



Sue Thüler

Seilziehen um wissenschaftliche Repräsentationen des Haushalts

Arbeitsblätter des Instituts für Ethnologie der Universität Bern

Herausgegeben von:

Manuela Schmundt

Martina Rychen

Tatjana von Mühlener

Ueli Hostettler

Wolfgang Marschall

Institut für Ethnologie

Länggassstr. 49A, CH-3000 Bern 9

Fax +41 31 631 42 12

ISBN 3-906465-21-7

© Sue Thüler und Institut für Ethnologie der Universität Bern

URL: http://www.ethno.unibe.ch/arbeitsblaetter/AB21_Thu.pdf

This is the electronic edition of Sue Thüler, "Seilziehen um wissenschaftliche Repräsentationen des Haushalts ", Arbeitsblatt Nr. 21, Institut für Ethnologie, Universität Bern, Bern 2002

ISBN: 3-906465-21-7

Electronically published July 15, 2002

© Sue Thüler und Institut für Ethnologie der Universität Bern.
All rights reserved.

This text may be copied freely and distributed either electronically or in printed form under the following conditions. You may not copy or distribute it in any other fashion without express written permission from me or the Institut für Ethnologie. Otherwise I encourage you to share this work widely and to link freely to it.

Conditions

You keep this copyright notice and list of conditions with any copy you make of the text.

You keep the preface and all chapters intact.

You do not charge money for the text or for access to reading or copying it.

That is, you may not include it in any collection, compendium, database, ftp site, CD ROM, etc. which requires payment or any world wide web site which requires payment or registration. You may not charge money for shipping the text or distributing it. If you give it away, these conditions must be intact.

For permission to copy or distribute in any other fashion, contact:
information@ethno.unibe.ch

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
I. Eine wissenschaftshistorische Einführung	7
1. Die Tradition der Ökonomik – der Triumph der Ökonomie.....	7
2. Das neue Interesse am Haushalten in der Ethnologie und Soziologie.....	11
3. Ein Blick in sozialwissenschaftliche Lexika.....	13
II. Haushalt und Haushalten: Sozialwissenschaftliche Perspektiven .	17
1. Fokus: Nutzenmaximierung und Rationalität	17
1.1 Gary Beckers ökonomische Perspektive.....	18
1.2 Interessendifferenzen und Verhandlungen im Haushalt.....	27
1.3 “Cooperative conflicts” – die Kritik von Amartya Sen	33
2. Fokus: Akkumulation und Ungleichheiten	37
2.1 Lohndifferenzen im kapitalistischen Weltsystem.....	38
2.2 Geschlechterdifferenzen und kapitalistisches Weltsystem	43
3. Fokus: Ideologische Konstruktionen und politische Prozesse.....	51
3.1 Ideologische Grenzziehungen.....	53
3.2 Die Politik des Definierens und Interpretierens.....	55
4. Fokus: Ressourcenflüsse, Haushaltsmanagement und adaptive Strategien.....	58
III. Rückblick: Familienverhalten, Überlebensstrategien, politische Prozesse	63
1. Kernpunkte der Forschungsperspektiven: Schematische Übersicht.....	63
2. Kommentar	67
3. Die Verlagerung der Forschungsschwerpunkte.....	68
4. Die wichtigsten Punkte	74
5. Offene Fragen – mögliche Antworten	77
Schlussbemerkungen	82
IV. Bibliografie	83

Einleitung

Gegenstand der vorliegenden Untersuchung sind die unterschiedlichen Konzepte des „privaten“ Haushalts, die im Verlaufe der letzten zwanzig Jahre in den Sozialwissenschaften konstruiert und diskutiert worden sind. Im Fokus der Analyse stehen die Debatten um das theoretische Erfassen des „Haushaltens“, d. h. der wirtschaftlichen Dimension von Haushalt. Haushalten umfasst die Sicherung der Existenzgrundlage durch ein oder mehrere Haushaltsmitglied(er). Es stellt gleichzeitig eine alltägliche und besondere Herausforderung dar, die sowohl spezifisches Wissen, Organisationstalent als auch ein weitsichtiges Umgehen mit den mehr oder weniger begrenzten Ressourcen erfordert.¹

Bereits eine kurze Durchsicht der wissenschaftlichen Literatur über die theoretischen Konzeptionen des Haushalts vermittelt ein sehr heterogenes und äusserst kontroverses Bild: Werden Haushalte in ökonomischen Ansätzen mit Vorliebe als individuelle Akteure dargestellt, so sehen feministische WissenschaftlerInnen sie eher als Kampfarenen. Wissenschaftliche Repräsentationen desselben sozialen oder sozioökonomischen Phänomens sind also gelinde ausgedrückt, sehr vielfältig. Es ist leicht einzusehen, dass diese unterschiedlichen Darstellungen erhebliche praktische und politische Konsequenzen nach sich ziehen können: Wird, um obiges Beispiel aufzugreifen, vom Haushalt als einer korporativen Einheit (oder einem Individuum) ausgegangen, so spielt es kaum eine Rolle, an wen beispielsweise Sozialhilfegelder abgegeben werden. Geht man hingegen davon aus, dass unter Haushaltsmitgliedern Interessenkonflikte vorkommen, und dass auch intrafamiliär um die Verteilung von knappen Ressourcen gekämpft wird, dann spielt es eine erhebliche Rolle, an wen diese Gelder abgegeben werden.

Die im Folgenden einzeln vorgestellten wissenschaftlichen Perspektiven beleuchten jeweils ganz spezifische Aspekte von Haushalten, während sie andere im Dunkeln belassen. Ein Ziel dieser Arbeit ist das Aufzeigen und Vergleichen dieser Schlaglichter und blinden Flecken. Darin eingeschlossen ist der Verweis auf die jeweiligen Potentiale und Defizite der einzelnen Forschungsprogramme im Hinblick auf den Gewinn neuer Erkenntnisse. Ein zweites Ziel ist das Nachdenken über die Grundlagen eines zeitgemässen und empirisch fundierten wissenschaftlichen Konzeptes des Haushalts und Haushaltens.

Bei der ungeheuren Menge an Publikationen zum Thema Haushalt ist es erforderlich, eine Auswahl zu treffen. Diese Selektion geschieht nicht zufällig, sondern leitet sich aus der eigenen Wissensbasis, persönlichen Interessen und Vorlieben sowie aus der gewählten

¹ Haushalten wird von Egner (1956) mit "haushälterischer Vernunft" assoziiert. Im Gegensatz zur "formalen wirtschaftlichen Vernunft" zielt Ersterer "stets überindividuell und natural auf die optimale Versorgung des Haushalts und der Haushaltsgruppe ab, was nicht allein quantitativ, sondern ebenso sehr qualitativ zu verstehen ist" (Egner 1956: 68). Die wirtschaftliche Vernunft hingegen umfasst das Streben nach Geldvermehrung und subjektivem Nutzenmaximum (ebd.). Heute wird "Haushalten" mit "sparsamem Wirtschaften", "einteilen" und mit "einen Haushalt führen" assoziiert. Zur Bedeutung des "Haushaltens" in der alteuropäischen Ökonomik und der zentralen Stellung des "home managements" in den amerikanischen „Home Economics“ siehe Richarz (1991). "Trendiger" ist wohl auch im deutschen Sprachgebrauch der Begriff "Haushaltsmanagement".

Fragestellung ab. So kommt es, dass der „Löwenanteil“ der recherchierten und analysierten Literatur aus ethnologischen, soziologischen und feministischen Publikationen besteht, die zwischen 1980 und 2000 veröffentlicht worden sind. Ausgewählte ökonomische Texte wurden ebenfalls hinzugezogen. Allerdings nur Texte, die von VertreterInnen der eben erwähnten Disziplinen rezipiert worden sind. Es sollte zwar ein möglichst breites und kontrastreiches Spektrum von Ansätzen vorgestellt werden, doch diesem Bestreben waren wegen fehlender Grundkenntnisse im ökonomischen Bereich Grenzen gesetzt. Wirtschaftliche Aspekte sind jedoch per se Thema, da sie eng mit dem Begriff Haushalt verknüpft und im Begriff Haushalten enthalten sind. Nichtsdestoweniger besteht ein Ungleichgewicht zu ungunsten der ökonomischen Literatur, insbesondere was aktuelle Entwicklungen betrifft.

Nicht Thema dieser Untersuchungen sind indessen die Diskussionen über die historische Evolution von Familienstrukturen und Haushaltsformen, wie sie auch in der Ethnologie besonders in den 70er-Jahren geführt wurden (Laslett und Wall 1972). Speziell eingegangen wird ebenfalls nicht auf jene Disziplin, die sich seit Jahrhunderten mit dem Thema Haushalt befasst, d. h. auf die Ökonomik bzw. die Haushaltswissenschaft oder „Home Economics“ (Richarz 1991, 1997). Dieser Ausschluss geschieht, weil es hier gerade darum gehen soll, zu analysieren, auf welche Weise die übrigen wissenschaftlichen Disziplinen „den“ Haushalt in den vergangenen Jahrzehnten „neu entdeckt“ haben. Glatzer-Schmidt (1986: 44 zit. in Richarz 1997: 120) sprechen in diesem Zusammenhang von einer eigentlichen „Renaissance des Privathaushalts“ in den Nachbardisziplinen der Haushaltswissenschaft. Die Exklusion der Haushaltswissenschaft geschieht aber keinesfalls, weil die Leistungen dieses Fachs auf dem Gebiet der Haushaltsanalyse nicht zur Kenntnis genommen oder als nicht relevant befunden worden wären. Eher das Gegenteil ist der Fall. Damit soll jedoch weder angedeutet werden, dass die Forschungsprogramme der Haushaltswissenschaften über jeden Zweifel erhaben wären, noch dass Soziologie, Ethnologie oder Ökonomie nicht wesentliche Beiträge zur Entwicklung neuer Haushaltskonzepte geliefert hätten. Es soll hingegen auf die erstaunlich geringe transdisziplinäre Wissensrezeption aufmerksam gemacht werden, die von den entsprechenden FachvertreterInnen auch durchaus als frustrierend empfunden wird (von Schweitzer 1993). Es wäre in der Tat eine eigene Untersuchung wert, nach den Gründen zu forschen, weshalb die (Vor-)Arbeiten der Haushaltswissenschaft oder „Home Economics“ offensichtlich weder in der Soziologie noch in der Ethnologie oder der Ökonomie wirklich rezipiert worden sind.

Die wissenschaftliche und politische Relevanz von Haushalten

Haushalte sind zwar alltägliche Erscheinungen – immerhin wächst die Mehrheit der Menschen in Haushalten auf, wohnt, schläft, isst in mehr oder weniger dauerhaften Behausungen mit Verwandten und/oder Bekannten. Dennoch sind die konkreten Haushaltsformen und -funktionen so variabel und schwierig theoretisch zu erfassen, dass die Suche nach einer universellen Definition spätestens seit Ende der 70er-Jahre im Allgemeinen als obsolet erachtet wird (Yanagisako 1979; Netting et al. 1984). Die Schwierigkeit, Haushalte zu

definieren, ändert jedoch nichts an der verbreiteten Überzeugung, dass Haushalte fundamentale Einheiten (basic units) von Gesellschaften sind. Eine allgemeine Charakterisierung, welche die Relevanz von Haushalten unterstreicht – und die auch der hier vorliegenden Untersuchung zugrunde gelegt wird – soll an dieser Stelle aufgeführt werden:

„The household is a fundamental social unit. Households are more than dyadic pairs. They have an emergent character that makes them more than the sum of their parts. They are a primary arena for the expression of age and sex roles, kinship, socialization, and economic cooperation, where the very stuff of culture is mediated and transformed into action. Here, individual motives and activities must be coordinated and rendered mutually intelligible.“ (Netting et al. 1984: XXI)

Auch wenn der Eindruck von Homogenität und Einheit, den diese Charakterisierung von Haushalten evoziert, wohl relativiert werden müsste, deutet diese Beschreibung doch auf deren zentrale Rolle als Vermittlungsinstanz grundlegender sozialer Prozesse hin, die alle Gesellschaften strukturieren. Daher erweisen sich Haushalte, sofern ihre Grenzen nicht als gegeben und starr angesehen werden und sofern kulturelle Ideale nicht a priori als praktische Wirklichkeit interpretiert werden, als ein wichtiges und äusserst aufschlussreiches Untersuchungsfeld für sozialwissenschaftliche Forschungen.

Da zudem immer mehr Haushalte über immer weniger Ressourcen verfügen, gewinnen Untersuchungen über die Sicherung der Existenzgrundlage, d. h. über das Haushalten, an Bedeutung. Präzise und aktuelle Informationen über die alltäglichen Verrichtungen und Interaktionen von Haushaltsmitgliedern sind nicht zuletzt deshalb von zentraler Bedeutung, weil diese Informationen für die Konzeptualisierung und Implementierung von sozialpolitischen Massnahmen notwendig sind. Noch mangelt es jedoch an differenzierten, Personen bezogenen und v. a. an genderspezifischen Daten, welche über die konkreten Formen des Haushaltens Aufschluss geben. Dieser Datenmangel verweist auf einen wichtigen Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Die Auseinandersetzung um die wissenschaftlichen Definitionen von Haushalt und Haushalten zeigt nämlich einmal mehr, dass die Generierung von Wissen eng mit gesellschaftlichen und politischen Fragen zusammenhängt.

Aufbau der Arbeit

Die Haushaltswissenschaft wird in dieser Darstellung nicht gänzlich ignoriert, denn einleitend werden ihre Ursprünge in der alteuropäischen Ökonomik des 13. und 14. Jahrhunderts, die groben Entwicklungslinien bis ins 17. Jahrhundert und ihre anschliessende Verdrängung durch die politische Ökonomie kurz nachgezeichnet (Teil I). Ziel dieses kurzen Heranführens ans eigentliche Thema ist das Aufzeigen der variierenden Aktualität der Beschäftigung mit Haushalten im zeitlichen Verlauf, einschliesslich der Identifikation der unterschiedlichen Interessengruppen, die sich mit Haushalten auseinandergesetzt haben. Im zweiten Abschnitt des ersten Teils wird auf die letzten Jahrzehnte zurück geblickt, um einen Einblick in die Renaissance von Haushalten in der Soziologie, Ethnologie und Ökonomie zu ermöglichen. Dieser Abschnitt bleibt skizzenhaft, ist aber dennoch aufschluss-

reich. Die Ausführungen beschränken sich auf eine Durchsicht einzelner wichtiger Fachzeitschriften² (Jahrgänge 1965–2000) und Lexika. Ziel ist es einen, wenn auch groben Überblick über jene Kontexte zu vermitteln, in denen Haushalte in den einzelnen Disziplinen – im hier untersuchten Sinn – diskutiert werden.

Im zweiten Teil der Arbeit werden dann die unterschiedlichen sozialwissenschaftlichen Perspektiven auf Haushalte und auf das Haushalten vorgestellt. Dieser Abschnitt soll Aufschluss darüber geben, wie in den verschiedenen Forschungsprogrammen der Untersuchungsgegenstand theoretisch und methodisch konstruiert wird, welche Leitideen dahinter stecken und welche Ziele damit verfolgt werden. Potentiale und blinde Flecken sowie der Anspruch der jeweiligen Ansätze werden abschliessend diskutiert.

Teil III stellt eine Synthese dar. Er enthält als erstes eine schematische Übersicht, welche rückblickend die wichtigsten Punkte der einzelnen Forschungsperspektiven festhält. Anschliessend wird an Hand von ausgewählten neueren Haushaltsuntersuchungen, die bestimmten Ansätzen zugeordnet werden, gezeigt, wie sich der Status quo von Haushaltsanalysen präsentiert. Zum Schluss wird in einer Zusammenschau des aufgearbeiteten Materials noch einmal über eine zeitgemässe Konzeption des Haushalts und Haushaltens nachgedacht. Sowohl empirische und theoretische als auch praktische und politische Überlegungen sollen dabei berücksichtigt werden.

Die einzelnen Fragen können somit folgendermassen formuliert werden:

- Wann und in welchen Kontexten werden Haushalte als relevante Untersuchungseinheiten hinsichtlich der Sicherung des Lebensunterhaltes systematisch untersucht (in der Soziologie, Ethnologie und Ökonomie)?
- Wie wird der Haushalt, wie wird das Haushalten theoretisch und methodisch erfasst?
- Auf welche Datenbasis wird zurück gegriffen?
- Auf welche Aspekte des Haushaltens wird fokussiert? Welche Aspekte werden ausgeblendet?
- Welche Bilder menschlichen Handelns, einschliesslich der Motivationen – hinsichtlich der Sicherung des Lebensunterhaltes – resultieren aus den verschiedenen analytischen Zugängen?
- Wie wird das Umfeld des Haushalts dargestellt und wie sieht seine Einbettung darin aus?
- Welche theoretischen und methodischen Verlagerungen zeichnen sich in den untersuchten wissenschaftlichen Konstruktionen des Haushalts und Haushaltens seit den 1980er-Jahren ab?

² Es sind dies: *Die Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*; *Zeitschrift für Soziologie*; *Annual Review of Sociology*; *Rural Sociology*; *American Anthropologist*; *Annual Review of Anthropology*; *Current Anthropology*; *Cultural Anthropology*; *Signs*; *Feminist Studies*.

- Wie könnten die Grundlagen eines Ansatzes aussehen, der geeignet ist, die Existenzsicherung auf Haushaltsebene in der heutigen Zeit zu erfassen?

I. Eine wissenschaftshistorische Einführung³

1. Die Tradition der Ökonomik – der Triumph der Ökonomie

Die ersten Lehren der Hauswirtschaft, die ersten Ökonomiken, entstehen in Europa im 13. und 14. Jahrhundert. Diese Lehren gründen in der bereits von Aristoteles formulierten Dreiteilung seiner praktischen Philosophie in Ethik, Ökonomik und Polis.⁴ Da die mittelalterliche Ständegesellschaft im Gegensatz zur antiken griechischen Polis jedoch nicht demokratisch organisiert ist, müssen die Ökonomiken den gesellschaftlichen Verhältnissen angepasst werden. Die strenge hierarchische Ordnung gilt daher nicht nur für das einfache Haus (oikos), sondern sie dient auch als Sinnbild für die geistliche und weltliche Gesellschaftsordnung: So wird das Reich mit dem Kaiser als „Hausherr“ und die Kirche mit dem Papst als dem „pater familias“ dargestellt. Aber auch Schule und Universität werden als „Häuser“ repräsentiert (Richarz 1993, 1997). Ausserdem vermitteln die Ökonomiken Anweisungen für die konkrete Lebensführung von Männern, Frauen und Kindern im Haushalt. Für die Existenzsicherung ist die Organisation der Verrichtungen von Frau und Mann zentral und die tägliche Arbeit erfährt „als Bestimmung des Menschen und Erfüllung von Gottes Gebot eine hohe Wertschätzung“ (Richarz 1997: 107). Die Ökonomik umfasst also „weit mehr als das, was wir heute das Wirtschaftliche nennen. Sie beinhaltet das Verhältnis zwischen Mann und Frau: die eheliche Gemeinschaft; das Verhältnis des Vaters zu den Kindern: die väterliche Gemeinschaft; das Verhältnis der Hausherrn zu den Sklaven: die despotische Gemeinschaft. Alle drei häuslichen Gemeinschaften fassen auf Ungleichheit, Unterordnung und Herrschaft. Alle haben die gleiche Bezugsperson; den Hausherrn. Ökonomik ist Herrschaftsausübung im und über das Haus. Ohne das herrschaftliche Moment könnte das Haus nicht funktionieren. Ohne Herrschaft wäre kein Oikos“ (Bürgin 1993: 13).

Richarz unterscheidet drei historische Entwicklungsperioden der Haushaltslehren: In der ersten Periode verfassen v. a. Kleriker und Adelige lateinische Lehren, die sich an Fürsten und Feudalaristokraten sowie an den Klerus richten. Es dominiert eine oikozentrische Weltsicht: Die religiöse und politische Organisation der "Häuser" selbst, einschliesslich deren Einordnung in die gesellschaftlichen Strukturen, sind zentrale Themen. Die damals

³ In diesem Kapitel stütze ich mich einerseits auf die umfangreiche Darstellung der historischen Entwicklung der Ökonomik: "Oikos, Haus und Haushalt" (1991) von Irmintraut Richarz, Prof. em. für Haushaltswissenschaft, sowie auf zwei spätere Artikel (1993, 1997) derselben Autorin, andererseits auf Alfred Bürgins Untersuchungen: "Zur Soziogenese der politischen Ökonomie. Wirtschaftsgeschichtliche und dogmenhistorische Betrachtungen" (1993).

⁴ Aristoteles unterscheidet zwischen theoretischer und praktischer Philosophie: In der theoretischen Philosophie geht es um die Erkenntnissuche schlechthin, in der praktischen Philosophie um das gute und sittliche Handeln des Menschen. Zusammen mit Politik und Ethik gehört die Ökonomik zur praktischen Philosophie. Ökonomik handelt von der rechten Führung des Hauses, während sich die Politik mit der guten Gemeinschaft und die Ethik mit dem guten Handeln des Einzelmenschen befasst (Bürgin 1993).

entstehenden Agrarlehren zeugen zudem von der Wichtigkeit der landwirtschaftlichen Produktion für die Sicherung der Existenzgrundlage.

Bis ins ausgehende 17. Jahrhundert herrscht diese oikozentrische Weltsicht weiter, doch werden in dieser zweiten Periode zunehmend Ökonomiken von Bürgern in den jeweiligen Alltagssprachen verfasst.⁵ Der Buchdruck erleichtert die Diffusion dieses Wissens über ganz Europa. Nach wie vor bildet das Haus mit dem Hausherrn an der Spitze die grundlegende Einheit des menschlichen Daseins. Die dritte Periode ist gekennzeichnet durch die Ideen der Aufklärung, die nicht nur Staats- und Gesellschaftstheorien, sondern auch die Wissenschaften und die Ökonomik beeinflussen (Richarz 1993: 153). Naturwissenschaftliche und agrarökonomische Ansätze halten Einzug in die Ökonomik. Mit dem Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft werden zudem neue Erkenntnisinteressen geweckt, die im wirtschaftlichen Bereich insbesondere den sich über den Markt abwickelnden Produktions- und Distributionsprozessen gelten.

Die traditionelle Wirtschaftslehre versteht sich in dieser Zeit immer weniger als eine Lehre des Staatshaushalts, sondern sie will sich der Entwicklung einer allgemeinen Theorie der erwerbswirtschaftlichen Produktion sowie der Zirkulation der auf dem Markt bewerteten Gütern widmen. Ihr Forschungsschwerpunkt verschiebt sich von der Subsistenzwirtschaft zur Marktwirtschaft und somit von der Distribution eines mehr oder weniger konstanten Gütervorrates hin zur Vermehrung des Güterreservoirs und eines vermehrbaren gedachten Sozialproduktes (Richarz 1997). Neben die Ökonomik tritt die Politische Ökonomie, eine Wirtschaftslehre, die sich vorab mit den Löhnen, Preisentwicklungen und Gewinnchancen auf dem Markt befasst: „Mit dieser Marktökonomik war der durch den Erwerb gekennzeichnete Bereich der Wirtschaft endgültig aus seinem Schattenbereich herausgetreten, in dem er seit der Konstituierung der alten, auf den Oikos, das Haus, den Haushalt ausgerichteten Ökonomik stand“. Gleichzeitig schwindet „mit dem Hervortreten und der anwachsenden Dominanz der auf Erwerb und Markt bezogenen Ökonomik [...] die auf Oikos, Haus und Haushalt bezogene Ökonomik und fand ebenso geringe Beachtung wie die darin v. a. von Frauen für menschliches Dasein erbrachte Arbeit und andere Leistungen“ (beide Zitate Richarz 1997: 108).

Haushalte werden in der Folge als Konsumeinheiten definiert, die keine marktfähigen Produkte hervorbringen und verschwinden von der Forschungsagenda der neuen Ökono-

⁵ Bereits in den 90er-Jahren des 14. Jahrhunderts verfasst ein anonymes Pariser Bürger eine Abhandlung über den Haushalt und über das Haushalten. Er tut dies u. a. wegen der Unerfahrenheit seiner jungen Ehefrau und auf deren Bitte hin, er möge sie nicht vor den Dienstboten kritisieren. Die Schrift enthält Aufzeichnungen über haushälterisches Wissen sowie Richtlinien für die Lebensführung. Im Jahr 1847 wird sie erstmals unter dem Titel "Le Ménagier de Paris. Traité de morale et d'économie domestique" herausgegeben (Richarz 1991: 74). Zu den bürgerlichen Ökonomiken gehört auch das bereits 1523 publizierte englische "Boke of Husbandry", das nicht nur über Ackerbau, Tierhaltung, Waldwirtschaft und Obstanbau aufklärt, sondern auch den inneren Haushalt und damit einen der Tätigkeitsbereiche der Frau erläutert (Richarz 1991: 110). Im deutschsprachigen Raum erscheinen kurze Zeit später ebenfalls zahlreiche Agrar- und Hauslehren. Im Titel eines der verbreitetsten Bücher wurde "Oeconomiae" gar gleichgesetzt mit dem existenzsichernden "Haushalten" (Richarz 1997: 106). Die Agrar- und Hauslehren werden unter dem ursprünglich abwertenden Begriff "Hausväterliteratur" zusammengefasst. Sie zeugen jedoch von einem riesigen Fundus an Wissen und einem gesamteuropäischen Wissensaustausch (Richarz 1993: 153).

mie. Der Haushalt wird nur noch als Stätte des Verbrauchs von auf dem Markt produzierten Gütern sowie als Ort marktrelevanter Entscheidungen, z.B. als Anbieter von Produktionskräften, wahrgenommen. In einer Gesellschaft, in der allgemeines Wirtschaftswachstum, d. h. Produktions- und Leistungssteigerung eine hohe Wertschätzung erfahren, erscheinen Haushalte als Stätten der Wertvernichtung oder zumindest als unproduktiv. Ausgeblendet werden die vorwiegend von Frauen erbrachten, für das menschliche Dasein unentbehrlichen Leistungen (Richarz 1993: 165).

Damit haben sich im Verlaufe des 18. und 19. Jahrhunderts zwei divergierende wirtschaftliche Disziplinen herauskristallisiert: Eine auf den Markt und die Erwerbswirtschaft konzentrierte Politische Ökonomie und eine auf den Haushalt fokussierte Haushaltswissenschaft.⁶

Politische Ökonomie und ökonomische Theorie

Im 18. und 19. Jahrhundert etabliert sich also allmählich die auf den Erwerb ausgerichtete Politische Ökonomie. Der Moralphilosoph Adam Smith (1723–1790), der wesentlich zur Verbreitung dieser Lehre beigetragen hat, versteht unter Politischer Ökonomie nicht nur eine Analyse von ökonomischen Vorgängen, sondern ebenfalls die nie abgeschlossene Aufgabe zu einer „menschewürdigen Gestaltung von Wirtschaft und Gesellschaft“ (Bürgin 1993: 14). Er stellt sich unter dieser Aufgabe einen offenen, stets gefährdeten Prozess vor, der politisch bewältigt werden muss. „Innerhalb dieses Spannungsfeldes, in dem die objektiv gegebene Möglichkeit⁷ durch falsche Politik – was bei ihm immer heisst: eine nicht im Gesamtinteresse der Gesellschaft stehende Politik – nicht ausgenutzt oder wahrgenommen werden könnte, sieht Smith die Aufgabe der Politischen Ökonomie“ (1993: 15).

Interessant im Kontext der vorliegenden Untersuchung ist die Feststellung des Volkswirtschaftlers Krüsselberg, dass Adam Smith die im Haushalt erbrachten Leistungen nicht als unproduktiv erachtet habe: „Wie auch immer die These der Unproduktivität der Familienarbeit, die ich hier Fabel nannte, entstanden sein mag, auf Smith kann sich kein Argument berufen. [...] eines stand für ihn fest, es wäre ein 'kapitaler Fehler', folgendes zu übersehen: Erstens – wenn eine Handlung dazu beiträgt, den Fortbestand jenes Vermögens zu sichern, welches ein System erhält und prägt, dann 'dürfte es allein schon aus diesem Grund als höchst unangebracht erscheinen, sie als steril oder unproduktiv zu bezeichnen. [...]. Wir sollten eine Ehe selbst dann nicht als unproduktiv nennen, wenn aus ihr lediglich ein Sohn und eine Tochter hervorgehen, welche Vater und Mutter ersetzen, [...] womit das bleibt, was war.' Zweitens sei es völlig unangebracht, Leistungen der Familienbildung als volks-

⁶ Diese Trennung entspricht der von Max Weber vorgenommenen Unterscheidung der "Grundtypen aller Wirtschaft" in einen Haushalts- und einen Erwerbsbereich (1958: 6 zit. in Richarz 1997: 108).

⁷ Mit "objektiv gegebener Möglichkeit" ist hier die "Verwirklichung eines Systems gemeint, in welchem naturrechtliche Freiheit und Rechtsgleichheit sich mit Aufklärung und Wohlstand, d. h. Sicherung einer materiellen Lebensmöglichkeit über das Existenzminimum hinaus, wechselseitig und gegenseitig stützen" (Bürgin 1993: 14).

wirtschaftlich gleichrangig zu Aktivitäten des Hausgesindes in konsumorientierten Luxushaushalten einzuschätzen. Dessen Arbeit sichere nicht „den Fortbestand des Fonds, aus dem alle versorgt und beschäftigt werden“ (Smith 1981: 674f. zit. in Krüsselberg 1997: 98). Ausdrücklich plädiert Smith für Arbeitslöhne, die hoch genug sind, damit Eltern ihre Kinder ausreichend ernähren und umsorgen können. Smith geht nämlich davon aus, dass unter diesen Bedingungen der Wert der Arbeitsleistung dieser Kinder die Kosten ihres Unterhalts bei weitem übersteigen werde, und dass „diese Art von produktiver Arbeit auch zur Steigerung der Wertschöpfung [beitrage]“ (Smith 1981: 676 zit. in Krüsselberg 1997: 99). Damit legt bereits Adam Smith den Grundstein für jenes Konzept des Humankapitals, das Gary Becker 250 Jahre später so berühmt machen sollte (vgl. auch Hartog 1999).

Während das Hauptinteresse der klassischen Volkswirtschaftslehre (political economy) in den folgenden Jahrhunderten primär der Marktwirtschaft gilt, bleibt das Wirtschaften im Inneren des Hauses weitgehend unbeachtet, beziehungsweise wird von anderen Disziplinen untersucht (wie eben beispielsweise der Haushaltswissenschaft). Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wird die Bezeichnung „Politisch“ weggelassen und aus „Political Economy“ wird „Economics“. Dies geschieht in der Absicht, die Wirtschaftswissenschaft von ihrer vermeintlichen Parteilichkeit und Ungenauigkeit zu befreien und sie damit näher an die Präzision und (Eigen-)Gesetzlichkeit der Naturwissenschaften heranzurücken und gleichzeitig zu professionalisieren. „Damit öffnete sich Tür und Tor für eine Enthistorisierung, Enthumanisierung und Entgesellschaftung der Wirtschaftswissenschaften, was den Verlust einer gesamtgesellschaftlichen Perspektive mit sich trug und die heutige Situation dieser Wissenschaft – nämlich die vorherrschende ökonomische Theorie neoklassischer Zuschnitte – weitgehend charakterisiert“ (Bürgin 1993: 15).

Erst in den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts bringt der erwähnte Nationalökonom Gary Becker mit seiner ökonomischen Perspektive auf menschliches Handeln – insbesondere mit seinen Zeitallokationsstudien und dem Humankapital Konzept – die produktiven Aspekte des Wirtschaftens in der Familie wieder auf die Forschungsagenda der Ökonomie.

Die Entwicklung der „Home Economics“ in den USA

Auf Initiative engagierter Frauen etabliert sich an amerikanischen Universitäten bereits Ende des 19. Jahrhunderts eine neue Lehre des Haushalts, die „Home Economics“.⁸ Im neu gegründeten Fach werden Haushalte als Schaltstellen zwischen natürlicher und gesellschaftlicher Umwelt definiert. Haushalten wird im Wesentlichen als Ressourcen-Management verstanden, wobei „nicht nur Zeit, Energie, Geld und materielle Güter, sondern auch [...] Wissen, Interessen, Fähigkeiten, Geschicklichkeit, Haltungen, Interaktionen von Familienmitgliedern, Verfahrensweisen, bewährte Pläne und Gemeinschaftseinrichtungen“ als Ressourcen gelten. Die neue Lehre zeichnet sich durch eine ausserordentlich enge Verbindung von Empirie und Theorie, eine Orientierung an alltäglicher Praxis – „the dailyness of life“, „daily recurrent needs“, „daily activities“ – sowie durch eine scharfe Trennung

⁸ In Deutschland wird erst Mitte des 20. Jahrhunderts ein Lehrstuhl für Haushaltswissenschaft eingerichtet.

zwischen einer weiblichen Haushaltssphäre (domesticity) und einer männlichen öffentlichen Sphäre aus (Richarz 1997: 110). Gegen Mitte des 20. Jahrhunderts tritt anstelle des männlichen „Homemakers“ die Familie als Entscheidungsinstanz im Haushalt in Erscheinung (family management). Zumindest auf dem Papier weicht damit die tradierte männliche Dominanz einer „demokratischen Verfassung“ des Haushalts. Übergeordnetes Ziel dieser modernen amerikanischen Ökonomik sind der Abbau von Haushaltsproblemen, die Förderung der Bildung aller Haushaltsmitglieder angesichts der sich stets wandelnden gesellschaftlichen Verhältnisse sowie eine in der empirischen Realität gründenden, theoretischen Konzeption des Haushalts und Haushaltens.

2. Das neue Interesse am Haushalten in der Ethnologie und Soziologie

Bis vor wenigen Jahrzehnten haben sich ÖkonomInnen, SoziologInnen und EthnologInnen kaum um die Erforschung der Organisation und des Funktionierens von Haushalten gekümmert. Dies ist umso erstaunlicher als Haushalte in diesen Disziplinen dennoch regelmässig als fundamentale Einheiten der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Organisation aufgefasst werden. Mag sein, dass die Alltäglichkeit von Haushalten diese als unproblematisch erscheinen liess (Netting et al. 1984). Aber ein weiterer Grund ist wohl, dass das kulturelle Ideal des „Familienhaushalts“ – bestehend aus einem „male breadwinner“, „dependent housewife“ und Kindern – sowohl in den Natur- wie in den Sozialwissenschaften als ein auf Naturgesetzen fussendes Phänomen konstruiert wurde. Zahlreiche wissenschaftliche Analysen, die sich mit dem Wirtschaften auf Haushaltsebene befassten, basierten auf naturalistischen Annahmen, obschon diese spezielle Organisationsform von Haushalten nur während spezifischer Epochen und nur für bestimmte soziale Schichten zutreffend war und ausserdem innerhalb dieser Schichten keineswegs alle Haushalte diesem einfachen Modell entsprachen. Weil dieses Haushaltsideal suggerierte, dass die „häusliche“ Organisation ein Resultat der naturgegebenen Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen sei und damit eine harmonische und unproblematische Distribution von Ressourcen unter Blutsverwandten impliziert wurde, schienen haushaltsinterne Strukturen nicht nur unproblematisch zu sein, sondern auch ausserhalb des Untersuchungsbereichs der Sozialwissenschaften zu liegen (Harris 1981).

In der Ethnologie werden lange Zeit die Wirtschaftsformen ganzer Gruppen untersucht und nicht die konkreten Leistungen, die in einem oder mehreren kooperierenden Haushalten für die Existenzsicherung erbracht werden. Werden Verwandtschaftsstrukturen erforscht, so geschieht dies vorwiegend im Zusammenhang mit politischen Organisationsformen, Allianztheorien und symbolischen Klassifikationen. In den 60er-, 70er- und frühen 80er-Jahren liegt das Forschungsinteresse im Zusammenhang mit Haushalten und Familien dann in erster Linie auf Fragen der Evolution von Haushaltsformen und -funktionen. Erst im Zuge der Entkolonialisierung und der Verschuldungskrise der Drittweltländer sowie im Kontext der wirtschaftlichen Globalisierung werden Haushalte als produktive Einheiten

untersucht, jedoch vorwiegend in ruralen und mehrheitlich in peripheren Regionen der Welt (u. a. in Peasant-Studien).

Ähnliches kann bei soziologischen Haushaltsforschungen beobachtet werden. Der soziologische Blick richtet sich vor 1960 v. a. auf Haushaltsstrukturen und deren Entwicklungen: „Im Zentrum dieser Untersuchungen steht die mit der industriellen Umgestaltung der Wirtschaft veränderte Stellung des Haushalts. Es wird die mit der Entfaltung der Marktproduktion sich einstellende Entleerung des Haushalts von produktiven Funktionen beschrieben. Während bei den älteren Autoren [d. h. bei L. v. Stein und Albert E. Schäffle, S. T.] dieser Prozess im Wesentlichen als Freistellung des Haushalts für seine zentralen konsumregulierenden Aufgaben betrachtet wird, macht sich bei M. Weber und besonders bei W. Sombart ein pessimistischer Grundzug geltend, der auf Grund der zunehmenden Individualisierung des modernen Menschen die Gefahr einer Aushöhlung und Sprengung des Haushalts erkennbar werden lässt" (Egner 1956: 65–66). Während sich die historische Soziologie nach 1960 weiterhin dem Wandel von Familien- oder Haushaltsstrukturen in ruralen oder urbanen Lebenswelten widmet, beziehen sich familiensoziologische Fragestellungen auf die Sozialisation von Kindern, auf Gesundheitsaspekte sowie auf die steigende Arbeitsmarktpartizipation von Frauen. Auch die Zunahme von Einelternhaushalten, insbesondere von sogenannten „female headed households", weckt das Interesse von FamiliensoziologInnen. Der Wertewandel bleibt als Untersuchungsthema zentral. Er wird allerdings seit den 60er-Jahren primär im Zusammenhang mit steigenden Scheidungsraten, mit der Zunahme alleinerziehender Mütter sowie mit der bröckelnden Kooperation zwischen den Generationen (Altersvorsorge) diskutiert.

Der Haushalt als produktive Einheit taucht in neuem Gewand in der Agrar- und Entwicklungssoziologie wieder auf. Zahlreiche Haushaltsanalysen werden im Zusammenhang mit jenen Krisen und Umstrukturierungen der Landwirtschaft publiziert, die in den Vereinigten Staaten im Verlaufe der 70er-Jahre vorwiegend Kleinbauernfamilien empfindlich treffen. Wiederkehrende Themen sind die Land – Stadtmigration, das Persistieren von kleinbäuerlichen Familienbetrieben sowie die Adaptation alternativer oder innovativer Technologien und Produktionsweisen (adaptive strategies).

Feministische Soziologinnen und Ethnologinnen äussern sich in dieser Zeit sowohl zu entwicklungssoziologischen (z. B. die Bielefelder SoziologInnen) als auch zu sozialpolitischen Fragen in modernen westlichen Gesellschaften. Zentrale Themen ihrer Forschungen sind die vorwiegend von Frauen geleistete unbezahlte Hausarbeit, die zunehmende Arbeitsmarktpartizipation von Frauen sowie die aus der Kombination von Haus- und Erwerbsarbeit resultierende hohe Belastung von Frauen durch ihre unveränderte Verantwortung für die Hausarbeit. Viel Aufmerksamkeit wird der Zeit als einer knappen Ressource gewidmet. Es sind denn auch Zeitbudgetstudien, die belegen, dass Frauen auch bei gleichzeitiger Erwerbsarbeit regelmässig deutlich mehr Hausarbeit verrichten als ihre Partner.

Grundsätzlich fällt auf, dass überproportional viele Frauen zum Themenkreis Familie – Haushalt – Hausarbeit forschen. Diese meist kritischen Wissenschaftlerinnen definieren den Haushalt als eine produktive Sphäre und als einen Ort, wo die ungleichen Lebenschancen von Frauen und Männern ihren Ursprung haben. Bezeichnend ist, dass detaillierte historische Studien über den Wandel von Haushaltsstrukturen sowie über die sich verändernden alltäglichen und wissenschaftlichen Bedeutungen von Haushalt und Haushalten vielen Ethnologinnen und Soziologinnen wichtige Daten für ihre Argumentationen liefern (z.B. Rogers 1975; Scott und Tilly 1981; Scott 1988; Folbre 1991).

Dennoch wird zu Beginn des Untersuchungszeitraumes vorwiegend der rurale Haushalt als Produktionseinheit identifiziert und untersucht. Besonders deutlich kommt dies darin zum Ausdruck, dass die Zeitschrift „Rural Sociology“ weit mehr Artikel zu wirtschaftlichen Aspekten des Haushalts, d. h. zum Haushalten, veröffentlicht als die übrigen soziologischen Zeitschriften. Ein wesentlicher Grund dafür ist, dass urbane Haushalte in ökonomischen Modellen seit Ende des 19. Jahrhundert weitgehend als „Konsumeinheiten“ definiert werden. Dieser Umstand wird massgeblich durch Erhebungsmethoden zeitgenössischer Wissenschaftler und Politiker beeinflusst. Demgegenüber scheint es immer ein besonderes Anliegen feministischer Forscherinnen gewesen zu sein, die produktiven Leistungen von Frauen nicht nur in ruralen, sondern auch in urbanen Haushalten hervorzuheben. Ein Anliegen, das bis heute nichts von seiner Aktualität eingebüsst hat. Denn gerade in städtischen Bereichen leiden erwerbstätige Frauen und insbesondere Mütter unter der Doppel- oder Dreifachbelastung von Familien-, Hausarbeit und Berufstätigkeit.⁹

3. Ein Blick in sozialwissenschaftliche Lexika

Eine chronologische Betrachtung einiger Definitionen von Haushalten in Fachlexika vermittelt ebenfalls einen Eindruck von der „Renaissance“ von Haushalten: In einschlägigen sozialwissenschaftlichen Lexika (z.B. Vierkandt 1959; Seligman und Johnson 1959; Gould und Kolb 1964; Sills 1968; Winick 1970; Panoff und Perrin 1975, 1982; Boudon und Bourricaud 1992)¹⁰ finden sich keine Einträge zu „Haushalt“ oder „household“. In der deutschen Ausgabe des „Kritischen Wörterbuchs des Marxismus“ (Haug 1984) wird „Haushalt“ ebenfalls nicht als Stichwort geführt, dafür aber die Begriffe „Hausindustrie“ und „Heimarbeit“. Auch im „Frauenlexikon“ (Lissner, Süßmuth und Walter 1988) findet sich kein Eintrag zu „Haushalt“, jedoch kann der Begriff „Hausfrauen“ nachgeschlagen werden.

⁹ Aus feministischer Perspektive kann es durchaus als Erfolg gewertet werden, dass im Personenfragebogen der eidgenössischen Volkszählung des Jahres 2000 sowohl Haus- und Familienarbeit als auch freiwillige Tätigkeiten erstmals differenziert erhoben wurden. Dies stellt eine wesentliche Verbesserung gegenüber dem Zensus von 1990 dar, in dem in der Rubrik Hauptbeschäftigung/Erwerbssituation lediglich „Hausarbeit im eigenen Haushalt“ angekreuzt werden konnte.

¹⁰ In der von Seligman und Johnson herausgegebenen „Encyclopedia of the Social Sciences“ (1959) und in der von Sills edierten „International Encyclopedia of the Social Sciences“ (1968) gibt es jeweils einen Eintrag zu „housing“.

Bereits vor, aber regelmässiger seit den 60er-Jahren taucht der Begriff in wissenschaftlichen Nachschlagewerken auf. Als Beispiele seien genannt Beckerath et al. (1956), Bernsdorf (1969), Kuper und Kuper (1985, 1999), Seymour-Smith (1986), Endruweit und Trommsdorff (1989), Hirschberg (1988), Koschnik (1992), Barnard und Spencer (1996), Barfield (1997) sowie Müller (1999). Diesen Wandel markiert beispielhaft das „Wörterbuch der Soziologie“: In der Ausgabe des Jahres 1955 findet sich noch kein eigener Eintrag zu Haushalt, sondern es wird auf die Begriffe „Familie, Haushaltsstatistik, Wirtschaft“ verwiesen. In der 1969er-Ausgabe werden die Stichworte „Haushalt(ung), Haushalt(ung)-Statistik“ geführt und in der 1989er-Edition gibt es schliesslich einen eigenen Eintrag zu Haushalt.¹¹

Im Verlaufe der 80er- und 90er-Jahre verändert sich das wissenschaftliche Bild des Haushaltes in entscheidendem Masse. Die einzelnen Definitionen sollen an dieser Stelle nicht speziell diskutiert werden. Stattdessen werden exemplarisch für diesen Wandel, die beiden Einträge von André Gingrich vorgestellt, die in den beiden Ausgaben des „Wörterbuchs der Völkerkunde“ (Hirschberg 1988; Müller 1999) unter Haushalt notiert sind. Die Texte sind bis auf einen Zusatz in der neueren Ausgabe praktisch identisch:

Haushalte werden als „minimale Residenzeinheiten, die wichtige sozio-kulturelle Funktionen wahrnehmen“ (Hirschberg 1988: 206), definiert. Die Nennung der Residenz als erstes Merkmal von Haushalten entspricht der Tendenz, dass in dem gemeinsamen Wohnen mehr Gewicht für das Erfassen von Haushalten beigemessen wird als dem gemeinsamen Wirtschaften. „In wirtschaftlicher Hinsicht ist der Haushalt stets Einheit der Konsumtion und Reproduktion, in nichtindustriellen Gesellschaften aber auch vieler Bereiche der Produktion“. Haushalte werden also primär als Konsumeinheiten definiert, in denen auch reproduktive Aktivitäten stattfinden. Nur in nichtindustriellen Gesellschaften – sprich in agrarischen Kontexten – sind Haushalte zusätzlich auch Produktionseinheiten. „Ob der Haushalt temporär ist [...] oder permanent, hängt zunächst von der Bestreitung des materiellen Lebensunterhaltes (Subsistenz) ab. Darüber hinaus ist die soziale Zusammensetzung des Haushalts von den Formen der Heirat, der Residenz (Wohnsitzregelung), der Familie und damit des Verwandtschaftssystems (Verwandtschaft) bestimmt“. Mit anderen Worten, die materielle Versorgung der Grundbedürfnisse der Haushaltsmitglieder ist ausschlaggebend für die Haushaltsstrukturen, während kulturelle Regelungen seine soziale Zusammensetzung modifizieren. Im „Alltag des Wirtschaftslebens“ (Hirschberg 1988: 206) – beziehungsweise im „Wirtschaftsalltag“ (Müller 1999) – nimmt der Haushalt „eine zentrale Stellung ein, ohne deshalb autark zu sein: Er ist durch Verwandtschaft, Arbeitsteilung, Reziprozität und eventuell Abgaben mit den Strukturen, welche die Gesamtgesellschaft prägen, verbunden und von ihnen abhängig. Von diesen ist auch festgelegt,

¹¹ Das "Wörterbuch der Soziologie" erscheint in diesen Jahren jeweils im Enke Verlag. Die HerausgeberInnen variieren jedoch. Es sind in zeitlicher Abfolge: Bernsdorf und Bülow (1955), Bernsdorf (1969) und Endruweit und Trommsdorff (1989). Im Jahr 1972 ist zudem im Körner Verlag ein "Wörterbuch der Soziologie" (Hartfiel 1972) erschienen, das den Begriff "Haushalt" ebenfalls auflistet.

inwieweit der Haushalt selbst über die Mittel der Produktion verfügt" (Hirschberg 1988: 206).

Hiermit endet der Eintrag von 1988. Auffallend – und nicht atypisch – ist, dass Haushalte primär als Einheiten, d. h. Wohn- und Konsumeinheiten, bezeichnet werden und ausschliesslich in nichtindustriellen Gesellschaften auch produktive Aktivitäten im Haushalt verortet werden. Reproduktion wird zwar erwähnt, wird jedoch nicht weiter spezifiziert. Menschen als Akteure tauchen gar nicht auf und folglich auch nicht die typische Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern. Damit fallen die vorwiegend von Frauen im Haushalt erbrachten Leistungen unter den Tisch. Stattdessen wird die Abhängigkeit der Einheit Haushalt von den ökonomischen Strukturen der Gesellschaft hervorgehoben. Die 99er-Ausgabe des Wörterbuchs wird vom Autoren dann durch folgenden Abschnitt ergänzt: „Die wirtschaftlichen, sozialen und religiösen Aktivitäten des Haushalts erfolgen unter den Gesichtspunkten der Arbeitsteilung nach Geschlecht (Gender) und Alter (im Inneren) sowie als Arbeitsteilung, Kooperation und Nachbarschaftshilfe zwischen Haushalten. Unter Bedingungen dominanter marktwirtschaftlicher Verhältnisse treten Aktivitäten im Haushalt als unbezahlte und meist wenig geschätzte 'Subsistenzarbeit' in Erscheinung, was ein wichtiges Instrument der Diskriminierung von Frauen abgibt" (Müller 1999: 165).

Gender und Alter erhalten als Strukturmerkmale des ökonomischen, sozialen und religiösen Lebens auch im Kontext des Haushalts neues Gewicht. Ausserdem gewinnt die Nachbarschaft an Bedeutung und ökonomische Verhältnisse werden mit der Diskriminierung von Frauen in Beziehung gesetzt. Endlich halten also die Frauen im wissenschaftlich definierten Haushalt Einzug und gewinnen dadurch explizite Anerkennung in der „offiziellen“ Repräsentation des Haushalts. Im nun folgenden Teil werden die wesentlichen Auseinandersetzungen, die zu diesem Wandel sowie zu noch weitergehenden Veränderungen geführt haben, genauer untersucht.

II. Haushalt und Haushalten: Sozialwissenschaftliche Perspektiven

1. Fokus: Nutzenmaximierung und Rationalität

Dem amerikanischen Ökonomen Gary S. Becker ist es zu einem grossen Teil zu verdanken, dass im Verlaufe der 60er-Jahre Familien oder Haushalte wieder als relevante Akteure für die Volkswirtschaft erachtet werden (family, household behavior).¹² In seinen Augen verhalten sich Menschen nicht nur rational,¹³ sondern sie erbringen innerhalb von Familien auch produktive Leistungen. Damit bricht Becker mit der vorherrschenden ökonomischen Tradition, welche Haushalte grundsätzlich als Orte des Konsums auffasste. Seine Interpretation des Haushalts als ökonomischer Akteur lässt nicht nur ÖkonomInnen, sondern auch andere SozialwissenschaftlerInnen, insbesondere feministische, aufhorchen. Becker löst durch seine diversen Publikationen,¹⁴ jedoch vor allem durch das Buch „A Treatise on the Family“ (1981; erweiterte Auflage 1991),¹⁵ eine Welle von Kontroversen aus. Der Kern der Kontroversen liegt in der von ihm vorgeschlagenen universell gültigen, ökonomischen Perspektive auf menschliches Verhalten.

Im Jahr 1992 erhält Gary Becker den Nobelpreis für besondere Leistungen in den Wirtschaftswissenschaften, „for having extended the domain of microeconomic analysis to a wide range of human behavior and interaction, including nonmarket behavior“ (The Nobel Foundation 1992). Er wird ausgezeichnet, weil er ein ökonomisches Instrumentarium entwickelt hat, das die Analyse menschlichen Verhaltens weit über den Bereich der Wirtschaft hinaus ermöglichen soll. Wie Ingo Pies 1996 treffend bemerkt, konstituiert sich die Wirtschaftswissenschaft somit nicht länger von ihrem Gegenstand her, sondern methodisch, als ökonomischer Ansatz, als eine Theorie rationalen Verhaltens. Durch das be-

¹² Bei Becker sind die beiden Begriffe Familie und Haushalt in der Regel austauschbar bzw. sie werden nicht klar differenziert.

¹³ Rational wird in diesem Kontext im Sinn der neoklassischen Ökonomie interpretiert und steht somit in engem Zusammenhang mit der Maximierung des individuellen Nutzens (homo oeconomicus). Dieser Nutzen ist jedem Individuum bekannt und gründet letztlich in seinen subjektiven Bedürfnissen. Neoklassisch wird fast identisch wie neoliberal verwendet und bezeichnet jene Richtung der heutigen Ökonomie, die sich auf die Annahmen der klassischen Ökonomie bezieht. Grundlage dieses Wirtschaftsverständnisses ist, dass Angebot und Nachfrage von Produkten auf dem freien Markt zu einem Gleichgewicht und damit zu "natürlichen Preisen" und zu einer "optimalen" Verteilung (knapper) Ressourcen führt, das heisst zu einer optimalen Allokation von Ressourcen. Daher beschränkt sich die Aufgabe des Staates in den Augen der NeoklassikerInnen im Prinzip darauf, ideale Bedingungen für das Funktionieren des freien Wettbewerbs auf den Märkten zu schaffen (Madörin und Ochsner 1998: 140f.).

¹⁴ Seine seit den späten 1950er-Jahren erscheinenden Artikel, decken ein weites Spektrum menschlichen Verhaltens – oder sozialer Phänomene – ab: Auf ökonomischer Basis analysiert er Diskriminierung, Fertilität, Kriminalität und Strafverfahren, soziale Interaktionen und menschliches Verhalten im Allgemeinen sowie die Familie.

¹⁵ Beckers Ansatz legt den Grundstein für eine Forschungsrichtung, die als "New Home Economics" bezeichnet wird. Offensichtlich wird damit sowohl an die ältere, amerikanische „Home Economics“ angeknüpft als auch sich von dieser abgegrenzt. Es scheint mir zumindest bemerkenswert, dass der Titel des einflussreichen Werks der Begründerin der „Home Economics“, Catherine Beecher, "Treatise on Domestic Economy" (1841) ist, während Gary Becker seinem Buch den Titel "A Treatise on the Family" gibt. Bei Becker findet sich kein Rückverweis auf Beecher.

wusste Ausblenden anderer Fragen will Becker seine ökonomische Perspektive „um so schärfer auf die Bestimmungsgründe individuellen Verhaltens und – dies v. a. – sozialen Folgen solchen Verhaltens fokussieren [...] können" (Pies 1996: v).

Becker nimmt für sich in Anspruch, ein Universalinstrument für die Analyse menschlicher Handlungen entwickelt zu haben. Er sieht sich in der Lage, sowohl das Verhalten einzelner Haushaltsmitglieder als auch ganzer Familien im Hinblick auf Eheschliessungen, Kinderwünsche, Scheidungen, Kindererziehung und Ausbildungsinvestitionen etc. analysieren zu können. Die von ihm entwickelten Forschungsinstrumente, sein enger Fokus und gleichzeitig universeller Anspruch machen die Verleihung des Nobelpreis an ihn nicht unumstritten. Gerade deshalb ist es für Becker von besonderer Wichtigkeit, den Nobelpreis zu erhalten (1996: 15): „Ich wollte den Nobelpreis bekommen [...], weil das meinen theoretischen Ansatz bestätigen würde, was wiederum meinen Schülern und anderen, die in ähnlicher Richtung forschten, Glaubwürdigkeit verleihen musste". Beckers Publikationen und Konzepte werden auch tatsächlich von einer grossen, sehr heterogenen LeserInnenschaft rezipiert.

1.1 Gary Beckers ökonomische Perspektive

Beckers besondere Leistung besteht also darin, dass er die axiomatische ökonomische Nutzen-Optimierungs-Logik dem menschlichen Verhalten in Bereichen zugrundegelegt hat, in welchen Verhalten zuvor als „habituell" oder „irrational" (de-)klassiert wurde. Alle Akteure – es können ebenso gut Individuen, Haushalte, Familien oder Firmen sein – „funktionieren" also nach Becker in allen geografischen Räumen und in sämtlichen Sphären des täglichen Lebens nach ein- und demselben fundamentalen Prinzip: Individuelle, rationale Nutzenmaximierung. Sein erklärtes Ziel ist es, „systematisch alle Seiten des Familienverhaltens mit Hilfe des ökonomischen Ansatzes zu untersuchen. [...] nicht nur Ehe und Ehescheidung in monogamen Gesellschaften, sondern auch die Polygamie und ihren Rückgang, die Fertilität, Investitionen in das Humankapital von Kindern, die eheliche Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen, die Rolle des Altruismus in Familien und die bemerkenswerten Veränderungen in der Familienstruktur während der letzten Jahrzehnte" (1996: 12). Im Jahr 1985 konstatiert der Autor zufrieden: „Ökonomen [haben] endlich mit der systematischen Erforschung des Familienverhaltens begonnen. Inzwischen gibt es praktisch keinen Aspekt des Familienlebens, dem nicht mit dem Rationalkalkül zu Leibe gerückt würde" (1996 (1985): 103).

Beckers Ansatz zeichnet sich durch eine ahistorische Sichtweise und einen universellen Anspruch aus. Seine Untersuchungen sollen nicht nur für moderne westliche Familien aussagekräftig sein, sondern auch für andere Kulturen. Sie sollen zudem die Veränderungen der Familienstruktur im Verlaufe der letzten Jahrhunderte erklären (Becker 1996 (1993): 33). Seine Ansichten über historische Entwicklungen sowie seine Kenntnis ethnologischer Daten sind jedoch wenig differenziert (1996 (1985): 101): „Natürlich haben

sich Familien im Laufe der überlieferten Geschichte radikal geändert. Die verzweigten Verwandtschaftsbeziehungen in primitiven Gesellschaften, wie sie die Ethnologen aufzeichnen, bilden einen Gegensatz zu der Vorherrschaft der Kernfamilie in modernen Gesellschaften“. Weder die unterstellte Uniformität der Familienformen, die Unilinearität der Entwicklung noch die Evolutionsrichtung sind jedoch empirisch begründbar.

Der Anspruch des Nobelpreisträgers ist immens und erweckt nicht zuletzt deshalb Zweifel, weil die postulierte, einzig gültige ökonomische Ratio unabhängig von Veränderungen in den Lebenswelten der betroffenen Menschen immer gleichmässig (zeitkonsistent) für geschichts- und gesellschaftslose, individuelle Akteure (Einzelmenschen oder soziale Gruppen) gelten soll (methodologischer Individualismus). Nur in einem Bereich sind dem rationalen Kalkül individuellen Verhaltens Grenzen gesetzt: in der Familie. Unter Familienmitgliedern dominiert laut Becker altruistisches Verhalten – basierend auf einer interessanten, leider nicht weiter analysierten Mischung aus Blut, Liebe und Vernunft.

Altruismus – Gemeinsamer Nutzen

Da Becker den Haushalt als korporative Einheit – als handelndes Individuum – auffasst, jedoch diese Einheit gleichzeitig aus mehreren Akteuren besteht, ist er gezwungen, individuelle, intrafamiliäre Präferenzen zu aggregieren, d. h. ungleiche Interessen zu homogenisieren, um einen gemeinsamen Nutzen definieren zu können. Samuelson schlägt bereits 1956 vor, von einem konsistenten „Familien-Einvernehmen“ auszugehen, denn so argumentiert er, „since blood is thicker than water, the preferences of the different members are interrelated by what, might be called a 'consensus' or 'social welfare function' which takes into account the deservingness or ethical worths of the consumption levels of each of its members. The family acts as *if* it were maximizing their joint welfare function“ (Samuelson 1956: 9–10 zit. in Hart 1992: 112–113). Becker löst dieses Problem mithilfe der Annahme des Altruismus: „Die ökonomische Sicht der Familie nimmt an, dass selbst intime Entscheidungen [...] durch Abwägung der Vorteile und Nachteile alternativer Handlungsweisen getroffen werden. Die Gewichte werden durch Präferenzen bestimmt, die entscheidend von Altruismus und von Gefühlen der Pflicht und Schuldigkeit gegenüber Familienmitgliedern abhängen“ (Becker 1993: 40). „Die Annahme des Altruismus ist für die überwiegende Mehrheit von Familien realistisch, obwohl die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern auch von anderen Motiven bestimmt sind“ (Becker 1996 (1988): 121f.). Konkret bedeutet dies, dass individuelle Präferenzen dadurch auf einen Nenner gebracht werden, dass einer Familie ein gütiger Haushaltvorstand vorangestellt wird, der im Sinne und zum Wohle aller im Haushalt lebenden Personen, einen gemeinsamen Nutzen optimiert (joint utility function). Das Konzept des gemeinsamen Nutzens schliesst folglich die Annahme ein, dass sämtliche Ressourcen, Dienstleistungen und Güter innerhalb von Familien so verteilt werden, dass der Gesamtnutzen für alle – Frauen, Kinder, Alte, Bedienstete, Hausherr etc. – optimal ist.

Weil im Bereich der Familie „hochgradig persönliche Beziehungen“ herrschen und weil eine gleichmässige¹⁶ Präferenz für eigene Kinder vorliegt, ist die Annahme des Eigennutzes wie er in Markttransaktionen üblich ist, für die Sphäre des Haushalts unzulänglich (Becker 1996 (1985): 106). Im Gegensatz zum Marktbereich „entledigen“ sich daher Familien ihrer wichtigsten Funktionen – d. h. der Schaffung zukünftiger Generationen – „mit Hilfe des Altruismus, Gefühlen der Zusammengehörigkeit und Verhaltensnormen statt mit Hilfe von Verträgen, wie sie in Unternehmen zu finden sind“ (1996 (1985): 114). Auch wenn Becker die Familie mit einer kleinen Fabrik gleichsetzt, um deren produktiven Charakter hervorzuheben, so unterscheiden sich die Beziehungen innerhalb von Familien grundlegend von solchen zwischen FabrikarbeiterInnen: „Die Interaktionen von Ehepartnern sowie von Eltern und Kindern sind mit grösserer Wahrscheinlichkeit durch Liebe, Dankespflichten, Schuldbewusstsein und Pflichtgefühl motiviert als durch eng verstandenes Eigeninteresse“ (1996 (1993): 36). Während die Allokation von Ressourcen in Unternehmen also durch „implizite oder explizite Verträge zwischen eigennützigen Mitgliedern bestimmt wird“, wird sie in Familien „grossteils durch Altruismus und dementsprechende Verpflichtungen bestimmt“ (1996 (1985): 106). Altruismus bzw. Liebe und Pflichtgefühle stellen für Becker einen „leistungsfähigen Analyserahmen“ für die Erforschung des Familienverhaltens dar. Präziser: Die elterliche Präferenz für die eigenen Kinder und die Autorität eines Haushaltsvorstands bilden die Basis für die Annahme, dass von einer gemeinsamen Nutzenmaximierung gesprochen werden kann. In Kombination mit der ebenfalls postulierten Zukunftsorientierung – sowie der grundsätzlichen Vorstellung knapper Ressourcen – kann nun auf das Verhalten von Familien bzw. des Haushaltsvorstandes geschlossen werden. Die intrafamiliäre Allokation ist zwar immer abhängig von der jeweiligen Marktlage, aber längerfristig wird der gemeinsame Familiennutzen vorzugsweise dadurch maximiert, dass in die „Fitness“ der Kinder investiert wird. Eltern werden also versuchen, reichlich mit Humankapital ausgestattete Nachkommen zu produzieren. Dabei ist eine Art verzögerte Reziprozität wirksam: Durch altruistisches Verhalten verpflichten Eltern nämlich ihre Kinder zu einer Gegenleistung. Diese besteht darin, dass die Kinder ihre Eltern im Alter unterstützen werden. Altruismus bedeutet somit, dass der Nutzen der Eltern vom Nutzen jedes Kindes abhängig ist (Becker 1996 (1988): 121). „Mit Hilfe der Annahme zukunftsgerichteten Verhaltens folgert der ökonomische Ansatz, dass Eltern darauf achten werden, wie sich die Erlebnisse ihrer Kinder auf deren Einstellungen und späteres Verhalten als Erwachsene auswirken“ (Becker 1996 (1993): 38).

Konflikte in Familien werden von Becker nicht ausgeschlossen. Als Beispiel führt er egoistisches Verhalten von Kindern auf (rotten kid theorem). Weil aber Kinder, die selbstsüchtig handeln, unter der Autorität eines Erwachsenen stehen, die oder der ausgleichend eingreift, werden auch sie wieder zu altruistischem Handeln bewegt. Sie rechnen sich nämlich aus, dass sie angesichts drohender, elterlicher Sanktionen, letzten Endes einen grösse-

¹⁶ Die Annahme der gleichmässigen Präferenz widerspricht natürlich der Beobachtung, dass in einigen Regionen (in Süd- und Westasien, Nordafrika, China) Knaben systematisch bevorzugt werden (vgl. Kap. 1.2).

ren Nutzen davon tragen werden, wenn sie sich altruistisch verhalten und im Sinne des Gesamtnutzens agieren. Unter der Aufsicht eines gerechten Familienvorstandes werden Kinder also zu uneigennützigem Handeln motiviert. Zum Auseinanderbrechen von Familien, z. B. durch Scheidungen, kommt es dann, wenn der individuelle Nutzen eines Familienmitgliedes oder eines Partners durch die Trennung vergrößert wird.

Becker stützt sich für die Begründung des Altruismus – ebenso wie für die Erklärung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung – auf soziobiologische Argumente. In letzter Instanz beruhen die speziellen Bindungen zwischen Eltern und Kindern nicht nur bei Samuelson, sondern auch bei Becker auf Blutsverwandtschaft. Und es sind Blut – oder Altruismus – sowie langfristige Überlebenssicherung, welche das Verhalten der Eltern ihren Kindern gegenüber steuern. Mit anderen Worten, Blutbande und die Sorge ums Überleben sind die Motive der Eltern, in das Humankapital ihrer Nachkommen zu investieren. Becker (1996 (1988): 123) zieht direkte Schlüsse aus diesen Überlegungen für den Einfluss von Sozialversicherungssystemen auf die Kinderzahl: „EntwicklungsökonomInnen wissen schon lange, dass Eltern Kinder schätzen, von denen sie im Alter unterstützt werden. [...] Infolgedessen verringert ein Sozialversicherungssystem tendenziell die Nachfrage nach Kindern“.

Becker argumentiert in einer Zeit, in welcher die Geburtenzahlen sinken, die Scheidungsraten steigen und Frauen auf den Arbeitsmarkt drängen. Für ihn kündigen diese Entwicklungen die Kehrseite des – für einen Teil der Bevölkerung – gesteigerten Wohlstandes an. Da mehr Wohlstand den Anreiz verringert, in enge Familienbande zu investieren, wird der familiäre Zusammenhalt – zwischen Ehepaaren, zwischen Eltern und Kindern und entfernteren Verwandten – gelockert. Inwiefern diese generelle Aussage auf konkrete empirische Verhältnisse zutrifft, wäre allerdings zu prüfen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit kann jedoch davon ausgegangen werden, dass diese Aussagen – wie so viele Äusserungen Beckers – zu pauschal sind.

Familienverhalten und Volkswirtschaft

In Beckers ökonomischer Sicht auf Familie/Haushalt erschienen diese beiden Institutionen als produktive Einheiten. Das war – wie bereits erwähnt – neu für die neoklassische Ökonomie, da nach dem Zweiten Weltkrieg insbesondere urbane, westliche Haushalte von ÖkonomInnen primär als Konsumeinheiten betrachtet wurden. Mit seinem Argument, dass Familienverhalten produktiv ist, will Becker spezifische Zusammenhänge zwischen Familie und Volkswirtschaft verdeutlichen.

Die Wechselwirkungen zwischen Familienverhalten und nationaler Ökonomie waren gut zweihundert Jahre zuvor bereits von Thomas Malthus (1798) untersucht worden. Malthus widmete sich insbesondere dem Zusammenhang zwischen Fertilität oder Bevölkerungswachstum und Einkommen. Da sich aber Malthus' Prognosen über die Bevölkerungsentwicklung im Verlaufe des 19. Jahrhunderts nicht bestätigt hatten, sind seine Überlegungen zu Wirtschaftswachstum und Familien in Vergessenheit geraten. Als Gary

Becker in den 60er-Jahren auf produktive Aspekte des Familienverhaltens aufmerksam macht, übernimmt er Malthus' Annahme, dass Fertilität und andere Determinanten des Bevölkerungswachstums mit wirtschaftlichen Daten (Einkommen, Preise, Markt) zusammenhängen und den wirtschaftlichen Wandel ihrerseits erheblich beeinflussen. Gleichzeitig verbindet er dieses Modell mit dem neoklassischen Wirtschaftsmodell. Familienökonomik wird von Becker als neoklassische Nutzenfunktion plus Altruismus verstanden (Becker 1996 (1988): 122).

Die ökonomische Sicht des Verhaltens baut zwar auf einer Theorie individueller Entscheidungen auf, aber es geht ihr in erster Linie nicht um Einzelpersonen. Die Entscheidungstheorie auf der Mikroebene versteht Becker als ein Instrument zur Gewinnung von Schlussfolgerungen auf der Gruppen- oder Makroebene. Familien identifiziert Becker als Hauptfaktoren in der Produktion und Verteilung von Gütern und Leistungen. In dieser Hinsicht unterscheidet sich Becker nicht wesentlich von anderen SozialwissenschaftlerInnen. Was allerdings nicht für seine Beurteilung der Zusammenhänge zwischen Mikro- und Makroebene, insbesondere der Humankapital-Investitionen und des Kapital-Rückfluss, gilt.

Die Familie als produktive Einheit – Humankapital und Wert der Zeit

Familien oder Haushalte vergleicht Becker mit kleinen Fabriken, in denen die Verwendung von Zeit von entscheidender Bedeutung ist: „Jeder Haushalt [...] [ist] faktisch eine kleine Fabrik. Jeder Haushalt hat Produktionsfunktionen, in denen gekaufte Güter und Dienstleistungen und die Zeit verschiedener Haushaltsmitglieder kombiniert werden, um die Zielgüter zu produzieren, die er konsumiert. Die wahren Kosten dieser Zielgüter hängen nicht nur von den Kosten der gekauften Güter und Leistungen ab, sondern auch von den Kosten der von den Mitgliedern aufgewendeten Zeit und der Produktivität der von einem Haushalt eingesetzten Techniken. Selbst in einem vollkommenen Markt würden diese Techniken und der Wert der Zeit je nach Haushalt sehr verschieden sein" (Becker 1996: 9f.). Somit ist die Zeit, die in ein „Zielgut" – es kann sich dabei genauso gut um die Zubereitung eines Nachtessens wie um die Erziehung von Kindern handeln – investiert wird, ausschlaggebend für die Berechnung des Wertes der getätigten Investitionen.

Familien tätigen also nicht nur Ausgaben, sie sind auch wichtige Produktionssphären. Was produzieren denn Familien, das für die Volkswirtschaft von so enormer Bedeutung ist? Beckers Antwort ist einleuchtend: Es ist insbesondere die Schaffung zukünftiger Generationen, aber auch die Pflege von Angehörigen, die Altersvorsorge etc. Der Bereich der Familie ist also in erster Linie deshalb von volkswirtschaftlichem Interesse, weil er ein Ort darstellt, in dem zukunftsorientiert gehandelt wird und wo Zeit und Mittel in Humankapital investiert wird.¹⁷

¹⁷ Becker ist – wie bereits erwähnt – nicht der erste, welcher den Begriff Humankapital verwendet. Nach seiner Aussage hat es jedoch vor ihm keine mikroökonomische Grundlage für eine Theorie der Humankapitalinvestitionen gegeben (Becker 1996: 7).

Im Falle von Humankapital sind es neben der Zeit, vor allem finanzielle Investitionen, welche in die Ausbildung des Nachwuchses getätigt werden, die sich als ökonomisch relevant herauskristallisieren. In Beckers Erklärungsmodell bestimmen die Eltern über die Zahl der Kinder sowie über das Human- und Sachkapital, das sie jedem Kind hinterlassen. Das investierte Humankapital definiert – in Beckers Worten – die „Qualität der Kinder“. Wird berücksichtigt, dass Zeit nur limitiert vorhanden ist, folgt daraus, dass die „Qualität der Kinder“ mit zunehmender Kinderzahl abnimmt.¹⁸

Die Arbeiten über Humankapital unterstreichen die Bedeutung des Wertes der Zeit für ökonomische Entscheidungen. In modernen Wirtschaften umfasst der Wert der Zeit, die für die Ausbildung der Kinder aufgewendet wird, den grössten Teil ihrer Kosten (Becker 1996: 9). Um den Wert der Humankapitalinvestition von Eltern in ihre Kinder zu berechnen, ist jedoch nicht nur die Dauer der investierten Zeit wichtig, sondern auch der relative monetäre Wert dieser Zeit. Das bedeutet, dass einkalkuliert werden muss, welchen Marktwert die Zeit jenes Individuums verkörpert, das sich mit dem Nachwuchs beschäftigt.

Weil Frauenlöhne auf dem Arbeitsmarkt tiefer sind als Männerlöhne, schliesst Becker, ist es effizienter, dass Frauen sich auf die Erziehung der Kinder spezialisieren. Mit anderen Worten: Familien erzielen einen grösseren Nutzen, wenn jener Elternteil, der in derselben Zeit ein höheres Einkommen auf dem Markt erwirtschaftet, auch dort tätig ist (Becker 1996 (1985): 109). Mit Hilfe dieses „komparativen Vorteils“ begründet Becker die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung: „Die Theorie der Humankapitalinvestitionen setzt die Ungleichheit der Einkommen in Beziehung zu Unterschieden in Begabung, Herkunft, ererbtem Vermögen und anderen Vermögenswerten. [...] Die Humankapitaltheorie bietet eine provokante Interpretation des geschlechtsspezifischen Einkommensdifferentials. Im Vergleich zu Männern weisen die Beschäftigungsverhältnisse von Frauen traditionell mit einer weitaus grösseren Wahrscheinlichkeit Teilzeitcharakter sowie Unterbrechungen auf, teilweise deshalb, weil Frauen für gewöhnlich nach der Geburt ihrer Kinder ihre bezahlte Beschäftigung für eine Weile unterbrechen. Infolgedessen hatten sie weniger Anreize, in Bildung und Ausbildung zu investieren, was ihre Einkommen und beruflichen Fähigkeiten verbessert hätte“ (1996 (1993): 31f.).

Es ist unschwer zu erkennen, dass seine Argumentation einen Zirkelschluss beinhaltet, der nicht zu neuer Erkenntnis führt. Die Gründe für die geschlechtsspezifische Spezialisierung, insbesondere in der Arbeitsteilung werden letztlich in der Biologie lokalisiert: Wegen des Gebärens haben und hatten Frauen – gemäss Becker – weniger Anreize in ihre (eigene) Ausbildung zu investieren, weshalb ihre beruflichen Chancen auf dem Arbeitsmarkt sinken. „In fast allen Gesellschaften haben sich verheiratete Frauen auf Kindererziehung und bestimmte landwirtschaftliche Tätigkeiten spezialisiert, während die Männer zumeist die Kriegs- und Tauschgeschäfte besorgten. Die Erklärung hierfür ist, wie eigentlich ausser

¹⁸ Beckers verabsolutierende, gleichzeitig abstrakt und "objektiv"-kalkulierende und normativ-wertsetzende Sprache ist – zumindest für NichtökonomInnen – äusserst gewöhnungsbedürftig.

Frage stehen sollte, eine Kombination aus biologischen Unterschieden zwischen Mann und Frau einerseits – insbesondere Unterschieden ihrer angeborener Fähigkeiten, Kinder zu gebären und aufzuziehen – sowie rechtlichen und anderen Diskriminierungen von Frauen auf dem Markt andererseits, teilweise bedingt durch kulturspezifische Konditionierung“ (Becker 1996 (1993): 35). Beckers Darstellung der komplexen Zusammenhänge zwischen Geschlechtszugehörigkeit, Genderideologie, sozioökonomischer und politischer Organisation ist nicht nur zu verallgemeinernd und eindimensional, sondern auch in Bezug auf die Richtung der kausalen Zusammenhänge kontrovers. Immerhin gesteht er doch ein – wenn auch in etwas überheblicher Manier –, dass hinsichtlich der „relative[n] Bedeutung von Biologie und Diskriminierung für das Zustandekommen der traditionellen ehelichen Arbeitsteilung“, „grosse und hochgradig emotional aufgeladene Meinungsverschiedenheiten“ (1996 (1993): 35) bestehen.

Die wesentlichen Merkmale

Becker offeriert ein Instrumentarium, mit dessen Hilfe unterschiedliche Bereiche menschlichen Verhaltens analysiert werden können. Dieses Instrumentarium ist gekennzeichnet durch eine spezifische Rationalität (zukunftsorientierte Nutzenmaximierung), zwei Verhaltensprinzipien (egoistisch, altruistisch) und einige strukturelle, insbesondere biologische (Blut, Geschlecht) und ökonomische Variablen (Einkommen, Preise, knappe Ressourcen).

Der Haushalt wird als eine produktive Einheit aufgefasst und kann sowohl mit einer kleinen Fabrik als auch mit einem Individuum gleichgesetzt werden. Damit die Gruppe von Menschen, die in einem Haushalt/einer Familie leben, als Einheit aufgefasst werden kann, müssen die unterschiedlichen Interessen auf einen Nenner gebracht werden. In der Sprache der neoklassischen Ökonomie heisst dies, die unterschiedlichen Präferenzen müssen aggregiert werden, damit ein gemeinsamer Nutzen (joint utility) definiert werden kann. In Beckers Modell übernimmt ein wohlwollendes Familienoberhaupt, das im Interesse aller Familienmitglieder denkt und handelt, die Aufgabe des Zusammenführens individueller Präferenzen. Der Haushaltsvorstand verhält sich seinen Familienmitgliedern oder Haushaltsmitgliedern gegenüber nicht egoistisch, sondern altruistisch. Bei Konflikten, z.B. beim selbstsüchtigen Handeln eines Kindes (rotten kids) oder des/-r Partners/-in behält sie/er das letzte Wort. Durch die autoritäre Präsenz und durch das lenkende Eingreifen gelingt es dem Haushaltsvorstand in der Regel, die Ausscherenden dazu zu bewegen, altruistisch zu handeln. Sie sehen ein, dass die Maximierung ihres eigenen Nutzens letztlich von der Maximierung des familiären Gesamtnutzens abhängig ist.

Ziel und Hauptmotiv des gemeinsamen Handelns ist per definitionem die Maximierung des individuellen Nutzens nach ökonomisch rationalen Kriterien – wobei der Haushalt als Individuum dargestellt wird. Das Verhalten des Haushalts ist zukunftsgerichtet. Woraus der eigentliche Nutzen besteht bleibt unklar. Jedoch wird ein grosser Teil dieses Nutzens dadurch bestimmt, dass Haushaltsvorstände sich um ihre Zukunft sorgen und deshalb Humankapital akkumulieren: Sie kalkulieren, ob es angesichts der strukturellen Bedin-

gungen (Marktbedingungen, Ressourcen), mehr Nutzen bringt, ins eigene Humankapital zu investieren oder in jenes ihrer Kinder. Investitionen in Kinder erhöhen deren Qualität und sind eine Garantie für die Sicherung der Zukunft. Humankapital besteht weitgehend aus Investitionen in die Bildung: Es gilt, je mehr in die Bildung investiert wird, desto grösser ist später der Kapitalrückfluss. Das Leitmotiv menschlichen Handelns ist also die vorausschauende, rational, kalkulierende Nutzenmaximierung – wobei weder gesagt wird, was vorausschauend, rational oder Nutzen konkret bedeuten.

Haushalte/Familien sind eingebettet in einen abstrakten Markt. Auf diesem Markt gelten die Regeln des freien Wettbewerbs, d. h. hier agieren die Haushaltsmitglieder egoistisch gegenüber anderen Menschen. Es gibt also zwei grundsätzlich verschiedenen Sphären, in denen zwei verschiedene Arten von Beziehungen bzw. Interaktionsstrategien vorherrschen: Auf dem Markt sind die zwischenmenschlichen Beziehungen geprägt von Egoismus. Daheim, unter Familienmitgliedern, sind die Beziehungen geprägt von Altruismus, d. h. von gemeinsamem Teilen und Zusammenführen von Ressourcen (sharing and pooling). Mit anderen Worten: Intrafamiliäres Verhalten wird geprägt durch Nutzenmaximierung im Sinne der ganzen Gruppe, während extrafamiliäres Verhalten durch individuelles Gewinnstreben gekennzeichnet wird – also Haushalt tritt gegen Haushalt auf dem „freien“ Markt an. Die Interpretationen der Akteure sind kein Thema.

Beckers empirische Basis besteht primär aus nationalen und internationalen Statistiken. In keiner Weise stützt er sich jedoch auf eigene systematische Beobachtungen konkreter, alltäglicher Situationen oder auf qualitative Untersuchungen derselben. Daher verfügt er zwar über eine riesige Datenmenge, die aber ihrerseits nach hochgradig spezifischen Kriterien erhoben wurde, und, verglichen mit Beobachtungen, bereits einen relativ hohen Abstraktionsgrad aufweist.

Fazit

Beckers ökonomische Perspektive ist ein Versuch, mit einem einzigen Erklärungsmodell – oder Paradigma – die Vielfalt sozialen Verhaltens zu erklären. Die starken, nicht klar begründeten Annahmen und der universelle Geltungsanspruch erzeugen ein permanentes, schwer zu überbrückendes Spannungsverhältnis. Seine Schlussfolgerungen sind nur so lange plausibel, als die neoklassischen Grundannahmen einigermassen erfüllt sind. In allen anderen Fällen verliert dieses Erklärungsmodell rapide an Aussagekraft. Obschon seine Annahmen also im Grund extrem spezifisch ist, beansprucht das Modell universelle Gültigkeit.

Wenn auch davon ausgegangen werden kann, dass Menschen nicht einfach „irrational“ handeln, so sagt dies noch zu wenig darüber aus, welches die Referenzen ihrer Handlungslogik sind. Davon auszugehen, dass individueller Nutzen generell maximiert wird, sagt zu wenig aus. Individueller Nutzen hängt nicht nur von allgemeinen gesellschaftlichen Normen und Werten ab, er wird zudem auch von den Akteuren selbst situativ interpretiert und kann sich im Verlaufe einer Biografie wandeln. Die Schwäche von Beckers

Handlungsmotiven besteht darin, dass sie gleichzeitig zu allgemein und zu eng gehalten sind. Ein Hinweis darauf ist, dass er viele seiner Aussagen mit relativierenden Begriffen abschwächen muss, z.B.: „Die Annahme des [...] ist für die überwiegende Mehrheit von [...] realistisch, obwohl [...] auch von anderen [...] bestimmt sind" (Becker 1996 (1988): 122). Unklar bleibt, was Nutzen und Zukunftsorientierung konkret bedeuten. Wie steht es z. B. mit Gesellschaften oder Familien, in denen Zukunftsorientierung in erster Linie bedeutet, sich um den eigenen Ursprung bzw. um eine gute Beziehung zu den Ahnen zu kümmern?

Sein Zeit- und Standort-unabhängiges Paradigma steht allen Forschungsprogrammen diametral entgegen, die darauf ausgerichtet sind, nach Ursachen von gesellschaftlichem Wandel und Ungleichheiten suchen. Im ökonomischen Erklärungsmodell sind die Bewegungsgesetze der gesellschaftlichen Entwicklung durch die unterstellte Logik individuellen rationalen Verhaltens bereits axiomatisch erklärt. Gleichzeitig widerspricht es zahlreichen empirischen Befunden aus der eigenen und anderen Gesellschaften, die mit diesem Instrumentarium weder verstanden noch sinnvoll erklärt werden können. Missgünstiges, egoistisches oder gar gewalttätiges Verhalten von Haushaltsvorständen oder von Kindern, sind genauso wenig erklärbar, wie altruistisches Verhalten unter ArbeitskollegInnen. Ausbeutung und Freundschaft werden nicht thematisiert. Differenzen und Ähnlichkeiten werden unter Zuhilfenahme und Zurechtbiegen von Biologie und Nutzenoptimierung hergeleitet. Was Ursache, was Wirkung ist, ist manchmal nicht zu eruieren (vgl. rational – altruistisch; komparativer Vorteil – geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, individueller – gemeinsamer Nutzen etc.). Es steht ausserdem weder fest, woraus individueller Nutzen besteht, noch was zu optimieren ist.

Beckers Modell kann durchaus für eine bestimmte Anzahl von Haushalten, welche aus einem männlichen, zudem „wohlwollenden" Brotverdiener, einer „umsorgenden“ Hausfrau und Mutter und ein paar Kindern bestehen, zutreffen und auch plausible Erklärungen für deren Verhalten liefern. Aber wie steht es mit allen anderen Varianten der Haushaltsorganisation? Mit Haushalten, in denen Ressourcen nicht oder ungleich verteilt werden, wo Haushaltsvorstände nicht wohlwollend sind, wo Eheleute sich nicht einig sind, wer wofür zuständig ist, wo individuelle Budgets geführt werden, wo je eigene Nutzen definiert und diese nach eigenem Gutdünken maximiert werden?

Während die Voraussetzung einer spezifischen Rationalität, einschliesslich des Nutzenmaximierens, noch als eine sehr enge Fokussierung auf die Handlungsmotivation eines bestimmten Typs von Menschen angenommen werden kann, erscheint das Ausblenden von Intersubjektivität eine riesige Lücke zu hinterlassen. Die Welt ist bei Becker niemals sozial konstruiert, denn dieses „Soziale“ existiert gar nicht. Damit fallen von vorneherein potentielle Wahrnehmungsdifferenzen der „Welt" jeglicher Art – einschliesslich spezifischer kosmologischer Vorstellungen – unter den Tisch. Alle Dimensionen von Interaktionen müssen entweder unter egoistisch oder altruistisch subsumiert werden – andere Qualitäten und Schattierungen von Beziehungen und Transaktionen sind ausgeschlossen. Und nicht

nur das, Becker definiert auch noch gleich, wo welche Art von Verhalten vorkommt. Kooperation zwischen Haushalten ist genauso wenig möglich wie Ungleichheit oder Ausbeutung innerhalb von Haushalten. Hohe Investitionen in die Ausbildung von Mädchen erscheint als schlicht ineffizient.

Beckers Datenbasis repräsentiert eine selektive Auswahl von Informationen über die soziale Welt. Seine starken Annahmen – unabhängig davon ob und wie begründet – treffen nur auf eine begrenzte Anzahl der von ihm definierten Akteure und Situationen zu. Logischerweise kann sein Modell nur sinnvolle Aussagen über das Verhalten jener Akteure machen, auf die seine Annahmen zugeschnitten sind. Dies wiederum steht in einem Spannungsverhältnis zu seinem universellen Geltungsanspruch. Sein Modell kennt keine andere Erklärung für menschliches Handeln als das rationale Kalkül der individuellen Nutzenoptimierung. Dort, wo sein Konzept des rationalen Verhaltens an Grenzen stösst, nämlich in der Familie, führt er den Begriff des Altruismus ein, den er aber nicht wirklich mit Bedeutung füllt oder seriös analysiert. Altruismus wird lediglich zur postulierten rationalen Urmotivation für menschliches Verhalten hinzu addiert.

Interessanterweise fordert Becker in späteren Publikationen zunehmend dazu auf, psychologische Aspekte menschlichen Verhaltens vermehrt zu berücksichtigen. In einigen Artikeln, die nach 1990 erschienen sind, erweitert der Autor sowohl das rationale Kalkül als auch den Präferenzenbegriff, indem er anderen Motiven mehr Gewicht verleiht. Er mahnt, dass die (Selbst-)Verpflichtung nicht zu eng gesehen werden dürfe: „Die ökonomische Theorie, insbesondere die Spieltheorie, [muss] den Präferenzenbegriff um Schuldbewusstsein, Zuneigung und ähnliche Haltungen erweitern [...], um besser zu verstehen, wann Verpflichtungen ‚glaubhaft‘ sind“ (1996 (1993): 38). Des Weiteren unterstreicht er die Bedeutung von prägenden Kindheitserfahrungen für Präferenzen im Erwachsenenalter sowie deren enger Zusammenhang mit rationaler Gewohnheitsbildung (1996 (1993): 39). „Meine Arbeit hat vielleicht manchmal zu viel Rationalität vorausgesetzt, aber ich sehe in ihr einen Kontrapunkt gegen die Fülle von Forschungsarbeiten, die dem Menschen nicht genug Rationalität zutrauen“ (1996 (1993): 41). Bedeutet dies eine Relativierung seiner ursprünglich so starken Annahme hinsichtlich einer eindeutigen Rationalität, die menschliches Verhalten motiviert? Ist es ein Zugeständnis an die Vielfalt zwischenmenschlicher Beziehungen – jenseits von Egoismus oder Altruismus, sei es innerhalb oder ausserhalb von Familien? Becker anerkennt also den Einfluss der Sozialisation auf menschliches Verhalten. Aber lässt er auch eine Beeinflussung der Sozialisierenden durch die Gesellschaft gelten?

1.2 Interessendifferenzen und Verhandlungen im Haushalt

Beckers Darstellung intrafamiliärer, zwischenmenschlicher Beziehungen und Interaktionen stösst bei zahlreichen WissenschaftlerInnen auf Skepsis. Sowohl in empirischer als auch in theoretischer Hinsicht überzeugen seine Haushaltsmodelle nicht. Allen voran Forscherinnen, die sich intensiv mit Haushaltsbudgets auseinandersetzen, lehnen die stereotype Dar-

stellung einer harmonischen Allokation und Distribution von Ressourcen ab. EthnologInnen und SoziologInnen zeichnen völlig andere Bilder des Haushalts und Haushaltens als es Beckers Universal-Haushaltsmodell glaubhaft machen will. Auf theoretischer Ebene geraten in der Folge v. a. die Annahmen des gemeinsamen Nutzens (joint utility) und des Altruismus ins Kreuzfeuer der Kritik.

„Nonpooling“ und „nonsharing“

Die Publikationen empirischer Befunde, die Beckers Annahmen einer gemeinsamen Präferenzstruktur im Haushalt widersprechen, häufen sich im Verlaufe der 70er- und 80er-Jahre. Im Sammelband von Daisy Dwyer und Nancy Bruce, „A Home Divided“ (1988), sind einige der frühen wichtigen Beiträge über Interessenkonflikte in Haushalten sowie über deren theoretische Implikationen versammelt. Für die Dekonstruktion des homogenen Haushaltsmodells der Wirtschaftswissenschaft spielen ethnologische Studien aus den Afrika-Forschungen, die Untersuchungen der Soziologin Jan Pahl über die Einkommensallokation in britischen Unterschichtsfamilien (1983 zit. in Young 1992) sowie wissenschaftshistorische Analysen eine Schlüsselrolle.

Fast zeitgleich mit Beckers „Treatise on the Family“ werden die ersten detaillierten Untersuchungen über sogenannte „nonpooling households“ veröffentlicht. Insbesondere Jane Guyers und Eleanor Fapohundas Feldforschungen illustrieren, dass „domestic budgeting“ ein weit komplexeres Unternehmen ist als es von Becker dargestellt wird. Guyers Urteil über dessen Darstellung von Haushalten fällt denn auch eindeutig aus: „The assumption that the domestic group is a tightly functional unity of the kind put forward in Beckers recent theoretical work (1981) is untenable, even at a straightforwardly descriptive level. It matters who gains control of the output because men and women have different spending preferences, not necessarily because they have different values, but because they are in structurally different situations“ (1988: 169). Damit deutet sie an, dass sich Frauen und Männer aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit in strukturell unterschiedlichen sozialen und ökonomischen Positionen befinden. Guyer verweist eindringlich darauf, dass die Untersuchungsmethoden Forschende in der Lage versetzen müssen, der Komplexität geschlechtsspezifischer Ressourcenallokation gerecht zu werden. Wissenschaftliche Instrumente sollen bestehende Unterschiede nicht einebnen, sondern aufzeigen. Für die Diskussion von Haushalten als ökonomische Einheiten haben diese empirischen Daten entscheidende Folgen: Sie zeigen, dass Frauen und Männer ihre persönlichen Einkommen nicht a priori zusammenführen und gleichmässig teilen und dass Väter und Mütter verschiedene Ausgabenmuster aufweisen (Pahl 1983 zit. in Young 1992). Sie machen ausserdem deutlich, dass Haushalte nicht als isolierte Einheiten betrachtet werden dürfen (Guyer 1981, 1988; Fapohunda 1988; Whitehead 1981). Einzelne Haushaltsmitglieder, Frauen, Männer und Kinder, sind nämlich jeweils auch in individuelle Netzwerke – seien es verwandtschaftliche, freundschaftliche, wirtschaftliche oder andere – eingebunden. Für die Analyse von Existenzsicherungsstrategien ist es daher wichtig, aufzudecken, welche spezifischen Verpflichtungen und Loyalitäten dieses Eingebundensein in unterschiedliche

Netzwerke mit sich bringt. Studien aus afrikanischen Ländern zeigen, dass ein väterliches Einkommen nicht unbedingt seinen leiblichen Kindern zugute kommt. Es kann also durchaus sein, dass die Kinder der Schwester des Vaters die primären Nutzniesser sind. Das bedeutet umgekehrt, dass meist ein Bruder der Mutter für die Kosten der Erziehung seiner Neffen und Nichten verantwortlich ist und nicht der leibliche Vater. Die Vernetzungen zwischen Mitgliedern von verschiedenen Haushalten sind jedoch nicht alleine wegen der Ressourcenflüsse wichtig, sondern auch deshalb, weil individuelle Netzwerkverbindungen die Verhandlungsposition im eigenen Haushalt wesentlich beeinflussen können. Das Haushalten erweist sich beim genaueren Hinsehen als ein weit vielschichtigeres Phänomen als bisher angenommen wurde – und zwar nicht nur „im fernen Afrika“, sondern auch in den westlichen Industrieländern.

In England werden zu Beginn der 80er-Jahre Untersuchungen publiziert, die ebenfalls darauf hindeuten, wie unterschiedlich Haushaltsbudgets auch in Europa geführt werden und wie ungleich Einkommen unter Haushaltsmitgliedern verteilt werden (Pahl zit. in Young 1992). Diese Untersuchungen bringen zu Tage, dass Väter und Mütter das ihnen zur Verfügung stehende Geld unterschiedlich ausgeben. Mütter investieren ihre Mittel eher in die gemeinsamen Kinder bzw. in die Familie, während Väter häufiger ein persönliches Taschengeld beanspruchen. Insbesondere ihr Lohn aus Überstunden fließt nicht unbedingt ins Haushaltsbudget, sondern wird für „Luxusgüter“, beispielsweise für Zigaretten oder einen Kneipenbesuch ausgegeben. Damit lässt sich begründen, weshalb sich Familienväter oft lieber auf Einkommensarrangements einlassen, bei denen sie einen etwas tieferen Grundlohn durch Extra-Arbeit aufbessern können. Offenbar erscheint es ihnen gerechtfertigt, den Grundlohn zu teilen, jedoch den Lohn für die Überstunden für sich alleine zu beanspruchen (Pahl zit. in Young 1992).

Auch weltweit durchgeführte Surveys über den Ernährungszustand und den Grad der Alphabetisierung ärmerer Bevölkerungsschichten dokumentieren, dass systematische geschlechtsspezifische Differenzen in der Distribution von Ressourcen vorkommen. In Regionen Süd- und Westasiens, Nordafrikas und Chinas leiden mehrheitlich Mädchen und Frauen an Unterernährung und mangelhafter Schulbildung. Dramatisch wird das Bild, wenn man sich vor Augen führt, um wie viel höher die Anzahl erwachsener Frauen in einigen dieser Regionen sein müsste, wenn Mädchen dieselben Überlebenschancen hätten wie Knaben, d. h. sofern Mädchen nicht deutlich höhere Mortalitätsraten aufweisen würden als Knaben. Die Ziffer der sogenannten „missing women“ ist in Pakistan am höchsten und beläuft sie sich auf 13 % (Sen und Drèze 1999 (1989): 53).

Diese und ähnliche Befunde sind nicht unerheblich für die Konzeptualisierung nationaler und internationaler sozialpolitischer Massnahmen (inkl. der Entwicklungszusammenarbeit): Wenn nämlich die Verteilung von Ressourcen in Haushalten von divergierenden Interessen bzw. Präferenzen geprägt wird, dann spielt es eine wesentliche Rolle, an wen

z. B. finanzielle Mittel ausgehändigt werden.¹⁹ Die AutorInnen, die dieses empirische Material über Differenzen in Haushalten präsentieren, stellen jedoch nicht in erster Linie eine spezifische sozialpolitische Praxis in Frage, sondern sie rütteln an der ökonomischen Konstruktion des Haushalts an sich. Der von diesen Frauen und Männern gewagte Blick in den Haushalt zeigt unverblümt, dass die Allokation von Ressourcen in Haushalten nicht unbedingt einem harmonischen Teilen und Zusammenführen entsprechen muss. Sie gleicht eher einem Verhandeln, das unter dem Stern kultureller Normen und subjektiver Interpretationsmuster steht.

Individuelle Präferenzen – individueller Nutzen

Die Annahme, dass der Haushalt als homogene Einheit bzw. als individueller Akteur betrachtet werden könne, zwang Becker dazu, individuelle Präferenzen zu aggregieren und einen gemeinsamen Nutzen festzusetzen. Da jedoch für Familien keine so klare Nutzenfunktion definiert werden konnte wie für Wirtschaftsunternehmen – deren Ziel es ist, ihren Profit zu maximieren –, hat Becker den intrafamiliären Altruismus mobilisiert. Unter der Ägide eines wohlwollenden Familienoberhaupts führen altruistische Haltungen dazu, dass selbst egoistische Kinder zu gemeinnützigen Handlungen bewogen werden (Becker 1996: 36).

Die Ökonomin Nancy Folbre widerspricht Beckers Annahmen eines gemeinsamen Nutzens und des altruistischen Teilens aus verschiedenen Gründen: Zum einen sei es schwer vorstellbar, dass Individuen, die auf dem Markt absolut egoistisch handeln, zu Hause völlig selbstlos agieren und nur noch bestrebt sind, die Interessen des Kollektivs zu verfolgen (1988: 252). Zum anderen sei es zu banal, die beobachtete Vielfalt haushaltsinterner Austauschbeziehungen unter dem Begriff Altruismus zusammenzufassen. In diesem Zusammenhang mute es auch seltsam an, dass Becker nur selbstsüchtige Kinder in Erwägung ziehe, nicht aber auch egoistische Väter oder Mütter: „Becker allows for rotten kids, but not for rotten parents, rotten husbands, or rotten wives. Selfishness in the family is kept strictly in bounds" (1988: 253). Hinzu kommt, dass Beckers letztlich sozio-biologisch begründeter Altruismus und die wohlwollende Autorität des Familienober-

¹⁹ Die Nichtbeachtung geschlechtsspezifischer Rechte und Verantwortungsbereiche hat im Zusammenhang mit den kurzfristigen Stabilisierungsmassnahmen und längerfristigen Strukturanpassungsprogrammen des Internationalen Währungsfonds (IWF) im Verlaufe der 80er- und 90er-Jahre zu einer überproportionalen Belastung der Frauen und Mädchen der ärmsten Bevölkerungsschichten geführt. Die den verschuldeten Staaten aufgezwungenen Sparprogramme liessen die Preise im Gesundheits-, Erziehungs- und Wohnbereich stark ansteigen. Der daraus resultierende Einkommenverlust führte u. a. zu einer Rückverlagerung von Pflegearbeit aus öffentlichen Institutionen in private Haushalte und zur Zunahme der "Konsumarbeit". Als Konsequenz stieg die Arbeitsbelastung von Frauen im Bereich der unbezahlten Arbeit deutlich an. Einen Teil dieser Arbeit übernahmen schulpflichtige Mädchen, was sich in einem übermässigen Rückgang ihrer Einschulungsraten äusserte (Schneider 2000: 34f.). Fehlende Gendersensibilität bei der Re- oder Neuallokation von Ressourcen ist ebenfalls eine der Ursachen für das Scheitern zahlreicher Entwicklungszusammenarbeitsprojekte (Østergaard 1992; Moser 1993). Das Ausblenden der Geschlechterverhältnisse und des gesamten sozialen Reproduktionsbereichs gehört daher zu den zentralen Punkten feministischer Kritik an der Makroökonomie.

hauptes keine befriedigende Erklärung dafür bieten, dass Familienmitglieder nicht in Versuchung geraten, die Gutmütigkeit der anderen auszunutzen.

Die Last der Indizien und Argumente, die gegen eine Konzeptualisierung von Haushalten oder Familien als einheitliche ökonomische Akteure sprechen, ist erdrückend. Die Unklarheit darüber, was sich im Haushalt wirklich abspielt, veranlasst einige ÖkonomInnen, ihren Blick auf haushaltsinterne Beziehungen und Prozesse zu richten. Ohne die neoklassischen Grundsätze ganz aufzugeben, versuchen sie mit Hilfe modifizierter spieltheoretischer Ansätze, Modelle zu entwickeln, mit denen Entscheidungsprozesse im Haushalt erfasst werden können.²⁰ Damit soll die „black box“ Haushalt einer systematischen Analyse zugänglich gemacht und Beckers unzureichende Darstellung des Innenlebens von Haushalten präzisiert werden. Ausgehend von der individuellen Nutzenmaximierung konzentrieren sich diese ForscherInnen auf die unterschiedlichen, individuellen Präferenzen von Haushaltsmitgliedern. Die Annahme einer Gesamtnutzenfunktion wird also aufgegeben und der Weg für die Modellierung von haushaltsinternen Verteilungskonflikten und Verhandlungsprozessen geebnet (Schneider 2000). Spieltheoretische Modelle stellen somit eine auf Entscheidungsprozesse im Haushalt fokussierte Weiterentwicklung neoklassischer Haushaltsanalysen dar.

Interessenkonflikte, Drohpunkt und Wahl der Strategien

Das Untersuchungsfeld spieltheoretischer Ansätze sind soziale Situationen, in denen Interessenkonflikte vorherrschen. Als mathematische Modelle, die auf der neoklassischen Ökonomie basieren, übernehmen sie die Annahmen der individuellen Nutzenmaximierung sowie jene der rationalen Wahl. Sie sind für die Analysen von Situationen konzipiert, in denen zwei oder mehrere „SpielerInnen“ aktiv sind, die zwischen mindestens zwei Handlungsmöglichkeiten (Strategien) wählen können. Alle einzelnen Entscheidungen sind dabei von den Entscheidungen der anderen MitspielerInnen bzw. Haushaltsmitglieder abhängig. Das Endresultat oder resultierende Verhalten hängt somit von der Wahl aller gewählten Handlungsalternativen ab. Wichtig für spieltheoretische Modelle ist zudem, dass alle Spielenden klare Präferenzen für mögliche Endresultate haben, mit anderen Worten, dass sie eindeutig definierte Handlungsziele verfolgen, die in eine hierarchische Ordnung gebracht werden können (Kuper und Kuper 1985).

In spieltheoretischen Modellen gründen zwei nutzenmaximierende SpielerInnen einen gemeinsamen Haushalt, weil sie dadurch ihr jeweiliges Nutzenniveau erhöhen können, da Transaktionskosten, die bei der Produktion und dem Austausch von Gütern und Dienstleistungen am Markt entstehen würden, vermieden werden (Schneider 2000). Haushalte stellen also rein ökonomische Institutionen dar und gleichen somit Einrichtungen, die nach

²⁰ Als Nicht-Ökonomin muss ich mich bei der Darstellung spieltheoretischer Modelle auf eine Zusammenfassung der Grundsatzdiskussion beschränken. Ich verweise aber an dieser Stelle auf die in Hart (1992), Chaudhuri (1995), Folbre (1988) und Schneider (2000) aufgeführte Literatur zum Thema Entscheidungsfindung in Haushalten sowie auf die Publikation von Notburga Ott: "Intrafamily Bargaining and Household Decisions" (Berlin: Springer, 1992).

Marktprinzipien funktionieren. Schlüsselpunkt spieltheoretischer Verhandlungsmodelle ist der sogenannte Drohpunkt (threat- oder breakdown point). Dieser Punkt entspricht der relativen Verhandlungsmacht (bargaining power) einzelner Haushaltsmitglieder und verweist auf die verfügbaren Alternativen, die sich für einen Spielenden im Falle eines Scheiterns der Verhandlungen ergeben (fall-back-position) würden. Der Drohpunkt repräsentiert somit das Ausmass des Nutzens (Gewinn oder Verlust), das einem Mitglied beschert würde, wenn es nicht kooperieren würde. Daraus folgt, dass jener Verhandlungspartner, der über bessere Erwerbsmöglichkeiten, der über ein solideres soziales Netz verfügt oder der höhere Chancen hat, einen neuen Partner zu finden, auch die grössere Verhandlungsmacht innehat (Schneider 2000: 39). In der neoklassischen Spieltheorie wird folglich die Verhandlungsposition alleine durch exogen gegebene Faktoren bestimmt (Hart 1992).

Obschon spieltheoretische Konzepte des Haushalts flexibler sind als Beckers Modell, bleiben viele Fragen ungeklärt (Chaudhuri 1995). Sollte beispielsweise bei einer spieltheoretischen Analyse des Haushalts mehr Gewicht auf kooperatives Verhalten – in Folge familiärer Verpflichtungen (binding commitments) – oder auf nicht-kooperatives Verhalten, d. h. auf die separate strategische Wahl (strategic choices) der beteiligten Akteure gelegt werden? Und wie kann in einem kooperativen Spiel – als welches haushaltsinterne Verhandlungen mehrheitlich aufgefasst werden – der Drohpunkt genauer erfasst werden? Weil die Festlegung des Drohpunktes die Konzeptualisierung der resultierenden Strategien für die Allokation der Ressourcen in einem Haushalt erheblich beeinflusst, ist seine Charakterisierung ein entscheidendes Moment (Chaudhuri 1995). In der Regel wird der individuelle Nutzen im Falle einer Scheidung als Drohpunkt aufgefasst (McElroy und Horney 1981 zit. in Chaudhuri 1995). Diese und weitere Fragen – v. a. auch Fragen im Zusammenhang mit der sich verändernden Zusammensetzung von Familien im Verlaufe der Zeit – hängen mit der grundsätzlichen Schwierigkeit zusammen, ein formales, mathematisches Modell so zu gestalten, dass es sinnvoll auf unterschiedliche soziale Situationen übertragen werden kann. Damit tritt jenes Problem auf, mit dem bereits das neoklassische Modell Beckers konfrontiert war. Verhandlungsmodelle rücken ihm jedoch mit raffinierteren Instrumenten zu Leibe, u. a. auch, indem versucht wird, selektiv Parameter einzuführen, die spezielle soziale Situationen simulieren sollen.²¹ Einige Annahmen über Haushalte, welche die Spieltheorie aus der neoklassischen Ökonomie übernommen hat, bleiben jedoch weiterhin unhinterfragt: Allen voran definieren nur exogene Faktoren (Löhne, Preise) die

²¹ Dies äussert sich meines Erachtens in der kontinuierlichen Weiterentwicklung möglicher Gleichgewichte bzw. Lösungen, die sich im Verlaufe eines Spielprozesses einstellen können. So wurde das für die Haushaltsanalysen wichtige "strategische-" oder "Nash-Gleichgewicht" schon mehrmals modifiziert, da immer wieder neue relevante Parameter mitberücksichtigt werden mussten. Zum einen wurden die Erwartungen (beliefs) der Spielenden bezüglich der Handlungsstrategien der anderen MitspielerInnen berücksichtigt (Bayes-Nash-Gleichgewicht), zum anderen wurde versucht, die Möglichkeit eines unvollständigen Informationsstands mathematisch zu erfassen und mitzuberechnen (Perfect-Bayesian-Nash-Gleichgewicht, Sequential-Gleichgewicht). Als Antwort auf Sens Kritik an spieltheoretischen Modellen (s. u.) hat ausserdem Chaudhuri (1995) eine Weighted-Nash-Bargaining-Solution (WNBS) konzipiert. Diese soll einige der

relative Verhandlungsmacht (bargaining power) von Haushaltsmitgliedern und Haushalte werden nach wie vor als ökonomische Einheiten konzipiert, in welchen Einkommen grundsätzlich zusammengeführt werden (vgl. Ott 1992 zit. in Chaudhuri 1995). Obwohl also spieltheoretische Modelle Differenzen in Haushalten wahrnehmen und analysieren, ergründen sie diese mittels eines neoklassischen ökonomischen Instrumentariums, insbesondere einer Kalkulation von exogen gegebenen knappen Ressourcen und schliessen dann direkt auf das optimale, strategische Verhalten der beteiligten Akteure. Die Grenzen von Haushalten erscheinen klar definiert und relativ impermeabel – davon ausgenommen sind die Wirkungen der relevanten Strukturmerkmale des Marktes, d. h. der Löhne und Preise. Sämtliche kulturellen und sozialen Faktoren – inklusive Genderideologien – werden entweder ganz ausgeblendet oder als einzelne modulierende Parameter zum abstrakten Prinzip addiert. Der indische Nobelpreisträger Amartya Sen hat diesen „Mangel an Kultur und Empirie“ in spieltheoretischen Modellen erkannt und kritisiert (Sen und Drèze 1999 (1989)).²²

1.3 „Cooperative conflicts“ – die Kritik von Amartya Sen

Soziale Beziehungen, welche anerkannte Ansprüche (entitlements) verschiedener Personen determinieren, argumentiert Sen, sind in der Regel von der Koexistenz von Interessenkonflikten und -kongruenzen geprägt. „Cooperative conflicts‘ refer to this coexistence of congruence and conflict of interests, providing grounds for cooperation as well as for disputes and battles“ (Sen und Drèze 1999 (1989): 11). Kooperative Konflikte kommen in unterschiedlichen Situationen vor, beispielsweise zwischen Arbeitgeber- und -nehmerInnen. Wird der Produktionsprozess unterbrochen, bedeutet dies Verluste für alle Beteiligten. Folglich liegt es im Interesse beider Parteien zu kooperieren. Trotzdem kann die konkrete Verteilung der Profite Grund für Auseinandersetzungen und Streit oder Streik sein. Ein weiteres Beispiel sind Verhältnisse in Familien bzw. in Haushalten. Sen geht davon aus, dass es grundsätzlich im Interesse aller Haushaltsmitglieder ist, zu kooperieren. Gleichzeitig anerkennt er aber einen „issue of intrafamily division, and it may be in the interest of, say, the husband to secure a higher share of benefits and a lower share of household chores vis-à-vis his wife“ (1999 (1989): 11). Geschlechtsspezifische Differenzen können sich auf diese Weise vor dem Hintergrund eines grundsätzlich kooperativen Verhaltens abzeichnen. Er weist in diesem Zusammenhang speziell darauf hin, dass kulturelle Ideale oft die Kooperation innerhalb der Familie hervorheben, während Konfliktmomente durch konventionelle Normvorstellungen verschleiert werden. Sen will damit auf die Relevanz individueller Wahrnehmungen aufmerksam machen und er stellt die Annahme, dass Individuen innerhalb von Haushalten nur danach trachten, ihre eigenen

sozialen Normen erfassen helfen, welche die Verhandlungsmacht der Spielenden beeinflussen, z. B. in Form von "gender bias parameters".

²² Ich stütze mich auf das Buch „Hunger and Public Action“, welches erstmals 1989 publiziert wurde, jedoch 1999 in der „Amartya Sen und Jean Drèze Omnibus“-Ausgabe noch einmal vollständig abgedruckt wurde. Das Konzept der kooperativen Konflikte stammt offenbar von Sen, denn 1990 erscheint ein Artikel mit demselben Titel nur unter seinem Namen.

Interessen zu verfolgen bzw. ihren eignen Nutzen zu maximieren, in Frage. Seine Skepsis am methodologischen Individualismus (zit. in Hart 1992: 117) begründet er damit, dass innerhalb von sozialen Institutionen, wie beispielsweise der Familie, die Wahrnehmungen häufig auf zwei wesentliche Arten verzerrt sind (perception bias): Zum einen gibt es kulturspezifische Verzerrungen der individuellen Wahrnehmung. Als Beispiel führt Sen die Situation von vielen Frauen in Gebieten Südasiens auf. Wenn also Mütter ihren Ehemännern und Söhnen mehr Nahrungsmittel zukommen lassen als sie sich selbst und ihren Töchtern gönnen, dann entsprechen die von diesen Frauen wahrgenommenen Interessen nicht nur ihren eigenen, d. h. sie dienen durch ihr Verhalten nicht unbedingt ihrem persönlichen Wohl, sondern sie unterstützen durch ihr Handeln auch ein kulturelles Ideal. Die Wahrnehmung der eigenen Interessen ist folglich nicht immer so präzise und eindeutig wie SpieltheoretikerInnen dies suggerieren. Zum anderen sind auch die Wahrnehmungen der individuell geleisteten Beiträge zum Haushaltseinkommen häufig verzerrt (Sen und Drèze 1999 (1989): 57ff). Wenn aber von einer Person angenommen wird, ihr Anteil am Haushaltseinkommen sei grösser als es tatsächlich der Fall ist, dann wird die Allokation von Ressourcen zu deren Gunsten auch von allen Parteien als gerecht empfunden. Sen argumentiert, dass „the informational base of the bargaining problem is limited by focusing exclusively on individual interests [...] and by the assumption of clear and unambiguous perceptions of these individual interests. The latter assumption misses crucial aspects of the nature of gender divisions inside and outside of the family" (1990: 131 zit. in Chaudhury 1995: 235-236). Spieltheoretische Modelle vernachlässigen folglich durch ihren exklusiven Fokus auf präzise erkannte, individuelle Präferenzen die sozial generierte, grössere Verletzlichkeit von Frauen in Haushalten. Sowohl Wahrnehmungsverzerrungen als auch die schlechteren Chancen, die Frauen auf dem Arbeitsmarkt haben, führen jedoch dazu, dass sie sich im Falle eines 'breakdowns' (z. B. durch Scheidungen) in einer ungünstigeren Lage befinden als Männer. Damit ist ihre intrafamiliäre Verhandlungsposition für die Allokation von Ressourcen vielfach bereits qua Geschlechtszugehörigkeit schlechter als jene ihrer Partner.

Sens Kritik und sein Modell „kooperativer Konflikte" stossen bei Feministinnen im Allgemeinen auf offene Ohren. Das Miteinbeziehen von individuellen Wahrnehmungen, die ihrerseits nicht ohne Referenz auf einen kulturellen und sozioökonomischen Bezugsrahmen gedacht werden können, öffnet Türen und Tore für die Berücksichtigung von nicht-ökonomischen Strukturmerkmalen wie Geschlechts-, Alters- oder Schichtzugehörigkeit.

Gleichzeitig weckt Sens Konzept der Wahrnehmungsverzerrung allerdings auch die Skepsis von einigen TheoretikerInnen. Denn er begibt sich in seinem Ansatz in die Nähe der Konzeptualisierung eines häuslichen, falschen Bewusstseins (domestic false consciousness) (Sen und Drèze 1999 (1989): 50; Hart 1992). Folgt man seiner Interpretation, dann müssten nämlich jene kulturspezifischen Bedeutungen entlarvt und jener ideologische Schleier gelüftet werden, welche die „objektiven" individuellen Interessen verhüllen (Hart

1992). Statt jedoch den problematischen Versuch zu starten, die Differenzen zwischen einer objektiven Realität und einer ideologisch verbrämten Scheinwirklichkeit zu messen, schlägt Nancy Fraser (1994) vor, zu erforschen, wer die sogenannten „objektiven“ Bedürfnisse und Interessen von Individuen definiert und ob und zu welchen Bedingungen sie anerkannt und durchgesetzt werden. Sie verlagert ihren Fokus auf eine diskursive Ebene und versucht nachzuzeichnen wie, von wem und mit welchen Mitteln Differenzen konstruiert werden. Parallel dazu rückt sie das Prozesshafte sozialer Bedingungen in den Vordergrund und stellt es in einen politischen Kontext. Die Macht, Phänomene zu benennen und anschliessend die eigenen Interpretationen durchzusetzen, d. h. die „Politik der Bedürfnisinterpretation“ (Fraser 1994: 251) spielen in ihrem Forschungsansatz eine zentrale Rolle (vgl. Kap. 3.2).

Übertragen auf den Haushalt bedeutet dies, dass auch interne Entscheidungsprozesse in einem weiteren politischen Feld verortet werden müssen. Es bedeutet ausserdem, dass nicht „rein“ ökonomische Strukturmerkmale die Verhandlungsmacht der Akteure und somit die Ressourcenflüsse determinieren. Erst eine genaue Analyse des Vollzugs dieser Allokationsprozesse kann Aufschluss über die spezifischen Bedingungen der Distribution von Ressourcen geben. Dazu gehört die Identifikation jener Personen oder Gruppen, denen es auf eine bestimmte Art und Weise immer wieder gelingt, ihren eigenen Ansprüchen auf vorhandene Ressourcen Anerkennung zu verschaffen und diese durchzusetzen. Wesentliches Element dieses Prozesses ist das Definieren von Rechtsansprüchen sowie das Geltendmachen und Zuschreiben von Bedürfnissen. Moore (1992: 138f.) fasst die Relevanz dieses Ansatzes für das Verstehen der intrafamiliären Allokation von Ressourcen folgendermassen zusammen: „Processes of bargaining and negotiation, which go on between individuals and groups, have the power to alter flows of resources and access to resources, but they are not themselves directly determined by economic assets. The power to define rights and needs is a political power, and it finally lays to rest any notion that it is possible to understand the complexity of gender relations within the household by assuming that the needs of its members will necessarily be met from household resources“. Bevor also untersucht wird, ob Haushaltsmittel für die Erfüllung von menschlichen Bedürfnissen aufgewendet werden oder nicht, müssen die politischen Definitionen der jeweiligen Bedürfnisse analysiert werden. Parallel dazu muss berücksichtigt werden, dass Diskurse hierarchisiert und stratifiziert sind, d. h., dass nicht alle Haushaltsmitglieder mit derselben Nachhaltigkeit, ihre Interessen zur Geltung bringen können. „The political issue is not so much whether people's needs will be met, but whether they will be recognised and on what terms they will be recognised“ (Moore 1992: 139).

Fazit

Mithilfe spieltheoretischer Ansätze können intrafamiliäre Differenzen analysiert werden, was eine entscheidende Verbesserung im Vergleich zu Beckers Modell darstellt. Individuelle Haushaltsmitglieder treten als aktive EntscheidungsträgerInnen auf, die im Hinblick auf die Subsistenzsicherung rationale bzw. strategische Wahlen treffen. Abgesehen davon,

dass der Begriff der strategischen Wahl nicht unproblematisch ist und präzisiert werden muss, erscheint die Konzeptualisierung von Menschen als aktive Agenten, die nicht absichtslos handeln, als eine sinnvolle Annahme dieses Modells. Allerdings werden die Differenzen unter diesen Menschen, d. h. die relative Verhandlungsstärke der individuellen Haushaltsmitglieder, ursprünglich nur relativ zu exogen gegebenen ökonomischen Strukturmerkmalen bestimmt. Neuere und differenziertere spieltheoretische Modelle, die einerseits soziale Variablen einführen, andererseits ihren Geltungsbereich spezifizieren, scheinen empirische Befunde, d. h. beobachtetes Verhalten, adäquater zu modellieren als herkömmliche Modelle. Von der neoklassischen Ökonomie übernehmen sie jedoch mehr oder weniger die Unschärfe der Definition der rationalen Wahl und der subjektiven Nutzenmaximierung.

Mikroökonomische spieltheoretische Ansätze, die im Zusammenhang mit intrafamiliären Prozessen entwickelt werden, orientieren sich enger an der Empirie als ihre Vorläufermodelle (vgl. Ott 1992; Chaudhuri 1995). Inspiriert durch beobachtete Alltagsphänomene wird in diesen Erklärungsansätzen versucht, mit Hilfe mathematischer Formeln soziale Bedingungen realistischer zu modellieren. In dieser Hinsicht unterscheidet sich dieses Vorgehen grundsätzlich von Beckers Spielerei mit einem postulierten, nicht hinterfragten Idealtyp. Ob spieltheoretische Modelle beobachtbare Prozesse sinnvoll repräsentieren können, hängt in entscheidendem Masse davon ab, ob es gelingt, die relevanten – seien es politische, soziale, ökonomische oder ökologische – Variablen für spezifische Situationen/Probleme identifizieren und operationalisieren zu können. Die Auswahl und Berechnung der jeweiligen Parameter, welche die Haushaltsgrenzen übergreifend wirksam sind, bestimmen zudem die Art und Weise der Einbettung von Haushalten in gesellschaftliche Kontexte. Empirische Untersuchungen deuten beispielsweise auf eine rasante Zunahme der Bedeutung individueller Netzwerke für die Subsistenzsicherung von Haushalten hin. Es zeigt sich, dass viele Haushalte ohne Transferzahlungen von migrierten Familienmitgliedern ihren Subsistenzbedarf nicht decken könnten. Folglich können Haushalte nur bedingt als lokale und begrenzte Einheiten aufgefasst werden. Vielmehr erweisen sich ihre Grenzen als flexibel und permeabel. Ob spieltheoretische Ansätze in der Lage sind, die Konsequenzen solcher Transferzahlungen oder alternative Interdependenzen auf die jeweilige Verhandlungsstärke von einzelnen Personen in den Empfängerhaushalten nachzuzeichnen, kann hier nicht beurteilt werden. Adaptiert an spezifische Kontexte, scheinen spieltheoretische Modelle jedoch nicht a priori ungeeignet, gewisse Verhaltensmuster von Haushaltsmitgliedern zu erfassen. Die Berücksichtigung der Permeabilität von Haushaltsgrenzen sowie die Identifikation und Operationalisierung von nicht-ökonomischen Aspekten, welche die Verhandlungsstärke von Haushalts- oder Familienmitgliedern beeinflussen – insbesondere politische Prozesse sowie strukturelle Merkmale wie Geschlecht, Alter etc. – sind von zentraler Bedeutung für die Aussagekraft spieltheoretischer Modelle. Letztlich erodieren jedoch all diese Modifikationen allmählich die Annahmen eines universellen homo oeconomicus und abstrakter Marktmechanismen.

2. Fokus: Akkumulation und Ungleichheiten

Widersprüche statt Fortschritt

Parallel zum neoklassischen Ansatz Beckers erscheinen Haushalte in den 60er-Jahren auch auf der Forschungsagenda neomarxistischer ForscherInnen. Im Gegensatz zu den NeoklassikerInnen begreifen diese „linken“ Intellektuellen die Entwicklung der Weltwirtschaft nicht als eine lineare Bewegung, die v. a. dank innovativer Technologien und demokratischer Institutionen alle Länder Schritt für Schritt aus der Unterentwicklung in die Moderne führt. Vielmehr konzentrieren sie sich auf den widersprüchlichen Prozess der Kapitalakkumulation. Im Brennpunkt ihres Forschungsinteresses stehen daher die heterogenen und vielschichtigen Produktionsverhältnisse, die sie von der globalen Ausdehnung des Geldmarktes, dem Streben nach Profit sowie von der wachsenden sozialen Arbeitsteilung überschattet sehen. Die wachsende Kluft zwischen den Wenigen, die im Besitz von Produktionsmitteln sind und den Vielen, die nichts oder nur wenig besitzen, mit anderen Worten, die Ungleichheit und der Widerspruch in der Distribution von Einkommen und Macht, bildet den Ausgangspunkt ihrer Forschungen. In Abgrenzung zu ModernisierungstheoretikerInnen und neoklassischen Wirtschaftsmodellen behaupten die AnhängerInnen des sogenannten Weltsystem-Ansatzes (sowie der Verflechtungs- oder Dependenz-Ansätze), dass die Ausbreitung des kapitalistischen Weltwirtschaftssystems und das Wachstum kapitalistischer Zentren auf Kosten peripherer Produktionsräume geschieht. Je nach Standpunkt der WissenschaftlerInnen werden die Produktionsverhältnisse peripherer Räume als mehr oder weniger direkt durch die Bedingungen des Kapitals determiniert, betrachtet.²³ Entscheidend für die Zuordnung zur Peripherie oder zum Zentrum sind also nicht essentielle, sondern relationale Merkmale hinsichtlich der Produktionsverhältnisse auf der Mikroebene sowie der Situierung im makroökonomischen System.

Feministische WissenschaftlerInnen, die neomarxistischen Ansätzen nahestehen, interessieren sich mehrheitlich für die Dynamik innerhalb von Haushalten sowie für die Wechselwirkungen zwischen sozioökonomischen Strukturen in und ausserhalb von Haushalten. Die Interessen und Lebenschancen von Frauen stehen für sie im Vordergrund. Sie engagieren sich für die Zurkenntnisnahme und Neudefinition von Arbeit, damit die zumeist von Frauen geleistete Hausarbeit nicht länger als unproduktiv abgestempelt und vergessen werden kann. Sie kämpfen darum, dass nicht nur der Klassenwiderspruch, sondern auch die oft besonders schwierige Lage von Frauen zur Kenntnis genommen wird. Die häusliche Sphäre (domestic sphere) und v. a. die Hausarbeit, einschliesslich der strukturellen Verknüpfungen mit dem kapitalistischen Produktionssystem, sind zentrale Themen feministischer Neomarxistinnen (z.B. der Bielefelder Soziologinnen). Sie konzentrieren sich damit

²³ Unter Peripherie können sowohl ehemalige Kolonien, Entwicklungsländer, rurale Gemeinden als auch Frauen verstanden werden. Claudia von Werlhof hat beispielsweise Drittweltländer, Bauern (Peasants) und Frauen gleichgesetzt, d. h. sie hat sie gleichermassen als peripher und somit als Opfer kapitalistischen Profitstrebens bezeichnet (von Werlhof 1984). Auch der Titel des Buches von Claudia von Werlhof, Maria Mies und Veronika Bennholdt-Thompson, "Frauen, die letzte Kolonie" (1983), impliziert eine Gleichsetzung der Situation von Frauen mit jener von ehemaligen Kolonialländern.

auf jene elementaren Aspekte des Haushalts und Haushaltens, die vom Gros der Wissenschaftler entweder überhaupt nicht oder nur stiefmütterlich behandelt werden.

Gemeinsames Merkmal neomarxistischer Ansätze ist, dass in ihnen die Bedingungen auf der Mikroebene in einer funktionalen Beziehung zu den strukturellen Bedingungen auf der Makroebene gesehen werden. Dabei wirken die Effekte der Makrostrukturen meist in Form von „pressures“ auf lokale Produktionsbedingungen. Sie gelten als mehr oder weniger determinierend für Mikrostrukturen (Smith und Wallerstein 1992). Im Fokus neomarxistischer Ansätze stehen die unterschiedlichen Formen der Arbeiten im informellen Sektor (nonwage labor) und deren Verknüpfungen mit dem kapitalistischen Wirtschaftssystem. Mit „nonwage labor“ sind grundsätzlich sämtliche Produktionsformen oder -weisen gemeint, die ausserhalb der direkten Kontrolle durch einen Markt organisiert sind. Dazu gehören einerseits diverse Formen der Subsistenzproduktion, der Klein- und Strassenhandel für Güter und Dienstleistungen (petty commodity production und petty distribution of goods and services), andererseits die Hausarbeit. Letztere unterscheidet sich jedoch in wesentlichen Hinsichten von den anderen Arbeitsformen (Smith 1984: 84).

Im folgenden Abschnitt werde ich den Haushalt zuerst vor dem Hintergrund des Weltsystem-Ansatzes²⁴ skizzieren. Dieser Ansatz weist in sich bereits gewichtige Differenzen hinsichtlich der Forschungsschwerpunkte auf – was sich in unterschiedlichen Stand- und thematischen Schwerpunkten der jeweiligen AutorInnen widerspiegelt. Trotzdem teilen sie die grundlegende Ansicht, dass makroökonomische Prozesse und Strukturen eine zentrale Rolle für die Gestaltung der Verhältnisse im Mikroraum spielen. Ungleich verteilt ist die Berücksichtigung haushaltsinterner Verhältnisse, insbesondere der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung sowie der Allokation von Ressourcen. Interessenkonflikte zwischen Feministinnen und dem Mainstream der Neomarxisten werden hier manifest. Die Relevanz des Haushalts aus feministisch-marxistischer Perspektive wird im Anschluss an die allgemeine Darstellung des Weltsystem-Ansatzes erörtert.

2.1 Lohndifferenzen im kapitalistischen Weltsystem

Der konzeptuelle Rahmen dieses Ansatzes bildet der Kapitalismus, verstanden als Weltsystem. Haushalte werden meist als Einkommen zusammenführende Einheiten (income pooling units) definiert und spielen im kapitalistischen Weltsystem eine zentrale Rolle. Neben dem Staat und den kapitalistischen Unternehmen werden Haushalte auf derselben theoretischen Ebene angesiedelt (Smith et al. 1984).

Die VertreterInnen des Weltsystem-Ansatzes werfen neoklassischen ÖkonomInnen und Regierungen vor, den Bereich der Subsistenzproduktion auf Kosten der intensiven Beschäftigung mit Produktion, Geld und Fortschritt zu vernachlässigen. „The stress on production and progress has diverted attention from reproduction and procreation; the

²⁴ Vorgestellt in den beiden Sammelbänden von Smith, Wallerstein und Evers (1984) sowie von Smith und Wallerstein (1992).

fascination with money and markets has repressed first-hand experience on non-market exchange and work without pay" (Evers, Clauss und Wong 1984: 23). Deshalb sei der Bereich der Subsistenzproduktion „a big, undefined, 'black' area in the economy of any society" geblieben (Evers, Clauss und Wong 1984: 25). Das Forschungsinteresse der Weltsystem-AnhängerInnen richtet sich einerseits speziell auf die nicht-kapitalistischen Produktionsweisen (nonwage labor), andererseits auf die Verflechtungen von kapitalistischen und nicht-kapitalistischen Wirtschaftsformen.

Eine wichtige Erkenntnis der Weltsystem-AnhängerInnen ist die Einsicht, dass die weltweit existierenden, nicht-kapitalistischen Produktionsweisen weder als Relikte vergangener Zeiten noch als rückständige Produktionsweisen verstanden werden dürfen. „Subsistence production is neither a relic of the past nor a form of underdeveloped agriculture but part and precondition of any economy and society" (Evers, Clauss und Wong 1984: 28).²⁵ Die Vielfalt dieser Wirtschaftsformen, seien es jene „nonwage“-Arbeiten, die in unmittelbarem Zusammenhang mit der Subsistenzsicherung stehen oder eher Leistungen, die längerfristig die soziale Reproduktion sichern, stehen in einer funktionalen Beziehung zum kapitalistischen System. Wobei z. B. die Hausarbeit als eine spezifische Form der „nonwage“-Arbeit sogar erst im Zuge des Aufschwungs kapitalistischer Arbeitsverhältnisse entstanden ist. „Subsistence production and market production are not stages in a process of development but closely interrelated and mutually determined aspects of a single process“ (Wallerstein 1974: 389 zit. in Evers, Clauss und Wong 1984: 29).

Soziale Reproduktion, Subsistenzproduktion und unbezahlte Frauenarbeit

„The maintenance (,reproduction‘) of the labor force is the mainstay of any economy, and this means the the satisfaction of basic needs to reproduce human life should also be the basic consideration in the construction of any social or economic theory" (Evers, Clauss und Wong 1984: 24).

Der Begriff der sozialen Reproduktion umfasst mehr als der Begriff Subsistenzwirtschaft. Generell umfasst der Begriff „Reproduktion“ alle Aktivitäten, die im Zusammenhang mit der Sicherung des Lebensunterhaltes eines Menschen, besonders im Hinblick auf den Menschen als Arbeitskraft, stehen. In den Bereich der Subsistenzwirtschaft hingegen fällt zumeist nur ein Teil der zur sozialen Reproduktion notwendigen Aktivitäten: In der Regel wird der Bereich der Subsistenzwirtschaft der Marktwirtschaft entgegengesetzt und umfasst daher per definitionem nur jene Tätigkeiten, die sich ausserhalb der Marktwirtschaft abspielen. Häufig existieren diese Tätigkeiten offiziell gar nicht, da sie selten in den

²⁵ Der Begriff Subsistenzwirtschaft bezeichnet jenen Wirtschaftsbereich, in dem Leistungen verrichtet werden, die dem unmittelbaren Überleben, der Subsistenzsicherung, dienen. Subsistenzprodukte werden nicht in die kapitalistische Warenzirkulation eingebracht. Häufig wird der Begriff der Subsistenz im Kontext der Peasant-Studien verwendet. Damit wird die Produktion von Ernten und anderen Gütern bezeichnet, die nicht als Waren (z. B. cash-crops) auf dem (Welt-)Markt feilgeboten werden. Subsistenzwirtschaft wird dann primär als Gegensatz zur Marktwirtschaft benutzt. Die Analyse der Subsistenzproduktion ist das Spezialgebiet der Bielefelder EntwicklungssoziologInnen, insbesondere von Veronika Bennholdt-Thompson, Georg Elwert, Hans-Dieter Evers, Georg Stauth, Claudia von Werlhof, Tilman Schiel und Diana Wong (Evers, Clauss und Wong 1984: 35).

Statistiken der ÖkonomInnen und RegierungsvertreterInnen erscheinen. Während also Löhne durchaus der sozialen Reproduktion dienen, werden sie mehrheitlich nicht als Teil der Subsistenzwirtschaft betrachtet.

Beneria und Sen differenzieren die Sphäre der Reproduktion in biologische Reproduktion (Prokreation), in alltägliche Reproduktion der Arbeitskraft sowie in soziale Reproduktion, d. h. die Reproduktion sozialer Systeme (z. B. Verwandtschaftssysteme, Erbregelung etc.). Für die soziale Reproduktion existieren in den meisten Gesellschaften vielfältige Formen der Kontrolle weiblicher Sexualität (Beneria und Sen 1981).

Evers, Clauss und Wong (1984) unterscheiden zwischen primärer und sekundärer Reproduktion. Die primäre Reproduktion umfasst die Subsistenzreproduktion von und in Haushalten (household subsistence reproduction) sowie die „Habitat“-Reproduktion, dazu gehören insbesondere die Konstruktion und der Unterhalt der Wohnstätten. Zur primären Reproduktion werden die Herstellung von Nahrungsmitteln ebenso wie deren Verarbeitung gerechnet. Letzteres ist meistens die Aufgabe von Frauen und macht neben den Betreuungsarbeiten den grössten Teil der unbezahlten Familienarbeit aus. Diese Arbeiten werden vielfach entlang von Verwandtschaftslinien und/oder durch Haushaltsgruppen organisiert. Natürlich müssen reproduktive Arbeiten nicht nur in den armen Ländern des Südens oder in ruralen Gebieten, sondern auch in urbanen Zentren erbracht werden. Die verschiedenen Formen der Subsistenz- und Habitat-Reproduktion sind gerade deshalb produktive Prozesse, weil sie eine notwendige Voraussetzung für die Akkumulation von Kapital sind: „Subsistence production in its forms of household subsistence reproduction and habitat subsistence reproduction is very productive in the sense that it allows, in the long run the accumulation of surplus value, profits, and capital“ (Evers, Clauss und Wong 1984: 26).

Zur sekundären Reproduktion gehört die gesellschaftliche Konstruktion der sozialen Formen. Dieser Vorgang wird als historischer und dynamischer Prozess verstanden. Zwischen der primären und der sekundären Reproduktion gibt es zahlreiche analytisch relevante Wechselwirkungen. Um die verschiedenen Produktionsverhältnisse und -weisen, die innerhalb von Gesellschaften vorkommen und kombiniert werden, zu verstehen, ist es von zentraler Bedeutung, die soziale Konstitution und Reproduktion von spezifischen Haushaltsstrukturen sowie von Familien- und Verwandtschaftssystemen präzise zu untersuchen. Die Schaffung und Tradierung relativ dauerhafter Familien- und Verwandtschaftsstrukturen sind nämlich notwendig, damit jederzeit genügend Arbeitskräfte zur Verfügung stehen (Evers, Clauss und Wong 1984: 26). Eine wesentliche Bedeutung kommt dabei den meist unsichtbaren Leistungen von Frauen in der primären Reproduktion zu. Es scheint eine der konstituierenden Bedingungen kapitalistischer Wirtschaftssysteme zu sein, dass männliche Lohnarbeiter durch unbezahlte Frauenarbeit reproduziert werden (Evers, Clauss und Wong 1984: 26).

Die Artikulation zwischen sozialer Reproduktion und kapitalistischer Produktion

Es wäre falsch, jede Form von Arbeitsorganisation so zu verstehen, dass sie letztlich nur dem kapitalistischen System zudient. Das hiesse nichts anderes, als die interne Dynamik von alternativen Produktionssystemen zu unterschätzen und jegliche Formen von Widerstand und Transformation auszuschliessen. „To assume a functionalist perspective that all forms of production within a social formation are articulated in such a way as to serve ultimately the purpose of reproducing the capitalism, would be to underestimate or even to neglect the internal dynamics of forms of production and their potential resistance to transformation“ (Evers, Clauss und Wong 1984: 27).

Im Gegensatz zu modernisierungstheoretischen AutorInnen gehen die Weltsystem-AnhängerInnen davon aus, dass die nicht direkt – oder nicht offiziell – in die kapitalistische Wirtschaft eingebundenen Arbeitsformen auch in Zukunft nicht verschwinden werden. Somit findet auch nicht unbedingt eine zunehmende Proletarisierung statt, im Sinne, dass immer mehr Menschen ausschliesslich von regelmässigen Löhnen leben werden. Eher das Gegenteil ist der Fall. Beobachtbar ist nämlich vielmehr eine Zunahme der Heterogenität von Einkommensquellen, die das Überleben einer Haushalts- oder Verwandtschaftsgruppe sichern helfen sollen. Diese Entwicklung zeichnet sich zur Zeit im südostasiatischen Raum ab, geschieht aber vermutlich auch anderen Regionen der Welt. Das überlebensnotwendige Einkommen wird also durch einen Pluralismus von Überlebenssicherungsstrategien erwirtschaftet und setzt sich sowohl aus Löhnen als auch aus „nonwage labor“ sowie aus Transfer-Zahlungen zusammen. Die verbreitete Monetarisierung lokaler sozialer Beziehungen, die mit dem Eindringen der Marktwirtschaft auch in periphere Regionen der Welt einhergeht, führt zwar dazu, dass der Anteil des Lohnes am Einkommen für einen Grossteil der Weltbevölkerung ansteigt. Jedoch reicht für die überwiegende Zahl von Menschen ein einzelner Lohn nicht für das Überleben einer ganzen Familie aus – auch wenn es sich dabei „nur“ um eine Kleinfamilie handelt. Immer mehr Menschen müssen zusätzlich auf andere Einkommensquellen zurückgreifen. Dass dieser Prozess nicht nur in den armen Ländern des Südens stattfindet, sondern auch in Europa zu beobachten ist, davon zeugen Presseberichte über die „Working Poor“ sowie die Diskussionen um Mindestlohnforderungen. Obschon die kapitalistische Marktwirtschaft auf ihrem weltweiten Siegeszug lokale nicht-kapitalistische Wirtschaftsformen fundamental transformiert – und teilweise auch zerstört²⁶ – so scheint es dennoch in ihrem Wesen und ihrer Dynamik selbst begründet zu liegen, dass nicht-monetäre Formen des Wirtschaftens weiter existieren (müssen).

Diana Wong (1984) warnt eindringlich vor der Illusion, nicht-kapitalistische Austauschbeziehungen seien a priori egalitärer als kapitalistische. Es gibt durchaus nicht-kapitalisti-

²⁶ Die weltweite Expansion des Kapitalismus, die in der Kolonialzeit ihren ersten Höhepunkt erreichte, hat vielerorts zur Zerstörung lokaler, an Gebrauchswert orientierten Produktions- und Handelssystemen geführt. Dazu beigetragen haben u. a. die von den Kolonialmächten eingeführten Systeme der Zwangsarbeit (Plantagen, Minen etc.), die erwähnte interne Monetarisierung lokaler, sozialer Beziehungen, die zunehmende Abhängigkeit von industriellen Produkten, welche traditionelle Güter aus Eigenproduktion ersetzen, die Entwicklung neuer Bedürfnisse, die Überbeanspruchung ökologischer Systeme sowie die Desintegration lokaler Formen des Wirtschaftens und Tauschens (Evers, Clauss und Wong 1984: 27).

sche Wirtschafts- und Tauschsysteme, in denen bestimmte Gruppen auf Kosten anderer Kapital akkumulieren. Als Folge kann eine soziale Stratifizierung auftreten, die eventuell mit der Bildung von Klassen in kapitalistischen Systemen vergleichbar ist. Somit sind Kapitalakkumulation und Ausbeutung keine Ausnahmerecheinungen kapitalistischer westlicher Staaten, sondern können auch in anderen Wirtschaftssystemen angetroffen werden. Konsequenterweise ist auch eine Dichotomisierung in kapitalistische und nicht-kapitalistische Systeme unzutreffend und viel zu simpel. Es zeigt sich vielmehr, dass einige der sogenannten nicht-kapitalistischen Wirtschaftssysteme spezifische Merkmale kapitalistischer Produktionsverhältnisse aufweisen. „The notion that non-capitalist transfers and non-market social relations are of an egalitarian nature and are diametrically opposed to principles of capitalist accumulation should be discarded. [...] the internal dynamics of the system of inheritance and usufruct of the land and labor can be and were used for accumulative purposes and account for a large part of the social differentiation in the village today" (Wong 1984: 60).

Fazit: Der Haushalt im Weltsystem-Ansatz

Haushalte werden als Einkommen zusammenführende Einheiten (income-pooling units) verstanden. Durch das Loslösen der Definition von residentiellen Kriterien gelangen die immer wichtiger werdenden Transfer-Zahlungen ins Blickfeld. Angesichts der wachsenden Mobilität scheint dies ein plausibler Schritt. Er darf jedoch nicht darüber hinweg täuschen, dass nicht überall Einkommen in einen gemeinsamen Fonds einfließen (vgl. Kap. 1.2). Damit wird ein wichtiger Aspekt nicht berücksichtigt: die Möglichkeit der Existenz von Ungleichheiten innerhalb des Haushalts. Es scheint zudem wenig sinnvoll, zu betonen, dass die primäre (und sekundäre) Reproduktion von zentraler Bedeutung für den eigenen Forschungsansatz ist (sind), um anschliessend exakt in diesem Bereich die wesentlichen, die Produktion strukturierenden Differenzen nicht zu beachten!

Wie in Beckers neoklassischem Forschungsprogramm bleibt der Haushalt bei einigen Weltsystem-Anhängern eine „black box“. Immerhin sind sie sich aber dessen bewusst und verbergen dieses analytische Desinteresse nicht hinter impliziten Annahmen der „Natürlichkeit“ intra-familärer Beziehungen. Innerhalb der eigenen Reihen – und unter weiblicher Mitarbeit – wird denn auch schon früh auf die Relevanz haushaltsinterner Beziehungen hingewiesen: „For purposes of empirical data collection, household-centered data have to be collected. Careful attention, however, should also be paid to the internal structure of power and distribution within the household, as well as to the way and the extent to which other households impinge on the household processes of production and consumption. Research should not be restricted to the household as *the* unit of analysis but should be directed to the identification of the different units (household, neighborhood, village, and so on) that may be constituted for different kinds of consumption and different reproduction needs" (Evers, Clauss und Wong 1984: 33–34). Haushalte werden von diesen WissenschaftlerInnen als dynamische und höchst heterogene Gebilde aufgefasst, die vor Ort genauer bestimmt werden müssen. Dabei steht insbesondere die Festlegung der Haus-

haltsgrenzen ständig auf dem Prüfstand: „It has become increasingly clear that household units have a more complex relationship to productive activities than had earlier been recognized. [...] they are unraveled when concrete investigations are conducted into the specific relationship that shape specific reproductive activities carried out under specific circumstances" (Smith 1984: 84). Die Definition und das Arbeiten mit der analytischen Einheit Haushalt darf also den wissenschaftlichen Blick weder blind machen für Prozesse, die innerhalb dieser Einheit ablaufen, noch für Prozesse und Transaktionen, welche sich über die einmal etablierten Grenzen von Haushalten hinaus abspielen.

Ausgangspunkt der Untersuchungen sind die weltweit enormen Lohnunterschiede für Arbeitsleistungen von vergleichbarer Produktivität. Die Flexibilität von Haushalten im historischen Prozess der Kapitalakkumulation ist zentrales Element des Weltsystem-Ansatzes. Die Grenzen und Einkommensquellen von Haushalten werden durch den Gang der Weltwirtschaft geformt. Mit anderen Worten, Struktur und Komposition von Haushalten reagieren auf und wandeln sich weitgehend entsprechend der Bedürfnisse des Kapitals nach billigen Arbeitskräften und Nahrungsmitteln. Haushalte befinden sich in der Welt des kapitalistischen Systems grundsätzlich in einer einschränkenden, sie unter Druck setzenden Umgebung und sind gezwungen, sich den auf sie einwirkenden Bedingungen anzupassen. Im Fokus der Analyse stehen also sozioökonomische Prozesse sowie funktionale und strukturelle Beziehungen zwischen Mikro- und Makroebene (oder zwischen Peripherie und Zentrum). Wobei die Bedingungen der Letzteren tendenziell die Verhältnisse im Bereich der Ersteren bestimmen. Widerstandsformen werden im Weltsystem-Ansatz kaum thematisiert: Weder jene des ökonomischen Akteurs Haushalt, noch jene individueller Haushaltsmitglieder. Damit ist auch „Agency" kein Thema.²⁷

2.2 Geschlechterdifferenzen und kapitalistisches Weltsystem

Exkurs: Zur gewählten Klassifikation feministischer Ansätze

Die noch in diesem, d. h. im Kapitel „Akkumulation und Ungleichheiten“ eingeordneten feministischen Perspektiven unterscheiden sich nur graduell von jenen Ansätzen, die im nächsten Kapitel vorgestellt werden. Grundsätzlich schenken die hier reflektierten Perspektiven den materiellen Bedingungen mehr Aufmerksamkeit, während sich die folgenden Zugänge stärker den Prozessen, die sich auf einer ideellen Ebene abspielen, zuwenden. Als Zuordnungskriterium gilt somit, inwiefern im jeweiligen Forschungsansatz ideologische Komponenten als relevante Variablen – d. h. nicht unbedingt als determinierend, sondern mehr als nur ein Faktor unter vielen – für die konkrete Ausformung sozialer Verhältnisse gedeutet und untersucht werden. Es kann jedoch durchaus vorkommen, dass Autorinnen in beiden Anschnitten untergebracht werden (z.B. Nancy Folbre), da sie ihre Forschungsschwerpunkte im Verlaufe ihrer Karriere entsprechend verlagert haben.

²⁷ „Agency“ steht in engem Zusammenhang mit dem Begriff des Handlungsspielraums, ist aber dynamischer. Das Konzept von Agency, definiert als „action taken in specific contexts, but not entirely autonomously or

Jene Erklärungsmodelle, die ideologische Aspekte zwar als relevant für soziale Verhältnisse einstufen, diese aber nicht weiter analysieren, werden also unmittelbar nach diesem Exkurs erläutert. Es sind dies feministische AutorInnen, die zuweilen etwas pauschal den Kapitalismus und/oder das Patriarchat für die Unterdrückung der Frau verantwortlich machen und die ihre Schlussfolgerungen oft mit einer Bestimmtheit formulieren, die jenen Ansätzen abhanden gekommen ist, welche ideologischen und politischen Konstruktionsprozessen auf den Grund gehen. Neben der Verlagerung der Forschungs- und Erklärungsansätze von einer eher materiellen auf eine diskursive Ebene, ist also auch die Thematisierung von Komplexität und Vernetzungen sowie von Wechselwirkungen zwischen verschiedenen sozialen Phänomenen für das Zuordnen der jeweiligen wissenschaftlichen Deutungsmuster zu den entsprechenden Kapiteln entscheidend. Die historische Analyse von diskursiven Praktiken im Speziellen, scheint einen spürbaren Rückgang an Monokausalität und einseitiger Determinierung in wissenschaftlichen Interpretationen mit sich zu bringen. Mit anderen Worten, sie bringt einen deutlichen Gewinn an wissenssoziologischem Relationismus mit sich (Mannheim 1959).

Die Vielfalt feministischer Perspektiven auf den Haushalt ist enorm. Im Folgenden werde ich nur einzelne Erklärungsmodelle oder sogar nur einige der wichtigsten Argumente herausgreifen können. Ich werde nur am Rande auf die Hausarbeitsdebatte eingehen und anschliessend den Dualsystem-Ansatz, wie ihn Heidi Hartmann (1981) vertreten hat, vorstellen. Im nächsten Teil werden dann feministische Zugänge vorgestellt, die sich mit dem Definieren und Klassifizieren von empirischen Phänomenen als sozialen und politischen Prozessen auseinandersetzen.

Zwischen Kapitalismus und Patriarchat – Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung als Quelle der Diskriminierung

Während im Weltsystem-Ansatz allgemein auf die Ungleichheiten „draussen vor der Tür“ fokussiert wird, wenden sich die nachfolgend diskutierten feministisch-neomarxistischen Wissenschaftlerinnen explizit den Ungleichheiten im Hause zu. Mit ihren marxistischen, nicht-feministischen KollegInnen teilen sie ein Bild der dialektischen Gesellschaftsentwicklung, die vom Gegensatz zwischen BesitzerInnen von Produktionsmitteln und „Mittellosen“, d. h. solchen Menschen, die nur über ihre Arbeitskraft verfügen, geprägt wird. Die Verflechtung von reproduktiver Sphäre und kapitalistischem System wird als ein wesentlicher Faktor dieser Entwicklung erachtet. Jedoch stellen für feministische Forscherinnen geschlechtsspezifische Unterschiede nicht einen Neben-, sondern einen Hauptwiderspruch dar. Sie rücken die strukturellen Unterschiede zwischen Frauen und Männern in der reproduktiven Sphäre ins Zentrum ihrer Analysen. Zahlreichen neomarxistischen Theoretikern sowie den AnhängerInnen von Beckers „New Home Economics“ werfen sie eine androzentrische Sichtweise vor, die dazu beiträgt, dass die jeweiligen Modelle eine

without constraints“ (Scott 1989 zit. in Wolf 1992: 23), eignet sich, um widersprüchliche Situationen aus der Perspektive der Akteure und ausgehend von Praxis, darzustellen (Wolf 1992).

Realität erschaffen, in welcher die Standpunkte und Interessen von Frauen entweder systematisch ausgeblendet oder nur verzerrt wiedergegeben werden.

Feministische Forscherinnen sind sich im Allgemeinen darüber einig, dass die Sphäre des Haushalts ein Ort – oder der Ort – sei, an welchem die vielfältigen Benachteiligungen von Frauen generiert werden (Harris 1981). Ausgehend von der Annahme, dass die kapitalistische Produktionsweise den privaten Haushalt als ökonomisch spezifische und marginalisierte Produktionssphäre erst erschaffen habe, wird die gesellschaftliche Welt als in zwei Bereiche getrennt dargestellt.²⁸ In der häuslichen Sphäre werden vorwiegend Gebrauchswerte hergestellt und getauscht, während im Marktbereich Tauschwerte zirkulieren (Harris 1981). Haushalte werden als relativ isolierte Einheiten gedacht, die mit ihrem Umfeld primär über Tauschbeziehungen in Verbindung stehen. Die Zuordnung der Frauen zur reproduktiven und der Männer zur produktiven Sphäre wird als funktional für das kapitalistische Produktionssystem einerseits und für die gesellschaftliche, männliche Dominanz andererseits, begriffen. Die unbezahlte Hausarbeit von Frauen stellt somit die Kehrseite der Medaille der Kapitalakkumulation dar und ist gleichzeitig Quelle der Diskriminierung der Frauen. Die intrafamiliäre geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zwischen Ehemann und Ehefrau steht deshalb an erster Stelle auf der feministischen Forschungsagenda.

In der sogenannten Hausarbeitsdebatte kreisen die Diskussionen v. a. um eine Erweiterung des Marx'schen Arbeits- und Ausbeutungsbegriffs. Durch eine Neudefinition soll die unbezahlte Hausarbeit werttheoretisch erfasst werden. Ein direkter Zusammenhang zwischen der von Frauen geleisteten Arbeit und dem vom Kapital abgeschöpften Mehrwert wird hergestellt: Weil Hausarbeit kostenlos ist, muss Erwerbsarbeit nicht zu den tatsächlich anfallenden Kosten abgegolten werden. Dadurch können die Arbeitslöhne tiefer gehalten und der vom Kapitalisten abschöpfbare Mehrwert erhöht werden (Schneider 2000: 40). In der Hausarbeitsdebatte wird jedoch weder nach dem Ursprung dieser spezifischen Form von Arbeitsteilung nach Geschlecht gefragt, noch wird thematisiert inwiefern dieses Arbeitsverhältnis mit anderen Formen der Benachteiligung von Frauen zusammenhänge (Hart 1992).²⁹

²⁸ Aus dieser Sichtweise führte die kapitalistische Produktionsweise dazu, dass die Güterproduktion zunehmend in die ausserhäusliche oder öffentliche Sphäre verlegt und somit Wohnort und Arbeitsplatz räumlich getrennt wurden. Erst dieses räumliche Auseinanderklaffen bringt die Differenzierung in Haus- und Lohnarbeit mit sich, aus welcher die „isolierte“, von einem männlichen Brotverdiener abhängige Hausfrau hervorgeht. Es muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass die Ausbreitung des Kapitalismus nicht zwingend mit einer Auslagerung der Produktion in eine ausserhäusliche Sphäre einhergeht. Nicht nur in der europäischen Vergangenheit lassen sich Beispiele für Heimarbeit finden (vgl. Honegger und Heintz 1981), sondern auch in der Gegenwart wird innerhalb des kapitalistischen Systems noch fleissig und billig Heimarbeit geleistet.

²⁹ Da ich nicht weiter auf die Hausarbeitsdebatte eingehen werde, verweise ich an dieser Stelle auf die in Hart (1992) sowie in Shelton und John (1996) zitierte Literatur zu diesem Thema. Auch namhafte Bielefelder Soziologinnen engagieren sich in der Hausarbeitsdebatte (vgl. Fussnote 25). Katrin Schneider erwähnt (2000: 39), dass die Hausarbeitsdebatte Mitte der 1980er-Jahre weitgehend im Sand verlaufen ist. Forderungen nach einer monetären Bewertung der Hausarbeit bleiben aber aktuell, denn: „Für Frauen gibt es keinen Ort ausserhalb des kapitalistischen Betriebes, wo sie souverän über Arbeitszeit verfügen können wie die Männer [...]. Im Begriff ‚Zeitsouveränität‘ steckt die Idee der Selbsttätigkeit, im Sinne von ‚tun, wie und was ich will

Diesen Fragen geht indessen Heidi Hartmann (1981) in dem von ihr vertretenen Dualsystem-Ansatz nach.³⁰ Aus ihrer Perspektive sind zwei verschiedene Systeme gleichzeitig wirksam: ein patriarchales³¹ und ein kapitalistisches. Beide Systeme schaffen Ungleichheiten. In der Haushaltssphäre, in der Menschen (re-)produziert werden, dominieren patriarchale Strukturen. Auf dem Markt hingegen, wo Waren und Dienstleistungen gegen einen Lohn produziert werden, strukturieren kapitalistische Verhältnisse die soziale Welt. Die Artikulation dieser zwei parallel operierenden Systeme, das intrafamiliäre patriarchale und das extrafamiliäre kapitalistische, sind für die konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse und deren Wandel verantwortlich. Beide Systeme können nicht unabhängig voneinander existieren. Die Richtung der Beeinflussung verläuft jedoch von extern nach intern, denn im Innern des Hauses spiegeln sich, nach Hartmann, die strukturellen Verhältnisse der Gesellschaft wider.

Hartmann versteht den Haushalt also nicht – wie Becker und implizit die Neomarxisten – als einen Ort der Kooperation und des harmonischen Teilens, sondern sie repräsentiert ihn als einen Schauplatz von Konflikten und Auseinandersetzungen, als einen „locus of struggle“ (1981: 368). Im Gegensatz zu spieltheoretischen Modellen liegen die Ursachen grundlegender häuslicher Widersprüche jedoch nicht in der individuellen Nutzenmaximierung, sondern in patriarchalen und kapitalistischen Strukturen. Sie kulminieren in der doppelten Benachteiligung von Frauen im Haushalt. Die elementaren Widersprüche, die in privaten Haushalten manifest werden, sind ein Reflex von strukturellen Bedingungen im öffentlichen Bereich. Durch die Abhängigkeit der Hausfrau vom erwerbstätigen Mann wird der Familienlohn zum eigentlichen Machtmittel, welches sowohl Kapitalisten als auch männliche Lohnarbeiter je zu ihrem Vorteil und zum Nachteil der Frauen instrumentalisieren (Hart 1992). Hartmann vertritt die Meinung (1981), dass deshalb zuerst die Unterdrückung der Frauen im Haushalt analysiert werden müsse. Erst danach soll diese Situation zu den makroökonomischen Verhältnissen in Beziehung gesetzt werden. Die Dynamik der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung im Haushalt untersucht sie mithilfe von Zeit-Budget-Studien. Es gelingt ihr, drei Dinge zu zeigen: 1. Frauen, die nicht einer Tätigkeit ausser Haus nachgehen, arbeiten mehr als eine volle Arbeitswoche (ca. 55 Stunden pro Woche). 2. Erwerbstätige Frauen reduzieren ihre Hausarbeitszeit, aber ihre Ehemänner springen nicht in die Bresche. 3. Wenn ein Kind im Haushalt anwesend ist, dann leisten Frauen die Mehrarbeit, während die Arbeitszeit der Männer konstant bleibt. Hartmann schliesst daraus, dass es nicht ausreicht, dass Frauen vermehrt einer Lohnarbeit nachgehen, um die Verhältnisse im Haushalt zu ändern (Hartmann 1981). Erwerbsarbeit

und richtig finde“, und nicht nur die Idee selbst gewählter Zeiteinteilung. Dies setzt aber Bewegungsräume und wirtschaftliche Ressourcen voraus, über deren Verfügung ich mitentscheiden kann“ (Madörin 1999).

³⁰ Ähnliche analytische Unterscheidungen zwischen zwei parallel operierenden Systemen treffen auch andere Autorinnen. Zu ihnen gehören unter anderen Lourdes Beneria und Gita Sen (1981), die zwischen Produktion und Reproduktion differenzieren oder Nancy Folbre (1982), die von kapitalistischer und patriarchaler Produktionsweise spricht sowie Peggy Sanday (1974), die von einer Differenzierung in eine private und öffentliche Sphäre ausgeht.

³¹ Der Begriff Patriarchat wird sehr vage als ein System von hierarchischen Beziehungen definiert, welches einerseits männliche Solidarität generiert, andererseits mithilfe Frauen zu unterdrücken (Hart 1992).

beschert Frauen also nicht nur Vorteile, denn sie bleiben in letzter Instanz für die Hausarbeit verantwortlich. Als Folge verfügen sie kaum über Freizeit, sind extrem hohen Arbeitsbelastungen ausgesetzt und erfahren vielfältige Diskriminierungen auf dem Arbeitsmarkt.

Zeitbudget-Studien

Zeitbudgetstudien erweisen sich als ein beliebtes Mittel zur quantitativen Erfassung der Belastung von Frauen im Haushalt.³² In den 80er-Jahren werden sie oft zu eben diesem Zweck eingesetzt (Shelton und John 1996).³³ Die konkreten Methoden der Erfassung von Hausarbeit variieren allerdings erheblich. Verwendet werden vielfach Zeitprotokolle, die von einem oder mehreren Haushaltsmitgliedern auszufüllen sind. Protokoll geführt wird zuweilen nur einmalig, während 24 Stunden, gelegentlich an verschiedenen Wochentagen oder eher selten, zusätzlich zu verschiedenen Jahreszeiten. Es werden jedoch auch direkte, retrospektive Befragungen durchgeführt, sei es von nur einem oder von sämtlichen Haushaltsmitgliedern. Die auf diese Weise gewonnenen Daten werden in der Regel in Beziehung zu anderen Variablen gesetzt, um mögliche Interdependenzen oder Veränderungen festzustellen. An erster Stelle werden (wie oben geschildert) Korrelationen zwischen der Nutzung von Zeit und der Partizipation von Frauen am Arbeitsmarkt untersucht. Aber auch Zusammenhänge zwischen Zeiteinteilung und Ausbildungsniveau, Monatslohn, Status der Lohnarbeit beider Eheleute oder dem Vorhandensein sowie der Anzahl von Kindern im Haushalt etc. werden analysiert. Immer wieder wird die temporale Mehrbelastung von Frauen in Haushalten durch empirische Zeitbudgetstudien bestätigt. Widersprüchlich interpretiert werden hingegen die konkreten Auswirkungen der übrigen untersuchten Variablen auf die unterschiedlichen Lebenssituationen von Frauen. Inkompatible Untersuchungsergebnisse sind zuweilen auf die gewählten Erhebungs- bzw. Messmethoden zurückzuführen. Bei der Verwendung desselben Datensatzes, z. B. nationaler Bevölkerungsstatistiken, sind jedoch offensichtlich die unterschiedlichen Interpretationen der jeweiligen AutorInnen ausschlaggebend (Shelton und John 1996).

Die Verantwortung für die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung tragen in den hier vorgestellten, neomarxistisch-feministischen Ansätzen in unterschiedlichem Ausmass jeweils entweder kapitalistische und/oder patriachale Strukturen. Die zeitliche Mehrbelastung von Frauen in Haushalten kapitalistischer Wirtschaftssysteme manifestiert sich für Frauen auf dem Arbeitsmarkt in tieferen Löhnen.³⁴ Sie geht Hand in Hand mit einer höheren Ab-

³² Im Artikel "A Time (Use Survey) for Every Purpose: Non-market Work and the Production of Human Capabilities" (1997) plädiert Nancy Folbre ausserdem für eine Operationalisierung und Quantifizierung qualitativer Dimensionen von Belastungen durch unbezahlte Hausarbeit.

³³ Es sei an dieser Stelle daran erinnert, dass bereits Becker die Allokation von Zeit in Familien untersucht hat (1965). Allerdings mit unterschiedlichen Methoden und Absichten (vgl. Teil I, Kapitel 1.1).

³⁴ Für Becker (1991) liegt die Ursache für die tieferen Frauenlöhne weitgehend im geringeren Interesse der Frauen in ihr eigenes Humankapital zu investieren. Arbeitsunterbrüche durch Schwangerschaften und Verantwortung für Kinder und Heim kanalisieren die weiblichen Motivationen hin zur häuslichen Sphäre. Naturgebundene weibliche Präferenzen sind also die Ursache für die geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung sowie für all ihre Konsequenzen.

hängigkeit der Frauen von ihren erwerbstätigen Ehemännern. Die konkreten Zusammenhänge zwischen Arbeitsteilung, geleisteter Hausarbeit und Erwerbseinkommen erweisen sich jedoch als vielschichtig. Dies zeigt sich darin, dass die Verantwortung von erwerbstätigen Frauen für die reproduktiven Arbeiten im Haus kaum abnimmt. Ausserdem deutet es darauf hin, dass jenseits der materiellen Verhältnisse, Mechanismen operieren, die den Frauen das Leben schwer machen. Hartmann lokalisiert diese Wirkkräfte im Patriarchat, andere Feministinnen suchen nach differenzierteren Kausalzusammenhängen.

Fazit: Haushalt und Haushalten in Dualsystem-Ansätzen

Der Haushalt wird in diesen Ansätzen als eine relativ isolierte Einheit wahrgenommen. Er wird als Ort erkannt, wo hierarchische Beziehungen und ungleiche Ressourcenallokation allgegenwärtig sind. In Ansätzen, die sich stärker an Dualsystemen orientieren, wird den Frauen kaum eigenmächtige Handlungsfähigkeit oder gar Oppositionsfähigkeit zugestanden. Sie erscheinen eher als passive Opfer. Die von ihnen geleistete Hausarbeit wird als konstituierendes Element ihrer eigenen „Ausbeutung“ interpretiert. Das kapitalistische Produktionssystem schränkt die Handlungsfreiheit von Frauen prinzipiell ein. Ob es nicht auch gleichzeitig Freiräume schafft, und falls ja, wie diese Räume genutzt werden oder allenfalls sogar noch ausgeweitet werden können, wird nicht diskutiert. Vielleicht liegt es daran, dass ForscherInnen, die jenseits des Kapitalismus nach den Gründen der angeblich weltweiten Unterdrückung von Frauen suchen, als Ursache universelle patriarchale Strukturen entdecken, denen sie jedoch nicht systematisch auf den Zahn fühlen. Im Dualsystem-Ansatz von Hartmann wirken sich beide Systeme nur zum Nachteil von Frauen aus. Die Arbeitskraft von Frauen wird im kapitalistischen System (mindestens) zweifach „ausgebeutet“: zuerst in Form der unbezahlten Arbeit im Haushalt und anschliessend indirekt via billiger Lohnarbeit ausserhalb des Haushalts (zusätzliche Mehrwertabschöpfung). Sowohl (Ehe-)Männer als auch Arbeitgeber profitieren von tiefen Frauenlöhnen. Im Zentrum des Forschungsinteresses steht hier also nicht unbedingt das Verhältnis von sozialer Reproduktion – repräsentiert durch „den“ Haushalt (wie immer definiert) – zum kapitalistischem Weltsystem, sondern die Beziehungen zwischen der von Frauen geleisteten Hausarbeit und der Entscheidungsmacht von Frauen zur Lohnarbeit sowie zur Entscheidungsmacht von Männern. Die einseitige Lokalisierung patriarchaler Strukturen im Haushalt hat allerdings zur Konsequenz, dass die Relevanz von herrschenden Genderideologien nicht über die Haushaltsgrenzen hinaus wahrgenommen wird. Somit findet die strukturierende Wirkung von Geschlecht jenseits des Haushalts in diesen Ansätzen kaum Beachtung. Geschlecht wirkt also nur im Haushalt als soziales Strukturmerkmal.

Im Allgemeinen tendieren Dualsystem-TheoretikerInnen dazu, ihren Blick so sehr auf den Haushalt als Sphäre der Unterdrückung von Frauen zu richten, dass dessen Grenzen als eher starr und undurchlässig hervortreten. Auch die Dynamik familiärer Konstellationen und die vielfältigen Vernetzungen von Haushalten mit ihrem Umfeld – abgesehen von den kapitalistischen Verhältnissen – geraten aus dem Blickfeld. Es macht den Anschein, dass

diese ForscherInnen die empirische Realität durch eine Brille sehen, die sie primär die dualen Gegensätze kapitalistisch – nicht-kapitalistisch, Frau – Mann, häusliche Sphäre – öffentliche Sphäre wahrnehmen lässt. Aus den Augen verlieren sie daher nicht nur die flexible Zusammensetzung von Haushalten und die variierenden Positionen von Frauen im Verlaufe ihrer Biografien, sondern auch die individuellen Netzwerke einzelner Haushaltsmitglieder, durch welche Haushalte letztlich auf dynamische Art und Weise im weiteren sozioökonomischen Feld verankert sind. Nicht zuletzt wird auch den emischen Deutungen der Organisation der sozialen Welt kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Es scheint allgemein in Dualsystem-Ansätzen eine erstaunlich tiefe Hemmschwelle zu bestehen, eigene Erfahrungen und Erkenntnisse unkritisch zu verallgemeinern. Oder anders formuliert: Einige der Dualsystem-AutorInnen zeichnen sich zwar durch eine auf Ungleichheiten sensibilisierte Perspektive aus, sie repräsentieren jedoch vielfach eine ebenso hochgradig eurozentrische Sichtweise. Hingegen scheint, dass je intensiver sich Forscherinnen mit den konkreten Lebensbedingungen von Menschen auseinandersetzen, desto eher entdecken sie die Heterogenität und Komplexität des Alltags.

Wegbereiterinnen für einen Blick über Dualsysteme hinaus

Bereits zu Beginn der 1980er-Jahre verursachen die generalisierenden Aussagen über Haushalte, Frauen und ökonomische Verhältnisse einigen Wissenschaftlerinnen aus dem marxistischen Lager offensichtlich Kopfzerbrechen. Zu ihnen gehören die Herausgeberinnen des Sammelbands „Of Marriage and the Market“ (1981), Kate Young, Carol Wolkowitz und Roslyn McCullagh. In der kurzen Einführung beschreiben sie ihren Forschungsansatz wie folgt (1981: viiii):

„Our aim was to develop better analytical and conceptual tools for the development of a theory of social relations which would encompass not only the so-called economic relations of society but also what have been called the relations of everyday life. [...] we developed a language which does not make use of many of the standard terms current in discussions of women's position in society, such as exploitation, oppression or patriarchy. This arose from our feeling that we had to find a term which conveyed the general character of male and female relations while reserving such terms as oppression for historically specific forms that these relations take. [...] Thus the form that social relations of gender take in any given historical period of socio-economic formation are specific and have to be constructed analytically; they cannot be read off from a specification of other relations of society..“

Durch die Analyse alltäglicher Beziehungen und Interaktionen wollen sie ein analytisches Instrumentarium entwickeln mit dem Ungleichheiten in unterschiedlichen Sphären der Gesellschaft untersucht werden können. Sie gehen davon aus, dass erst eine analytische Rekonstruktion konkreter sozialer Verhältnisse etwas über die Form dieser (Macht-) Beziehungen aussagen kann. Damit grenzen sie sich von jenen TheoretikerInnen ab, die einen einseitigen und stereotypen Zusammenhang zwischen ökonomischen Voraussetzungen und sozialen Beziehungen herstellen wollen. Trotz eines Fokus auf konkrete Situationen und historischer Situierung lassen sich jedoch weltweit verbreitete Muster von Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern empirisch nachweisen. In dieses Muster passt unter anderem der wiederholt feststellbare, leichtere Zugang von Männern zu grund-

legenden Ressourcen – seien es Nahrungsmittel, Land oder politisches Prestige. Auch ihre geringere Verantwortung für die Zubereitung von Nahrungsmitteln sowie für den Lebensunterhalt und für die Pflege von Kindern und Alten oder ihre grössere physische Mobilität und ihr sozial weniger eingeschränktes Sexualleben passen in dieses Schema. All diesen Differenzen und Asymmetrien gilt es auf die Spur zu kommen:

„What we wanted to investigate was the realm from which these asymmetrical relations sprang, and the articulation of this area of social life with the one which has been so much more the object of inquiry and theorising – the economy. The tension between specificity and universality made us anxious to avoid explanations which analysed the various forms of social relations between men and women only in terms of their function for capital, or for the reproduction of capitalist relations of production. We preferred to use concepts such as subordination and the social relations of gender, and then to specify the nature of such relations in a given context.“ (Young et al. 1981: ix)

Damit ebnet diese Autorinnen den Weg für eine holistischere Analyse jener Ungleichheiten, die bisher vielfach nur konstatiert und beschrieben worden sind. Ihnen geht es explizit darum, festzustellen, wo der Ursprung der asymmetrischen Beziehungen liegt. Sie räumen den ökonomischen Verhältnissen eine wichtige Funktion ein ohne diese a priori als ursächlich anzusehen. In Abgrenzung zu den bisher vorgestellten feministischen Perspektiven und ganz im Sinne der nun folgenden feministischen Ansätze legen sie nicht von vorneherein einen Bezugsrahmen fest, innerhalb dessen sie die Ungleichheiten untersuchen wollen. Praktisch alle hier zu Wort kommenden feministischen AutorInnen zeigen eine Affinität zu marxistischen Ideen. Die im nächsten Kapitel diskutierten Ansätze, messen jedoch einer in historischer und räumlicher Hinsicht situierten Analyse ideeller Konstruktionen einen höheren Stellenwert bei als es die in diesem Kapitel vorgestellten AutorInnen getan haben.

3. Fokus: Ideologische Konstruktionen und politische Prozesse³⁵

Rethinking, Reconsidering, Redefining

Breit ist die Palette jener Ansätze, welche bestehende wissenschaftliche Grenzziehungen und Klassifizierungen bewusst nicht als gegeben hinnehmen wollen. Diese Forschungsarbeiten zeichnen sich in der Regel dadurch aus, dass sie von alltäglichen Lebensbedingungen ausgehen und eine Vorliebe für präzise Beobachtungen sowie für differenzierte Analysen konkreter Ereignisse zeigen. Im Zusammenhang mit der Diskussion über Haushaltskonzepte erheben insbesondere feministische ForscherInnen ihre Stimmen gegen tradierte wissenschaftliche Kategorien. Zur Demontage althergebrachter Klassifikationen stützen sie sich vielfach auf historische Quellen und/oder auf ethnografisches Datenmaterial. Auch standardisierte, quantifizierte Daten werden hinzugezogen, um spezifische Argumente zu untermauern. Allerdings werden diese statistischen Informationen über gesellschaftliche Verhältnisse nicht selten gleichzeitig einer kritischen Evaluation unterzogen. Denn es ist ja gerade ein Motiv dieser TheoretikerInnen, wissenschaftliche Erhebungsinstrumente und Klassifikationen in einer Art und Weise zu revolutionieren, dass bisher nicht wahrgenommene Bedingungen sichtbar und somit einer Analyse würdig werden. Um dieses Ziel zu erreichen, versuchen sie, zu rekonstruieren, wie die von ihnen wahrgenommenen gesellschaftlichen Verhältnisse zustande gekommen sind und aufrecht erhalten werden. Es geht ihnen folglich nicht primär darum, einen Ist-Zustand zu dokumentieren und seine Differenzen im Vergleich zu anderen ähnlichen Phänomenen zu „messen“, um anschliessend die registrierten Abweichungen zu erklären. Vielmehr wollen sie jene Prozesse, welche die gegenwärtig geltenden Verhältnisse generiert haben und perpetuieren, aufdecken und die bis anhin verborgen gebliebenen Zusammenhänge ans Tageslicht und somit auf die Forschungsagenda bringen.

Der Versuch ein spezifisches Phänomen aus seinem Entstehungsprozess heraus zu deuten, erweist sich in der Forschungspraxis als ein vielschichtiges und vielseitiges Unterfangen. Um diesem Erkenntnisanspruch gerecht zu werden, müssen unterschiedliche Verfahren der Datengenerierung kombiniert werden und sowohl allgemeine (z. B. Bevölkerungsstatistik, ökonomische Eckdaten etc.) als auch spezielle Informationen (z. B. über individuelle Wahrnehmungen, lokale Klassifikationssysteme oder semantische Felder etc.) gesammelt werden. Weil es sich um die Analyse von Prozessen handelt, wird auch vermehrt über zeitliche Dimensionen der Datenerhebungen selbst diskutiert, d. h. über Zeitpunkt und Dauer von Forschungen, über den Vorteil von Panelstudien, historische Analysen etc. Zudem scheint der Vergleich als Denkmodus eine zentrale Bedeutung zu erlangen, insbesondere das historische Vergleichen. Aber auch ethnologische Vergleiche werden hinzugezogen, um neue Einsichten zu gewinnen und Denkhorizonte zu erweitern. Das Bewusstsein um

³⁵ Ideologisch wird hier abgeleitet von einem allgemeinen Ideologiebegriff, verstanden als „system of interdependent ideas, norms, beliefs, principles and values directing social and political action“ (Koschnick 1992: 485).

die historische Bedingtheit und die Unbeständigkeit sozialer Verhältnisse sowie um die Situierung oder Standortgebundenheit des Wissens (Relationismus) spielen eine konstitutive Rolle für das theoretische und methodische Erfassen des Forschungsgegenstandes. Die Einsicht, dass Grenzziehungen instabil und kontextabhängig sind, wirkt sich wesentlich auf die Interpretation wissenschaftlicher Denk- und Erklärungsmodelle aus. Die spezifische Situierung sowohl der eigenen Person als auch des Unbekannten und zu Erforschenden lässt eindeutige und definitive Klassifikationen und Antworten nicht länger als plausibel erscheinen, da sich sämtliche gesellschaftlichen Zusammenhänge als mehrdimensional und deren Interpretationen als mehrdeutig erweisen.

Dass die Zurkenntnisnahme und Interpretation gesellschaftlicher Ereignisse nicht unabhängig von Zeit, Ort und Perspektive der Deutenden selbst ist, gilt natürlich nicht nur für die Forschenden, sondern auch für die „Beforschten“. Generalisierende Aussagen werden daher in doppelter Hinsicht erschwert – was jedoch nicht bedeutet, dass dem Relativismus Türe und Tore geöffnet werden. Aber es impliziert, dass die Forschungen und deren Ergebnisse in einen zeitlichen und räumlichen Kontext gestellt werden müssen und dass die Verflechtungen von gesellschaftlichen Bedingungen mit allgemeinen und spezifischen Formen des Wissens dokumentiert werden müssen. Es stellt sich nämlich nunmehr die Frage, wessen Interpretationen in einem spezifischen Kontext wahrgenommen und zur Geltung gebracht werden. Im Zusammenhang mit diesen Ungewissheiten erlangt die Analyse diskursiver Prozesse und die Thematisierung sozialer Ungleichheit, politischer Strategien und Macht neue Relevanz.

Im ersten Teil dieses Kapitels werden jene wissenschaftlichen Zugänge zum Haushalt diskutiert, die sich insbesondere der Praxis des Klassifizierens widmen. Gegenstand dieser Untersuchungen sind sowohl das „laienhafte“ als auch das wissenschaftliche Konstruieren von Haushalt, Hausarbeit, Hausfrau sowie die Repräsentation der Beziehungen zwischen Frauen und Männern. Resultate historischer und empirischer Untersuchungen (inklusive die Analyse emischer Konzepte) bilden vielfach den Ausgangspunkt für die Kritik und Dekonstruktion wissenschaftlicher Klassifikationen. Daran anschliessend werden Ansätze vorgestellt, die ihr Augenmerk auf die alltäglichen Prozesse des Hierarchisierens, des Zuweisens von Bedeutungen und Bedürfnissen sowie des Legitimierens von beanspruchten Rechten und Positionen richten. Dabei handelt es sich, so wird argumentiert, um einen politischen Kampf um die Definitionsmacht. Somit weisen die nachfolgend vorgestellten Ansätze mit besonderem Nachdruck darauf hin, dass nicht nur das Private – oder der private Haushalt – politisch ist, sondern auch das Wissenschaftliche.

3.1 Ideologische Grenzziehungen

Im Gegensatz zu den bisher vorgestellten Ansätzen, welche auf den materiellen Bedingungen aufbauen, verlegen die nun vorgestellten Erörterungen des Haushalts ihren Forschungsschwerpunkt auf die Analyse der Prozesse auf der ideellen Ebene. Ausgehend von spezifischen Begriffen, Konzepten und Definitionen werden einerseits kontextabhängige Grenzziehungen und Bedeutungen untersucht, andererseits die Implikationen für die Darstellung der „Wirklichkeit“ und die Alltagspraxis reflektiert. Die in den 60er-Jahren ausgetragenen Kontroversen um eine wissenschaftliche Definition des Haushaltes geben bereits einen Hinweis darauf, wie zentral Sprache für die Wahrnehmung und Darstellung der sozialen Welt ist. Die feministische Wissenschafts- und Ökonomiekritik kann als Ausdruck der erkenntnistheoretischen Relevanz und politischen Brisanz der Definition und Interpretation von Begriffen gedeutet werden. Auffallend viele nicht hinterfragte Annahmen und ahistorische wissenschaftliche Konzepte, die generelle oder gar universelle Geltung beanspruchen, bröckeln unter dem kritischen Blick von WissenschaftshistorikerInnen und büßen an Geltungsanspruch ein. Sozial- und wissenschaftshistorische Studien dokumentieren, wie sich die Arbeitsverhältnisse und Bedeutungen von Haushalten, „Hausfrauen“ sowie von im häuslichen Bereich geleisteten Arbeiten von Frauen, im Verlaufe der Zeit gewandelt haben (Scott und Tilly 1981). Besonders illustrativ sind jene Analysen, die nachzeichnen wie ökonomische Definitionen, statistische Verfahren und Formulierungen in Zensusfragebögen Frauen um die Jahrhundertwende (1900) als „dependents“ (de-)klassiert haben und wie dadurch deren Leistungen aus dem „öffentlichen“ Blickfeld verschwunden sind (Folbre 1991).

Ergebnis dieser Wende hin zu Zugängen, die sich einerseits an der konkreten Alltagspraxis orientieren, gleichzeitig aber eine diachrone Perspektive einnehmen und ausserdem Diskurse und Symbole analysieren, ist, dass Begriffe wie Haushalt, Hausarbeit, Hausfrau etc. zwar grundsätzlich noch verwendet werden, dass sie jedoch im gewählten Forschungsfeld jeweils analytisch rekonstruiert und nicht einfach vorausgesetzt werden dürfen. Die Bedeutungen von Haushalten dürfen folglich nicht unreflektiert von einem Kontext auf den anderen übertragen werden, sondern müssen vor Ort festgestellt werden. Jedoch nicht nur feministische ForscherInnen fordern ein präzises Hinsehen auf die alltägliche Praxis, sondern auch viele WissenschaftlerInnen aus der Dritten Welt. Sozialwissenschaftliche Kategorien, die bereits im Kontext westlicher Gesellschaften die sozialen Wirklichkeiten vieler Mitglieder verzerren oder gar ausblenden, laufen Gefahr noch eklatantere Verzerrungen zu provozieren, wenn sie auf nicht-westliche Gesellschaften übertragen werden.

So begründet beispielsweise Susan Rogers (1975) ihre Kritik an der Annahme einer universellen Dominanz von Männern mit dem weit verbreiteten Verschleiern weiblicher Formen der Kontrolle. Zu exklusive Definitionen von Macht, welche sich nur auf öffentliche und institutionalisierte Formen der Herrschafts- oder Autoritätsausübung stützen,

tragen dazu bei, dass weibliche Strategien der Kontrolle und des Widerstandes gar nicht oder nur ungenügend erfasst werden. Deshalb werden auch „mythische“ Dimensionen des sowohl von Frauen als auch von Männern je zu ihren eigenen Gunsten instrumentalisierten, öffentlichen männlichen Dominanz-Verhaltens nicht entdeckt. Diese und ähnliche selektiven Wahrnehmungen evozieren Repräsentationen von Frauen als hilflosen Geschöpfen, die sich der Macht der Männern unterordnen, ohne dass die „Listen der Ohnmacht“ erkannt werden (Honegger und Heintz 1981). Aus ähnlichen Gründen kritisieren zahlreiche WissenschaftlerInnen im Zusammenhang mit Haushaltsanalysen die unreflektierte Übertragung symbolträchtiger Dichotomisierungen, wie weiblich – männlich, privat – öffentlich sowie der westlichen Konzepte von Macht und Ohnmacht, Widerstand und Passivität, vom europäischen auf den südostasiatischen Kontext (Karim 1995; Nagata und Salaff 1996; van Esterik 1996). Überall und zu jeder Zeit sind daher präzise Beobachtungen und sorgfältige Rekonstruktionen sozialer Phänomene und Ereignisse notwendig. Es werden unangemessene Schlüsse gezogen, wenn unreflektiert mit scheinbar abstrakten Klassifikationen operiert wird und implizite Bedeutungen zu- und festgeschrieben werden.

Der Konzeptualisierung des Haushalts als einer (sozioökonomischen) Einheit stehen diese WissenschaftlerInnen grundsätzlich skeptisch gegenüber. Stellvertretend für zahlreiche andere ForscherInnen mahnt beispielsweise Diane Wong, dass unterschiedliche, die Haushaltsgrenzen transzendierende Netzwerke für die Subsistenzsicherung einer Residenzgruppe relevant sein können. Sie vermutet, dass „a closer examination of the pattern of transfers and exchange reveals a system more indicative of a network pattern with different rules for different kinds of goods and services than of 'isolated' tightly bounded, internally coherent household units with little to do with each other" (1984: 60). So bleibt WissenschaftlerInnen letztlich nichts anderes übrig als genau zu benennen in Bezug worauf sie Haushalte – wie immer deren Definition im aktuellen Forschungskontext präzisiert wird – analysieren wollen. Erst dann kann festgestellt werden, ob Haushalte in Bezug auf die jeweilige Forschungsfrage eine relevante soziale (Organisations-)Form darstellen oder nicht.

Ein erhellender Beitrag, der systematisch die zumeist impliziten Annahmen von „Natürlichkeit“ aufspürte, die der Kategorie „domestic“ (häuslich) und allen mit dieser Kategorie assoziierten Aktivitäten und Beziehungen grundsätzlich anhaften, stammt aus der Feder von Olivia Harris (1981). Aufgrund der vielfältigen, oft verschleierte Assoziationen von Natur und Haushalt, meint Harris, „we go on talking of the household as a universal institution, outside and separate from the long march of history, even though there is an abundance of evidence of variation in the content and organisation of domestic institutions“ (1981: 65). Trotzdem plädiert sie nicht für das Aufgeben des symbolisch so schwer befrachteten Konzepts Haushalt, sondern für dessen Verwendung in einem „fuller understanding of its ideological context“. Feministinnen, meint Harris, wissen längst, dass die Natur ein „ideologisches Instrument“ ist, „by which hierarchy and subordination are justified; to uncover the naturalistic notions embedded in the category of the domestic is, hopefully, to demystify it and hence enhance our understanding“ (1981: 65). Nicht

vergessen werden darf, dass es sich nur um ein ideologisches Hierarchisierungsinstrument handelt und dass die Unterordnung (Domestizierung) von Frauen nie komplett oder garantiert ist – „womens' subordination or domestication is never complete or guaranteed" (1981: 66). Nur eine beschränkte Anzahl von Haushalten entspricht nämlich jeweils dem kulturellen Ideal. Gerade weil es immer Haushalte, Frauen und Hausfrauen gibt, die nicht dem kulturellen Ideal gehorchen, sei die ideologische Definition von „domestic" im Sinne einer natürlichen Finalität so wirkungsmächtig und überzeugend geblieben (1981: 66).

Mit diesem Argument eröffnet Harris – wie die bereits erwähnten Historikerinnen – einen Blick in jene Räume, in denen allgemeine kulturelle Ideale nicht unbedingt greifen, wo jedoch alternative Deutungen möglich sind und wo auch Widerstand gelebt werden kann und wird. Mit dem Zuschreiben von Qualitäten, dem Definieren von Inhalten sowie dem Durchsetzen von Geltungsansprüchen befassen sich insbesondere die nun folgenden Theoretikerinnen.

3.2 Die Politik des Definierens und Interpretierens

Theoretische Modelle, welche die Allokation und Distributionsprozesse in Haushalten mit einer Aura des harmonischen Teilens einhüllen werden dafür verantwortlich gemacht, dass Ungleichheiten in Haushalten nicht wahrgenommen werden: „The producing and consuming collectivity is normally surrounded by ideologies of sharing and self-sufficiency. [...] The implication is of an absence of exploitation within such units, and this together with the folk ideologies of sharing between family kin, seems to be the source of the view that the family based household is an intrinsically democratic and cooperative unit operating in the interests of all its members" (Whitehead 1981: 92). Diese wiederholt geäußerte Kritik an naturalisierenden und harmonisierenden „folk ideologies", die Haushalte umgeben, führt gemäss Moore zu einer Annäherung zwischen feministischen, ethnologischen und zu einem geringeren Teil ökonomischen Analysen (1992). Über ihre Disziplinengrenzen hinaus erkennen jene WissenschaftlerInnen, die den Blick in die „black box" Haushalt wagen, in ihm einen Ort divergierender Interessen und heftiger Auseinandersetzungen zwischen Haushaltsmitgliedern. Gestritten wird über die Legitimität individueller Bedürfnisse, über Rechtsansprüche, Verpflichtungen sowie über die Allokation elementarer Ressourcen, insbesondere von Land, menschlicher Arbeitskraft und Zeit. Alternative Haushaltsmodelle, die von „contracts, bargaining and negotiation" ausgehen, versuchen diesen empirischen Befunden Rechnung zu tragen (vgl. Kap. 1.2).

Die Ergebnisse von „bargaining" und „negotiation" sind jedoch niemals nur ein Resultat von ökonomischen Faktoren. Sie sind zugleich immer auch abhängig von der spezifischen Wahrnehmung, Interpretation und Durchsetzung individueller Rechte und Bedürfnisse. „Bargaining power cannot simply be defined purely with reference to individual assets, because bargaining power is significantly affected by the cultural and political implications of membership in certain demographic groups" (Moore 1992: 133). Diese Einsicht entspringt einerseits aus der Überzeugung, dass sich der Drohpunkt (break point position) von

Haushaltsmitgliedern nicht ausschliesslich von externen ökonomischen Parametern ableiten lässt. Andererseits geht sie aber auch auf die immer wieder gemachte Feststellung zurück, dass Frauen mit höheren Erwerbseinkommen nicht unbedingt über grössere Entscheidungsmacht im Haushalt verfügen. KritikerInnen von spieltheoretischen Modellen weisen deshalb darauf hin, dass normative Ansichten hinsichtlich der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung sowie Genderideologien entscheidend sind für die Wahrnehmung ökonomischer Beiträge von Frauen und Männern (vgl. Sens Kritik an spieltheoretischen Modellen, Kapitel 1.3).

Gleichzeitig zeigen die erwähnten Budgetstudien, dass Haushaltsmitglieder, insbesondere Väter und Mütter, je unterschiedliche Ansprüche auf Einkommensanteile (z. B. in Form von persönlichem Taschengeld) geltend machen und divergierende Ausgabemuster (spending patterns) aufweisen. Whitehead (1981) stellt in ihrer Vergleichsstudie über die Budgetführung in afrikanischen und ländlichen britischen Haushalten fest, dass ein wiederkehrender Streitpunkt sowohl zwischen afrikanischen als auch zwischen britischen Ehepartnern darin besteht, festzusetzen, was als „gemeinsam Erwirtschaftetes“ und was als „persönliches Gut“ gelten soll. Konflikte kreisen also primär um die Definitionen von gemeinsamen und persönlichen Ressourcen sowie über die Art und Weise wie die als kollektiv definierten Ressourcen verwendet werden sollen. Entscheidend ist, dass Ansprüche auf gemeinsam Erwirtschaftetes in Abhängigkeit der kulturellen Evaluation von Bedürfnissen erhoben werden und dass es einen Wettbewerb um Anteile am Einkommen gibt – besonders wenn ökonomische Verhältnisse prekär sind. Whiteheads Artikel, der bezeichnenderweise den Untertitel „The Politics of Domestic Budgeting“ trägt, macht deutlich, dass der Wettbewerb um Ressourcen gleichzeitig ein Wettbewerb um Bedeutungen ist. Folglich ist es für das Verstehen von haushaltsinternem „bargaining“-Prozessen unerlässlich, sich auch mit ideologischen Fragen und der Konstruktion von Bedeutungen auseinanderzusetzen (Hart 1992).

Ökonomische Prozesse sind also immer auch ein Resultat von lokalen Vorstellungen bezüglich des Verhaltens von Frauen und Männern. Naturalisierte Differenzen zwischen sozialen Identitäten legitimieren aber häufig spezifische Rechte und Bedürfnisse, die von Individuen geltend gemacht werden. Diese Vorstellungen prägen somit entscheidend die Verhältnisse zwischen produktiven und reproduktiven Arbeiten sowie die Muster der Redistribution innerhalb und ausserhalb von Haushalten. Ein wichtiger Aspekt mikroökonomischer Analysen muss deshalb sein, inwiefern gesellschaftliche Identitäten auf ideologischen oder naturalisierten kulturellen Konzepten basieren. Denn diese strukturieren soziale Beziehungen als asymmetrische Beziehungen und generieren Machtgefälle. „Bargaining and negotiations between women and men, (and indeed between persons of the same gender) are often about definitions and interpretations, and it is for this reason that gender relations are always involved with power. Power is an aspect of gender relations“ (Moore 1992: 134).

Da die Auseinandersetzungen über die Allokation von Ressourcen in der Regel in Form von Diskussionen über Rechte und Bedürfnisse geführt werden und da diese Rechts- und Bedürfnisdiskurse eng miteinander verknüpft sind, stellt das Geltendmachen von spezifischen Definitionen und Interpretationen eine politische Fähigkeit dar. Die Macht „to define rights and needs is a political power, and it finally lays to rest any notion that it is possible to understand the complexity of gender relations within the household by assuming that the needs of its members will necessarily be met from household resources" (Moore 1992: 138f.). Definitionen und Interpretationen, die den jeweiligen Ansprüchen zugrunde liegen, müssen deshalb immer wieder neu ausgehandelt und entsprechend auch neu definiert werden.

Um die politische Dimension von Rechten und Bedürfnissen zu enthüllen, stellt Nancy Fraser die „Politik der Bedürfnisinterpretation" (1994: 251) ins Zentrum ihres Ansatzes. Die Bedürfnispolitik zeichnet sich in der Praxis durch ein Zusammenwirken von drei entscheidenden Momenten aus: Das erste Moment ist der Kampf um die Etablierung des politischen Status eines spezifischen Bedürfnisses. Es geht also darum, einem Bedürfnis überhaupt erst Gehör zu verschaffen. Das zweite Moment ist die Auseinandersetzung um die Interpretation des „erhörten" Bedürfnisses. In Frasers Augen handelt es sich dabei um einen Kampf um die Definitionsmacht und um die Macht festzulegen, wodurch ein etabliertes Bedürfnis zu befriedigen ist. Das dritte Moment besteht aus dem eigentlichen Seilziehen um die tatsächliche Befriedigung von Bedürfnissen. Auch dabei handelt es sich um einen Kampf, und zwar um einen Kampf um die Sicherung oder die Verweigerung anerkannter Bedürfnisse (Fraser 1994: 254). Alle drei Momente sollen diskursanalytisch und kritisch entlarvt werden.

Das Merkmal Geschlecht wirkt indessen nicht nur innerhalb von Haushalten strukturierend, sondern in der gesamten Gesellschaft. „The system of redistribution is a gendered system and personal relations, household relations, lineage relations, and the state are all loci of gendered redistribution" (Acker 1988: 478 zit. in Moore 1992: 140). Die zentrale Fragestellung einer (feministischen) Analyse ist daher, inwiefern Geschlecht eine soziale Institutionen wie den Haushalt, die Verwandtschaft, den Staat oder die Wissenschaft strukturiert. Gleichzeitig müssen spezifische Intersektionen von Geschlecht mit ethnischer, religiöser, Schicht- und Alterszugehörigkeit untersucht werden. Denn nicht in allen Kontexten hat Gender dieselbe Relevanz.³⁶ Es steht also auch zur Debatte, in welchen Kontexten überhaupt wirksam auf Geschlechterideologien zurückgegriffen wird, um bestimmte Ansprüche geltend zu machen.

Das Seilziehen um das Benennen, Anerkennen und Befriedigen von individuellen Bedürfnissen steht im Fokus dieser Forschungs- und Erklärungsmodelle. Zentrale Fragen, die für die Analyse dieser als politisch definierten sozialen Prozesse gestellt werden müssen, sind entsprechend: Wer definiert Bedürfnisse und Interessen? Werden diese Bedürfnisse

³⁶ Im Sinne der sozialen Konstruktion von Geschlecht, speziell des "Doing Gender" (West und Zimmerman 1991).

anerkannt? Zu welchen Bedingungen werden sie anerkannt? Und schliesslich: Mit welchen Mitteln werden sie erfüllt beziehungsweise verweigert?

Haushalte werden aus dieser Perspektive als dynamische, in sich heterogene und hierarchisierte Gebilde vorgestellt. Sie werden als politische Arenen (Hart 1992) oder als „nodal points in a network of social relations and resource flows“ sowie als Systeme der Redistribution (Moore 1992) bezeichnet. Im Brennpunkt stehen soziale Beziehungen, die von Ungleichheit geprägt sind, insbesondere Interaktionen zwischen Frauen und Männern in Haushalten. Im Bewusstsein, dass individuelle Netzwerke für die intrafamiliäre Verhältnisse einflussreich sind, werden jedoch auch gleichgeschlechtliche sowie haushaltsexterne Kontakte berücksichtigt. In einer Kombination detaillierter Untersuchungen konkreter Verhältnisse, die Beobachtungen ebenso einschliessen wie die Analysen von Diskursen und allgemeinen Daten, werden Transaktionen und Beziehungen zwischen Menschen untersucht. Den ideellen Strukturen und dem Generieren von Bedeutungen wird ein zentraler Stellenwert beigemessen.

Mit dem Fokus auf „politische“ Prozesse wird versucht, Ideologie und Praxis, Öffentliches und Privates so zu verbinden, dass emergente Ungleichheiten und Hierarchien nachvollzogen werden können ohne Rückgriff auf die Natur oder auf einen ökonomischen Determinismus. Gender wird als elementares Struktur- bzw. als strukturierendes Merkmal gedeutet – und zwar sowohl innerhalb wie ausserhalb der Haushaltsgrenzen. Dennoch soll aber nicht a priori davon ausgegangen werden, dass in jeder Situation geschlechtliche Differenzen Priorität haben.

4. Fokus: Ressourcenflüsse, Haushaltsmanagement und adaptive Strategien

Wie die vorangehend skizzierten feministischen Ansätze kritisieren die nun zur Diskussion stehenden Perspektiven neoklassische und ethnologische Konzepte von Haushalten als „korporativen Einheiten“.³⁷ Sie bemängeln, dass die Repräsentationen von häuslichen Beziehungen (domestic relations) als altruistisch (Becker 1981) oder als „inherently unselfish, founded on generalized reciprocity and uncalculated pooling“ (Sahlins 1972: 196)³⁸ die Analyse der Verhältnisse in Haushalten eher blockiere, denn fördere. Dadurch bleibe der Haushalt eine „black box“ (Wilk 1993). Ebenso wie die vorangegangenen feministischen Perspektiven richten die nachfolgend diskutierten Ansätze ihren Blick daher

³⁷ Das hier vorgestellte Analysemodell stammt von Richard Wilk (1989; 1990). Ähnliche Modelle werden jedoch vielfach verwendet, wenn es darum geht "survival-" oder "adaptive strategies" von ländlichen Haushalten (Peasants) zu erforschen. Klassische ethnologische VertreterInnen sind Eric Wolf (1966), Jack Goody (1971, 1976), Peggy Barlett (1980). Ausserdem steht diese Art ökologischer Ansätze den Modellen der Haushaltswissenschaft nahe. Allerdings mit dem Unterschied, dass haushaltswissenschaftliche Analysen stärker von einem korporativen (Klein-) Familienhaushalt mitteleuropäischen Zuschnitts ausgehen und auch die strukturelle Einbettung von Haushalten im weiteren politökonomischen, sozialen Umfeld vernachlässigen.

³⁸ Während Becker seinen Altruismus in der Biologie (Blutsverwandtschaft) verwurzelt, basiert Sahlins' „generalisierte Reziprozität“ auf einer Logik, die moralischen Grundsätzen gehorcht.

bewusst auf soziale Beziehungen und auf alltägliche Interaktionen und Prozesse, die sich in Haushalten abspielen. Im Unterschied zu Ersteren steht jedoch in den, zumeist in ruralen Kontexten entwickelten Zugängen, der Fluss materieller Ressourcen im Vordergrund. Es wird hauptsächlich nach Mustern der Distribution und des Austauschs von materiellen Ressourcen sowie nach Entscheidungsstrategien in und zwischen Haushalten gesucht (Wilk 1990: 344). Wenn diese Forschungs- und Erklärungsmodelle überhaupt unter einem „Label“ zusammengefasst werden können, dann eventuell unter dem Etikett holistisch (Barlett 1980) oder ökologisch-systemisch (ecosystem approach) (Wilk 1989, 1990).

Haushaltsgrenzen – Systeme und Ressourcenflüsse

Haushalte, schlägt Wilk vor, sollen als ökologische Systeme und nicht als korporative Einheiten dargestellt werden. Ein solches System-Modell wird insbesondere der engen Vernetzung von Haushalten, ihren variablen Formen und permeablen Grenzen besser gerecht als eine Darstellung von Haushalten als einem Verbund von atomaren Zellen. Wie Ökosysteme haben auch Haushalte keine natürlich gegebenen Grenzen. Trotzdem können für analytische Zwecke arbiträre Linien gezogen werden, wenn nicht vergessen wird, dass diese Grenzen arbiträr sind und wenn die „flows across them“ spezifiziert werden (Golley 1984: 44 zit. in Wilk 1990: 331).

Ausgehend von Forschungen über Konsumverhalten und von Budgetanalysen entwirft Wilk ein Modell von „nested rights“ (d. h. Nutz-, Management- und Erbrechte) und „nested funds“ (d. h. kommunale, familiale, individuelle Ein- und Ausgabenfonds) (Wilk 1990: 334–337). Mithilfe eines kombinierten Nachgezeichnetes verschiedener Ein- und Ausgabenfonds und Ressourcenflüssen soll der Vielfältigkeit von Budgetführungen Rechnung getragen werden. Dadurch können gleichzeitig Verlagerungen von Ressourcenflüssen und die daraus resultierenden Konsequenzen besser dargestellt werden. Als besonders wichtig erachtet wird das differenzierte Erfassen des Austausches von Geld, Arbeit und materiellen Gütern, das Bezeichnen der unterschiedlichen Budgets sowie die Analyse von Entscheidungsprozessen – sowohl von individuellen als auch von gemeinsamen Entscheidungsfindungen. Auf diese Weise soll festgestellt werden wie Haushaltsbudgets und Entscheidungsprozesse strukturiert sind. Auch Aspekte des Timings und Rhythmus sollen berücksichtigt werden. Als wichtig erachtet Wilk die Unterscheidung zwischen realem und idealem Verhalten. Zu diesem Zweck schlägt er vor (1990: 339), drei Arten von Daten zu erheben. Erstens: Daten über ein angegebenes kulturelles Ideal; zweitens: Daten über das individuell wahrgenommene eigene Verhalten und drittens: Daten über das tatsächlich beobachtete Verhalten. Mithilfe von Diskursanalysen können die zu erwartenden Differenzen zwischen idealem und realem Verhalten untersucht sowie die Entscheidungsprozesse evaluiert werden. Dieser Vorschlag wird jedoch im vorgestellten Modell nicht konsequent in die Praxis umgesetzt.

Der Grad interner Strukturierung, Entscheidungen und Strategien

Mit seinem Modell will Wilk auf den entscheidenden Einfluss hinweisen, den spezifische Formen der internen Strukturierung von Haushalten auf die konkrete Allokation von elementaren Ressourcen und auf ökonomische Strategien haben. Seine Feldforschungen bei den Kekchi-Maya (Belize) zeigen, dass sich im untersuchten Raum zwei grundlegend verschiedene Typen von Haushaltssystemen finden: Zum einen entdeckt er ein patriarchales System, in dem ein zentraler Fonds (oder Ressourcenpool) von einem operativen Fonds unterschieden wird. In den zentralen Fond fließen die meisten landwirtschaftliche Produkte sowie die Einnahmen aus dem Verkauf der Ernten und die Löhne aller Haushaltsmitglieder. Der zentrale Fond steht unter exklusiver Kontrolle eines männlichen Haushaltsvorstands. Der operative Fond hingegen unterliegt dem Management der Ehefrau. Der Hausherr überweist jeweils einen Teil der Agrarprodukte und des Einkommens dem operativen Fonds. Seine Frau und die Kinder müssen jedoch um jeden Dollar feilschen, den sie für persönliche Ausgaben verwenden wollen. Aus diesem Grund versuchen viele Haushaltsmitglieder, wann immer sie Gelegenheit haben, heimlich Geld beiseite zu legen. Neben diesen patriarchal organisierten Haushalten existieren auch Haushalte, die hinsichtlich der Einkommensverteilung egalitärer strukturiert sind. Diese Haushalte verfügen nur über einen einzigen Ressourcenpool, den alle Mitglieder des Haushalts gemeinsamen verwalten. Sämtliche Mitglieder teilen auch die Zugangsrechte zum zentralen Fonds und entscheiden kollektiv über Ausgaben und Investitionen.

Wilks Untersuchungen weisen nach, dass in Haushalten mit patriarchalem System längerfristig die Motivation der Haushaltsmitglieder fehlt, ihre persönliche Zeit und Arbeitskraft in Projekte zu investieren, von denen letztlich nur der Hausherr profitiert. Die ökonomisch erfolgreichen Haushalte der Region weisen allesamt die zweite Form des Haushaltsmanagements auf. Die demokratischere Form des Managements fördert die Bereitschaft der Haushaltsmitglieder, zusätzliches, insbesondere dauerhaftes, Engagement in gemeinsame Projekte zu investieren (z.B. in Form von Arbeitseinsätzen auf neu bepflanzten Feldern oder in Form von Engagement in einem neu eröffneten Laden). Besonders in Gegenden, wo elementare Ressourcen knapp sind, ist die erfolgreiche Sicherung der Subsistenz und des Einkommens ganz wesentlich von gemeinsamen Interessen, von einem hohen Koordinationsgrad und von informellen Formen der Aufgaben- und Arbeitsteilung abhängig. Wilk schliesst daraus, dass nur detaillierte Analysen der Allokation und Distribution von Ressourcen vor Ort sinnvolle Aussagen über individuelle oder kollektive Strategien in Bezug auf die Existenzsicherung von Haushalten zulassen.

Fazit

Das Problem der permeablen Grenzen von Haushalten einerseits und die Notwendigkeit in Haushalte hineinzublicken andererseits, ist erkannt. Man ist sich bewusst, dass Grenzbeziehungen arbiträr sind und an spezifische Fragestellungen gebunden sind. Die Möglichkeit, dass Haushalte für bestimmte ökonomische Aufgaben nicht die relevanten Einheiten

darstellen, sondern dass weitere Netzwerke dafür verantwortlich sind, wird ebenfalls eingeräumt. Trotzdem gibt es auch einige blinde Flecken in diesem Ansatz.

Im Fokus stehen zwar soziale Beziehungen, Entscheidungsprozesse und alltägliches Handeln, aber nach deren konstitutiven Elementen wird nicht umfassend geforscht. Vielmehr werden ausgehend von einer primär materiellen, ökonomischen Basis die vielfältigen „patterns of sharing, exchange and decision-making“ in und zwischen Haushalten analysiert (Wilk 1990: 344). Es wird jedoch mehr Wert darauf gelegt, die beobachteten Ressourcenflüsse sowie die Distribution von Gütern und Dienstleistungen, in Modellen schematisch darzustellen als nach den zugrundeliegenden Motiven der vorgefundenen Organisationsstrukturen zu suchen. Individuelle und kollektive Handlungsmotive bleiben daher weitgehend unerforscht. Symbolische oder politische Aspekte von asymmetrischen Beziehungen stehen kaum zur Debatte. Dies, obschon bereits Marianne Schmink, die in ähnlichen Kontexten tätig war wie Wilk, darauf hingewiesen hat, dass ideologische und subjektive Determinanten sozialen Handelns besonders wichtig sind, um beispielsweise die „patterns of women's behavior“ zu verstehen (Schmink 1984: 93). Sie weist ausserdem auf die Wichtigkeit der Weltanschauung der Akteure – die „worldview held by social actors“ – für die Bedeutung sozialer Prozesse hin (1984: 94). Ohne die Thematisierung symbolischer, ideologischer und politischer Faktoren bleiben die Handlungsmotive der Individuen letztlich ungeklärt beziehungsweise undurchschaubar. Kein noch so differenziertes und dynamisches Assessment der wichtigsten Ressourcenflüsse vermag einer zu einseitigen Gewichtung materieller Bedingungen Abhilfe zu verschaffen.

Ausserhalb des Forschungsinteresses liegen zudem grundsätzliche Fragen hinsichtlich der Entstehungszusammenhänge, Kontinuität und Legitimationen existierender Arbeits- und Kompetenzteilung. In diesem Sinne droht dieses ökologische Erklärungsmodell als ein funktionales System zu erstarren. Es sei denn, es werde tatsächlich auf die empirischen Befunde, wie die festgestellten konsistenten und „patterned“ Differenzen zwischen „cultural ideals and actual practice in the gender-based division of authority“ (Wilk 1990: 338) eingegangen. Allein ein Hinweis auf das Vorkommen dieses Phänomens sowie darauf, dass die Diskursanalyse in diesem Zusammenhang ein „powerful tool“ für die „elicitation and recording of actual decision-making“ sein könnte, genügt nicht (Wilk 1990: 339).

III Rückblick: Familienverhalten, Überlebensstrategien, politische Prozesse

1 Kernpunkte der Forschungsperspektiven: Schematische Übersicht

	Neoklassische Ansätze	Spieltheoretische Ansätze	Neomarxistische Ansätze	Neomarx.-Feministische Ansätze	Feministische Ansätze	Ökosystem Ansätze
Haushalte als	Fabrik; korporative Einheit, Individuum	begrenzttes Spielfeld, i.d.R. kooperatives Spiel	Einheit, v.a. (Re-) Produktionseinheit	Arena des Kampfes; patriarchale Strukturen; relativ isolierte Einheit	variable, sozial konstruierte, politische Arena; Knotenpunkt im Feld sozioökonomischer Beziehungen	System, durch Ressourcenflüsse bestimmt
Qualität der haushaltsinternen Beziehungen	altruistisch; wohlwollend, liebevoll, hierarchisch, „black box“	Konkurrenz; individuelle, subjektive Nutzen-maximierung	Kooperation; „black box“	Genderspezifischer Kampf um ökonomische und symbolische Macht	durch Geschlecht strukturierte, symbolische und politische Konkurrenz	zwischen Konkurrenz und Kooperation
Umfeld als	Markt - freie Konkurrenz, knappe Ressourcen	Markt – freie Konkurrenz, knappe Ressourcen	hierarchisiertes Spannungsfeld zw. Zentren und Peripherie	hierarchisiertes Spannungsfeld zw. Zentren und Peripherie	hierarchisiertes, stratifiziertes, politisches Feld	Umwelt mit knappen Ressourcen
Einbettung der Haushalte im Umfeld	ein Konkurrent unter vielen, heterogen je nach Lohnniveau	ein Konkurrent unter vielen; heterogen - je nach Lohnniveau	ausgebeutet, unterdrückt; im Kampf gegen Kapitalisten	ausgebeutet, unterdrückt; im Kampf gegen Kapitalisten	heterogen; eher als schwaches Gebilde gegenüber mächtigen Institutionen	heterogen; ungleiche Zugänge zu wichtigen knappen Ressourcen
Akteure	Haushalte als korporative Einheiten unter Führung eines Haushaltsvorstandes; Frauen haben Biologie als Schicksal	Haushalte agieren als in sich heterogene Einheiten; geschlechtlose Spielende entscheiden innerhalb von Haushalten	Haushalte als Institutionen, die als Einheiten agieren; Gender ist kaum Thema (ist Neben-widerspruch)	Haushalte als Institutionen; von Männern dominierte Einheiten; Frauen sind Opfer; Gender als Hauptwiderspruch	Individuen mit sozial konstruierten Identitäten; Haushalte sind in sich heterogen und handeln nicht als Akteure	Individuen - individuelle Entscheidungen über Ressourceninvestitionen bestimmen Haushaltsstrategien

	Neoklassische Ansätze	Spieltheoretische Ansätze	Neomarxistische Ansätze	Neomax.-Feministische Ansätze	Feministische Ansätze	Ökosystem Ansätze
Motive des Handelns	Einer für alle in Haushalten, alle gegen alle auf dem Markt; subjektive Nutzenmaximierung	subjektive Nutzenmaximierung in Haushalten und auf dem Markt	Solidarität im Haushalt für gemeinsamen Kampf um Profit (objektive Werte), gegen Kapitalisten	Frauen kämpfen um ökonomische und um symbolische Macht im Haushalt; ausserhalb des Haushalts wie Männer	Kampf um symbolische und ökonomische Macht; strukturelle Nachteile für Frauen qua Geschlecht - in- und ausserhalb von Haushalten	Kampf um knappe Ressourcen; optimales Ressourcenmanagement
zentrale Annahmen	Rationalität, Altruismus; gemeinsame Präferenzen, subjektive Nutzenmaximierung; Ressourcenknappheit; Evolution, Fortschritt, Wachstum	ökonomische Rationalität; klare Rangordnung individueller Präferenzen hinsichtlich des „Spiel-Outcomes“; subjektive Nutzenmaximierung, Wachstum	Rationalität, „objektive Nutzen-maximierung“, Klassensolidarität; historisches Bewusstsein; Kooperation; dialektische, von Klassengegensatz angetriebene histor. Entwicklung	Rationalität, „objektive Nutzenmaximierung“, historisches Bewusstsein; Frauen in Konkurrenz um ökonomische Macht mit Männern und Kapitalisten	Heterogene, gesellschaftliche Konstruktionen intersubjektiver Wirklichkeiten; soziale Identitäten; historische Stuerung (und Kontingenz)	ökolog. (Teil-) Systeme; Ressourcenknappheit; ungleiche Ausgangspositionen für Menschen und Haushalte; optimales Ressourcenmanagement; adaptive Strategien
Fokus	Humankapital, d.h. Bildungsinvestitionen; Beziehung zwischen Humankapital-investitionen - Produktivität der Volkswirtschaft	individuelle „Assets“ (bargaining position) und Entscheidungsmuster; „Spiel-Outcome“	Produktionsverhältnisse; Entschleierung von Unterdrückungsmechanismen	Geschlechter- und Produktionsverhältnisse; Entschleierung von Unterdrückungsmechanismen	Strukturierung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch Gender(ideologien); Entlarvung symbolischer und ökonomischer Formen der Diskriminierung	Ressourcen-management; intra- und extra-Haushaltsbeziehungen; kontextspezifische optimale Adaptation der Überlebensstrategien von Haushalten

	Neoklassische	Spieltheoretische	Neomarxistische	Neomarx.-Feministische	Feministische	Ökosystem
„blinde Flecken“	Ansätze spezifische gesellschaftliche Bedingungen, d.h. alle empirisch feststellbaren Varianten des sozialen Lebens jenseits der Annahmen des Modells; gesellschaftlich konstruierte Wirklichkeiten; Motive jenseits von Altruismus und subjektiver Nutzen-maximierung; individuelle Perzeptionen; Geschichte	Ansätze spezifische gesellschaftliche Bedingungen; soziale und individuelle Faktoren, welche die relative Verhandlungsstärke von Spielenden bestimmen; Motive jenseits der subjektiven Nutzen-maximierung; individuelle Perzeptionen; Geschichte	Ansätze Ungleichheiten jenseits des Klassengegensatzes insbesondere Geschlecht und Alter als Struktur-merkmale	Ansätze Ungleichheiten jenseits des Geschlechter- und Klassengegensatzes; Kooperation zwischen Frauen und Männern; Differenzen unter Frauen; spezifische, individuelle und kollektive Deutungen sozialer Welten und Beziehungen	Ansätze Kooperation zwischen Geschlechtern, Konkurrenz innerhalb einer Geschlechter-kategorie; materielle Grundlagen praktischen Handelns	Ansätze Handlungsmotive; insbesondere symbolische und politische Dimensionen alltäglicher Praxis; individuelle und kollektive Deutungen und Perzeptionen der Welt

2. Kommentar

Diese sehr reduzierte schematische Übersicht lässt einige der wesentlichen Unterschiede zwischen den theoretischen und methodischen Konstruktionen des Haushalts und Haushaltens ins Auge springen. Dabei handelt es sich nicht um grundlegend neue Einsichten. Aber das Beispiel Haushalt zeigt dennoch, wie grundverschieden, ja inkompatibel, einige der wissenschaftlichen Konzeptionen sind. Nachfolgend sollen nur die eklatantesten Differenzen aus dem Schema erläutert werden.

Inkompatible Ausgangspunkte, unterschiedliche Datenbasen und Weltsichten

In einigen wesentlichen Hinsichten sind Beckers neoklassisches Modell und die übrigen Forschungsprogramme nicht miteinander zu vereinbaren: Was der Neoklassiker Becker voraussetzt, insbesondere die Handlungsmotivation und die Qualität menschlicher Interaktionen, ist Untersuchungsgegenstand der übrigen Ansätze. Während also Becker ökonomische Rationalität, klare Präferenzen und subjektive Nutzenmaximierung als gegeben annimmt, streben andere SozialwissenschaftlerInnen danach, subjektiven Sinn, individuelle und kollektive Wahrnehmungen sowie Handlungsmuster erst einmal aufzuspüren und zu deuten.

Auch spieltheoretische und neomarxistische Untersuchungsmodelle setzen spezifische Handlungsmotivationen mehr oder weniger voraus. Was sie allerdings von Beckers ökonomischer Perspektive unterscheidet und mit den übrigen Sichtweisen verbindet ist die Datenbasis: Im Gegensatz zu Becker gehen alle mindestens teilweise von direkten Beobachtungen menschlichen Verhaltens aus. Darin eingeschlossen können auch innovative spieltheoretische Modelle werden, denn auch diese werden mittlerweile an konkrete, soziale Situationen adaptiert. Für neomarxistische, feministische und systemische Ansätze wird die Datengrundlage mehrheitlich durch direkte Interaktion mit der empirischen Realität generiert (Feldforschung, Interviews etc.). Auf dieser Datenbasis aufbauend werden abstraktere, theoretische Modelle entwickelt. Anders Becker: Er stützt sich ausschliesslich auf statistisches Material, d. h. auf Bevölkerungsstatistiken und makroökonomische Daten. Daraus leitet er unter Berücksichtigung der übrigen Annahmen, seine Aussagen über sozioökonomische Zusammenhänge und Entwicklungen ab. Dieselben Differenzen kennzeichnen die Konzeptualisierung der Interaktionen zwischen Haushalten und der Umwelt: Was Becker voraussetzt (freier Markt, Konkurrenz), ist für die anderen Untersuchungsgegenstand (lokale, regionale, globale Kontexte und Netzwerke).

Becker sieht eine einzige objektive Welt mit einem singulären Modus sinnvollen Handelns. Demgegenüber anerkennen die übrigen Forschungsansätze zumindest ungleiche gesellschaftliche Verhältnisse und Kontexte. Oder aber sie gehen von Intersubjektivität und gesellschaftlich konstruierten Wirklichkeiten aus und suchen nach spezifischen Mustern der Sinngebung.

Qualität der Haushaltsgrenzen

Sowohl Becker wie neomarxistische Weltsystem-Ansätze trennen klar zwischen einem haushaltsinternen und -externen Bereich. Beckers Erläuterungen zum Altruismus unterstellen zudem, dass Menschen sich innerhalb von Haushalten völlig anders verhalten als ausserhalb (vgl. Kritik von Folbre, Kap. 1.2). Auch in neomarxistischen Ansätzen wird Solidarität und Homogenität unter HausgenossInnen stillschweigend angenommen. Ausserdem wird zuweilen davon ausgegangen, dass in Haushalten spezifische Produktionsweisen vorherrschen. Ambivalent sind die Grenzziehungen bei spieltheoretischen Modellen. Zwar verhalten sich Individuen grundsätzlich nutzenmaximierend, aber gleichzeitig gelten intrafamiliäre Verhandlungen als kooperative Spiele, was auf einen korporativen Charakter von Haushalten hinweist. Einige dieser AutorInnen gehen auch von zusammengeführten Ressourcen aus. Feministische Dualsystem-Ansätze ziehen ebenfalls starke Grenzen um relativ isolierte Haushalte, in denen Frauen besonders unter patriarchalen Strukturen leiden. Ambivalenten Charakter haben Haushaltsgrenzen in systemischen Ansätzen. Sie werden zwar als offen konzipiert und nur zu analytischen Zwecken gesetzt, wirken aber dennoch einseitig funktional in Bezug auf materielle Ressourcenflüsse. Vollends emergent sind Haushaltsgrenzen schliesslich in jenen feministischen Ansätzen, die menschliche Interaktionen in- und ausserhalb von Haushalten unter dem Aspekt ideologischer und politischer Prozesse analysieren.

Nicht überraschend macht sich eine grosse Kluft zwischen Beckers Ansatz und allen übrigen Ansätzen bemerkbar. Allerdings ergeben sich in einzelnen Punkten (vgl. Schema) auch signifikante Differenzen zwischen den übrigen Ansätzen und vice-versa Ähnlichkeiten zwischen Becker und einzelnen anderen Perspektiven.

3. Die Verlagerung der Forschungsschwerpunkte

Zu Beginn der 80er-Jahre besteht unter SozialwissenschaftlerInnen ein weitgehender Konsens, dass es keine Universaldefinition von Haushalten geben kann. Historische Studien weisen nach, dass es ausserdem keine lineare Entwicklung von „traditionellen“ Grossfamilien zu „modernen“ Kleinfamilien gegeben hat. Die grosse Variabilität der Funktionen und Formen von Haushalten und die Komplexität der Zusammenhänge, die zum Wandel von Haushalten führen, wird im Allgemeinen anerkannt. Die Mehrzahl der WissenschaftlerInnen beschäftigt sich fortan damit, den empirisch festgestellten intra- und intergesellschaftlichen Differenzen auf die Spur zu kommen. Eine Ausnahme bilden die AnhängerInnen der „New Home Economics“. Die Popularität von Beckers "A Treatise on the Family" bezeugt, dass sie von einem Einheitsmodell von Haushalten und einer unilineraren Entwicklungslinie ausgehen, obschon diese Annahmen zeitgenössischen historischen und ethnologischen Befunden widersprechen. Auch die Subsumierung sämtlichen Verhaltens innerhalb von Familien unter das Etikett „Altruismus“ entbehrt einer empirischen Basis. Interessenkonflikte und separates Wirtschaften scheinen die Beziehungen unter Haushaltsmitgliedern mindestens ebenso zu charakterisieren wie harmonisches Teilen. Zumeist

feministische Forscherinnen suchen nach Gründen der weltweit beobachteten Benachteiligung von Frauen. Die von Frauen geleistete unbezahlte Hausarbeit wird als eine wesentliche Bedingung der schwächeren Position von Frauen interpretiert. Zum einen wird die spezifische Form der Arbeitsteilung in männliche Lohnarbeit und weibliche Hausarbeit als eine Notwendigkeit der kapitalistischen Produktionsverhältnisse gedeutet, zum anderen als Folge patriarchaler Strukturen.

In aktuellen Publikationen werden haushaltsinterne Differenzen auch von Neoklassikern nicht mehr ganz ignoriert. Sie werden aber dennoch häufig als wenig oder gar nicht relevant für eine konkrete Haushaltsstrategie erklärt. Im Falle des Wirtschaftsethnologen Rössler (1997) bedeutet dies konkret, dass nach wie vor von einer gemeinsamen Nutzenfunktion ausgegangen wird, unter welche kontroverse Interessen, z. B. alters- oder geschlechtsspezifische, subsumiert werden können. Nicht unähnlich den neoklassischen Ansätzen nehmen aktuelle neomarxistische Modelle haushaltsinterne Differenzen zwar zur Kenntnis, aber räumen ihnen in der Regel den Status des Nebenwiderspruchs ein. Der Widerspruch zwischen Kapital und Arbeitskraft bleibt das entscheidende Moment der gesellschaftlichen Entwicklung und der häuslichen Ökonomie (domestic economy). Obwohl AnhängerInnen neomarxistischer Weltanschauungen die vielfältige Benachteiligung der Frauen auf Haushaltsebene zur Kenntnis nehmen, so entpuppt sich diese Zurenkenntnisnahme zuweilen eher als Lippenbekenntnis und steht bei konkreten „Policy“ Vorschlägen hinten an (Vu Tuan Anh et al. 2000). Im Gegensatz zu den beiden ersten Modellen, konzentrieren neoklassische spieltheoretische Ansätze ihr Interesse explizit auf Auseinandersetzungen im Haushalt. Jedoch werden Verlauf und Resultat dieser Entscheidungsprozesse weitgehend von externen Faktoren – d. h. Preisen und Löhnen – bestimmt. In der Regel übernehmen spieltheoretische Ansätze die zentralen Annahmen der neoklassischen Wirtschaftstheorie und abstrahieren von nicht-marktwirtschaftlichen Strukturmerkmalen.

Ein anderes Bild zeichnet sich bei EthnologInnen, SoziologInnen und feministischen ÖkonomInnen ab. Die Analyse der sozialen Organisation von Reproduktion und Produktion steht zuoberst auf deren Forschungsagenda. Detaillierte Budget-Studien (Zeit, Geld) sowie Untersuchungen, welche die Allokation und Distribution von Ressourcen präzise dokumentieren, zeigen, dass Geschlecht und Alter die haushaltsinternen Verhältnisse wesentlich strukturieren und dass keineswegs von einer gleichmässigen Verteilung ausgegangen werden kann. Diese Forschungen machen aber auch deutlich, dass Haushalte nicht unbedingt als die zentralen ökonomischen oder sozialen Einheiten aufzufassen sind, als welche sie oft porträtiert wurden und werden. Vielmehr spielen individuelle Netzwerke sowohl in ökonomischer als auch in sozialer Hinsicht oft eine bedeutendere Rolle. Für bestimmte Arbeiten kann die Kooperation zwischen Mitgliedern aus verschiedenen Haushalten weit wichtiger sein als die Kooperation unter Mitgliedern eines Haushalts. Ausserdem können formelle und informelle Netzwerke (Freundinnen, Arbeitskolleginnen, Kredit- und Sparvereinigungen etc.) die Position von Frauen innerhalb Haushalten erheblich beeinflussen.

Längst genügt der Hinweis auf patriarchale Verhältnisse nicht mehr als Erklärung für die weltweit unterschiedlichen Aufgaben, Rechten und Pflichten von Frauen. In den Blick geraten ideelle Konstruktionen, insbesondere Genderideologien, die als Legitimationen für gelebte Praxis dienen und die sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse strukturieren: Gender wird als gesamtgesellschaftlich wirksame Strukturkategorie aufgefasst. Die beobachtete Praxis wird nicht länger primär ökonomisch-funktionalistisch interpretiert, sondern als Ausdruck von kulturspezifischen und individuellen Idealen. Theoretisches Fundament ist die Annahme von sozial konstruierten Wirklichkeiten und Identitäten. Beobachtete Formen und Praktiken werden mit kollektiven und/oder individuellen Idealen, Ideensystemen und Interpretationsmodellen und mit politischer Macht in Beziehung gesetzt. Lokale oder situierte Formen des Wissens und Deutens und individuelle Wahrnehmungen gewinnen an Bedeutung. Von der nationalen bis hin zur persönlichen Ebene kann immer wieder eine riesige Kluft zwischen alltäglichen Realitäten und herrschender Ideologie festgestellt werden, die sich in Konzepten idealer Haushalte sowie idealer Rollen und Identitäten von Frauen und Männern spiegelt.

Die überall festgestellte Diskrepanz zwischen berichteten Idealen und beobachtetem Verhalten rückt das Verhältnis zwischen Ideal und Praxis ins Zentrum der Analysen. Nicht mehr die Erklärung eines Status quo ist von primärem Interesse, sondern jene Prozesse, durch die ein festgestellter Status quo generiert und reproduziert wird. Als verantwortlich für gewordene Strukturen und zukünftigen Wandel werden keine eindeutigen Kausalzusammenhänge mehr moniert, sondern dialektische Wechselwirkungen zwischen kulturellen Idealen und sozialer Praxis.

Die Verschiebung von funktionalen Erklärungsmodellen hin zu Prozessanalysen und interpretativen Zugängen, erschüttert die Grundfesten etablierter Konzepte. Was die Begriffe Haushalt, Hausfrau, Hausarbeit, öffentlich oder privat etc. konkret beinhalten, kann endgültig nicht mehr vorausgesetzt werden, sondern muss in Abhängigkeit des jeweiligen Kontexts präzisiert werden. Die Interdependenz diskursiver Grenzziehungen von spezifischen Standpunkten und Fragestellungen wird hervorgehoben. Auch Genderideologien sind nicht einfach zu erfassen, da sie in sich kontrovers sind. Innerhalb einer Gesellschaft können gleichzeitig unterschiedliche Konstruktionen von Geschlecht existieren, z. B. mediale, wissenschaftliche, religiöse etc. Heterogene Genderideologien verschaffen Frauen (und Männern) oft einen gewissen Handlungsspielraum, führen aber auch zu (Arbeits-) Überlastungen, da nicht alle Erwartungen erfüllt werden können (Nolten 2000). Die Aufspaltung in eine „öffentliche“ und eine „private“ Sphäre erweist sich als analytisch unproduktiv, denn die Wechselwirkungen zwischen Haushalten und öffentlichen Institutionen sind dynamisch und vielseitig: Veränderungen in einer Sphäre rufen Veränderungen in der anderen Sphäre hervor.

Sobald der Blick auf politische Prozesse und ideologische Grenzziehungen gelenkt wird, wird deutlich, dass die Grenzziehungen zwischen privater und öffentlicher Sphäre variabel und abhängig von Kontext und Standpunkt sind. Regierungen bekunden ein grosses Interesse an Familien und Haushalten. Praktisch sämtliche wichtigen biografischen Verän-

derungen, die Haushaltsmitglieder erleben, sind in irgendeiner Form durch staatliche Massnahmen reguliert: „The family is thus political, and politics calls into question the most basic assumption of family life. For example, the policy debate around devolution and withdrawal of public welfare is essentially about the political struggle to acknowledge the domestic nonwage work of parenting as valuable and worth of state support" (Bokemeier 1997:15). Regierungen übersetzen selektiv private Angelegenheiten in öffentliche, regeln diese formaljuristisch und setzen dadurch die Bedingungen fest, welche Familien erfüllen müssen, um in den Genuss von Unterstützungen zu kommen. Dadurch definieren öffentliche Institutionen jene Massstäbe und Ideale, welche die strukturelle Basis für das Persistieren von Ungleichheiten formen. Dadurch werden bestehende Genderideologien bekräftigt und nicht-konforme Praktiken systematisch benachteiligt: „Thus, state policies have the effect of shaping social relations rather than merely reflecting them" (Bokemeier 1997:16). Der privat – öffentlich-Dualismus verschleiert diese Verquickung von privaten Beziehungen und öffentlichen Institutionen. Die Dichotomisierung verdeckt mehr Zusammenhänge, als dass sie neue Einsichten ermöglicht.

Grössere Aufmerksamkeit wird der alltäglichen Praxis individueller Akteure gewidmet. Insbesondere jene Lebensweisen, die von öffentlich deklarierten kulturellen Idealen abweichen erwecken das Interesse der Forschenden. Gleichzeitig wächst die Sensibilität für die Wirkungen, welche die Organisation des Alltags im mikrosoziologischen Bereich auf die sozioökonomischen Strukturen auf regionaler und nationaler Ebene ausübt. Ethnologische und soziologische Haushaltsanalysen verknüpfen daher mit Vorliebe präzise Beschreibungen von haushaltsinternen und –externen Interaktionen und Beziehungen mit diskursiven und strukturellen Analysen, die auch das weitere gesellschaftliche Umfeld erfassen. Komplexe Zusammenhänge zwischen ökonomischen Prozessen, sozialen Organisationsformen und individueller Praxis werden untersucht, wobei die individuellen Erfahrungen betroffener Akteure in unterschiedlichem Masse zur Sprache kommen. Die Monographie der Ethnologin Diane Wolf „Factory Daughters: Gender, Household Dynamics, and Rural Industrialization in Java" (1992), ist ein illustratives Beispiel für eine Forschung, bei der sowohl eine makro- wie mikrosoziologische, sowohl eine funktionalistische als auch eine interpretative Perspektive eingenommen wird. In der Einleitung beschreibt die Autorin ihre Unzufriedenheit mit den existierenden theoretischen Rahmen für Haushaltsanalysen. Für das Verstehen der von ihr beobachteten „widersprüchlichen Dynamiken", reichen die „popular academic notions about how poor households operate and 'strategize'" (1992: 6) nicht aus. Sie formuliert ihren Ansatz wie folgt: „I examine who makes decisions for whom and how such decisions are implemented, contended, or accepted. The actions and reactions of these poor women raise important theoretical and conceptual questions about the economic organization of poor households as well as methodological questions about how to study 'the household'" (1992: 6). Anschliessend zeigt sie am Beispiel junger, javanischer Fabrikarbeiterinnen, wie ökonomische, gesellschaftliche und kulturelle Strukturen (z.B. unterschiedliche Verwandtschaftssysteme) deren Handeln und Entscheidungen beeinflussen. Sie analysiert u. a. Veränderungen im

Verhalten der erwerbstätigen Töchter ihren Eltern gegenüber, sei es in Geldangelegenheiten oder hinsichtlich der Wahl von Heiratspartnern. Kapitalistische Entwicklungen wirken sich sehr unterschiedlich und kontrovers auf das Leben der einzelnen Fabrikarbeiterinnen aus. Zwar verschafft die Lohnarbeit einigen Fabrikarbeiterinnen mehr Mitspracherecht innerhalb ihrer Familien und ermöglicht ihnen grössere Freiräume ausserhalb der elterlichen Kontrolle, jedoch mindern die miserablen Arbeitsbedingungen nicht die ausbeuterische Dimension des Arbeitsverhältnisses. Die Handlungsspielräume der jungen Frauen werden also gleichzeitig erweitert und eingeschränkt. Die Studie veranschaulicht, wie ambivalent und enorm vielschichtig die Effekte von Lohnarbeit auf Familienbeziehungen, Haushaltsorganisation und individuelle Handlungsmotive sein können.

Ein wichtiger Aspekt von Wolfs Darstellung ist, dass Fabrikarbeiterinnen als soziale Akteure repräsentiert werden, „who think about, struggle against, and react to their own conditions and who can also interpret their own situations“ (Wolf 1992: 9). Frauen wurden zu oft nicht als politische Akteure erkannt. Besonders ihre politischen Motivationen und die politischen Konsequenzen ihrer Handlungen sind lange Zeit übersehen worden. Kulturelle Deutungen von Frauen als streitsüchtig, selbstsüchtig und verantwortungslos haben die politische Natur haushaltsinterner Konflikte verschleiert (Yanagisako 1979). Auch die verbreitete Auffassung von politischer Macht als etwas Sichtbarem und Öffentlichem trägt zu dieser Verzerrung bei (Rogers 1975).

Während das Gros sozialwissenschaftlicher Ansätze ihre Konzepte auf eine historische, soziale und interpretative Basis stellen, bleiben die Annahmen über Marktmechanismen und subjektive Nutzenmaximierung in neoklassischen Perspektiven davon seltsam unberührt. Das Insistieren auf einer analytischen Trennung wirtschaftlicher Faktoren oder Prozesse von sozialen, ideellen und auch ökologischen Prozessen ist nur ein Indiz dieses Phänomens. Das Festhalten an etablierten, ahistorischen Konzepten stösst allerdings innerhalb des Fachs selbst auf Kritik. Einerseits in Form grundlegender Ökonomiekritik, beispielsweise durch wissenschaftshistorische Analysen (Folbre 1991; Bürgin 1993), andererseits in Form einer an sozialen Bedingungen orientierten Modifikation spezifischer Modelle (Sen und Drèze 1999 (1989)).

Gegen den Mainstream schwimmende Ökonominnen berücksichtigen daher zunehmend nicht nur sogenannte ökonomische, sondern auch nicht-ökonomische Faktoren, wie Gender, kulturelle Werte, unterschiedliche Zeitperioden etc. in ihren spieltheoretischen Modellen (Ott 1992, Chaudhuri 1995). Die feministische Ökonomin Nancy Folbre (1997) beschäftigt sich mit der heiklen Operationalisierung von „well-being“. Die Bestimmung und Quantifizierung individuell „erfahrener“ Lebensqualität steht in engen Zusammenhang mit dem von Sen vorgeschlagenen Konzept der „human capabilities“.³⁹ Sens Konzept stellt

³⁹ Sen definiert „capabilities“ als ein „set of functioning bundles, representing the various alternative beings and doings that a person can achieve with his or her economic, social, and personal characteristics“ (Sen und Drèze 1999 (1989): 12). Das Konzept der „capability“ steht in einem engen Zusammenhang mit dem Begriff des „Lebensstandards“. Es geht aber über diesen hinaus, denn mit „human capabilities“ sollen ausdrücklich nicht nur materielle, sondern auch soziale Dimensionen erfasst werden.

gewissermassen eine lebensnähere und v. a. sozialere Variante des Beckerschen Humankapitalkonzeptes dar. Folbre erachtet die Erfassung des persönlichen Wohlbefindens nicht zuletzt als eine relevante Komponente für den ökonomisch-funktionalen Wert eines Individuums für die Gesamtgesellschaft. Dies steht in einem krassen Gegensatz zur „Qualität von Kindern“, d. h. der Quantität des in sie investierten Humankapitals, wie sie von Becker nach wie vor vertreten wird. Individuelle Wahrnehmungen und Wohlbefinden finden in Beckers Humankapital keinen Platz. Humankapital berechnet sich ausschliesslich durch den monetären Wert der Ausbildungszeit, die in einen einzelnen Menschen investiert wird. Andere Bestimmungen der „Qualität“ oder Ressourcen eines Menschen als die in Geld umgerechneten Zeit- bzw. Ausbildungsinvestitionen werden nicht erörtert (Becker 1994).

In methodischer Hinsicht erleben intensive, qualitative (Feld-)Forschungsmethoden in den 80er- und 90er-Jahren einen Höhepunkt: „After spending two weeks observing and talking with a poor family, new frontiers and deep insights opened as he [d. h. ein Agrarsoziologe, S. T.] realized the limitations of traditional methods“ (Bokemeier 1997: 14). SoziologInnen (z. B. Bokemeier 1997; Smelser 1999) und ÖkonomInnen (z. B. Folbre 1997) singen ein Loblied auf ethnografische Forschungsmethoden,⁴⁰ während EthnologInnen vermehrt für historische Analysen plädieren. Kritische Analysen von Metaphern und semantischen Feldern, emischen Kategorien und Taxonomien und allgemein von Symbolen, gewinnen an Bedeutung. Grundsätzlich werden ein Methodenpluralismus und das Einnehmen multipler Perspektiven sowie longitudinale oder Paneluntersuchungen befürwortet.

Verschiedene WissenschaftlerInnen widmen sich nicht nur den Aushandlungsprozessen um wichtige Ressourcen, sondern auch dem Verhandeln von Bedeutungen. Sie tragen somit nicht nur der Konkurrenz im materiellen Bereich, sondern jener im „geistigen“ Bereich Rechnung. Untersucht werden in erster Linie private und öffentliche Diskurse über Rechte und Bedürfnisse, d. h. die Praxis des Geltendmachens, Definierens und Interpretierens sowie die Mittel und Wege der Erfüllung (geschlechts-)spezifischer Bedürfnisse und Rechte auf allen gesellschaftlichen Ebenen. Mithilfe von Diskursanalysen und historisch-vergleichenden Studien werden die komplexen Wechselwirkungen zwischen spezifischen Interessen, etablierten Strukturen und sozialen Praktiken nachvollzogen. Haushalte werden als Orte konkurrierender Rechtsansprüche und Interessen dargestellt. Im Gegensatz zu verbreiteten ethnologischen und spieltheoretischen Ansätzen werden Haushalte hier nicht als Einheiten, in denen Entscheidungen getroffen werden (decision-making units) konzipiert, sondern als Knotenpunkte (nodal points) in einem Netzwerk von sozialen Beziehungen und Ressourcenflüssen (Moore 1992). Die konkrete Ausgestaltung von Haushalten ist emergent und wird im Wesentlichen durch die Alltagspraxis der betroffenen Akteure determiniert. Sowohl funktional-ökonomische Motive als auch Genderideologien strukturieren die spezifische Redistribution der Ressourcen in und zwischen Haushalten.

⁴⁰ „Die Ethnografie wird als ein theoretisch offener, holistischer und multifaktorieller Forschungsansatz vorgestellt, dessen Ergebnis sowohl beschreibend als auch theoretisch angelegte Fallstudien sind“ (Schweizer 1999: 1).

Eine Politisierung von Haushalten in diesem Sinne findet in neoklassischen Ansätzen gar nicht statt, während sozialwissenschaftliche Ansätze politische Dimensionen von haushaltsinternen und -externen Beziehungen in unterschiedlichem Masse thematisieren. Feministinnen haben politische Aspekte besonders in Bezug auf die soziale Konstruktion von Geschlecht und den damit verbundenen strukturellen Benachteiligungen von Frauen im Alltag zum Thema gemacht. Politische Dimensionen der Definition des Haushalts sind in den 80er-Jahren v. a. im Zusammenhang mit statistischen Erhebungsmethoden beschrieben worden und weniger im Zusammenhang mit alltäglicher Praxis. Parallel dazu sind kritische Stimmen lauter geworden, welche die unreflektierte Priorität von geschlechtlichen Differenzen hinterfragen. Auf ähnliche Weise ist die Priorität kultureller Differenzen in Frage gestellt worden, wodurch an der theoretischen Basis der Ethnologie gerüttelt wurde (Moore 1988).

4. Die wichtigsten Punkte

1. Ungleichheiten im Haushalt

Bereits im Ansatz unterscheiden sich die vorgestellten sozialwissenschaftlichen Konzeptualisierungen des Haushalts und Haushaltens darin, inwiefern und wo sie soziale Ungleichheiten wahrnehmen können (vgl. Schema). Im Verlaufe der 80er-Jahre wird insbesondere der Blick für Differenzen und Konflikte innerhalb von Haushalten geschärft. Unterschiedlich wird indessen jeweils beurteilt, inwiefern es sich dabei um Hierarchisierungen oder gar um Formen von Unterdrückung und Ausbeutung handelt. Immerhin besteht ein Konsens darin, dass, um dies festzustellen, diese Verhältnisse untersucht und nach dem Ursprung der Differenzen geforscht werden sollte. Die Erforschung der Bedingungen, welche Ungleichheiten generieren und perpetuieren, bildet einen wichtigen Teil des neueren Forschungsinteresses. Gründe für die unterschiedliche Ausstattung von Haushaltsmitgliedern mit Humankapital, Verhandlungsmacht, ökonomischen und zeitlichen Ressourcen etc. sind von besonderem Interesse. Geschlechtsspezifische Unterschiede werden weniger offensichtlich in der Biologie gesucht, sondern in sozioökonomischen und ideellen gesellschaftlichen Strukturen.

2. Prozesse, Interaktionen und emergente Haushalte

Die weit verbreitete Einsicht, dass sozialwissenschaftliche Aussagen keine universelle und zeitlose Geltung beanspruchen können, führt dazu, dass auch Haushalte und ihre Organisation als momentane d. h. als historisch situierte Erscheinungen interpretiert werden müssen. Jedenfalls können sie nicht mehr einfach vorausgesetzt werden. Da gesellschaftliche Phänomene kaum mehr als gott- oder naturgegeben akzeptiert werden, geht es auch nicht mehr primär darum, Erscheinungen als solche zu identifizieren, den Grad ihrer Abweichung von anderen Phänomenen zu messen und ihre Funktion zu erklären. Stattdessen rücken jene Bedingungen und Interaktionen ins Zentrum des Forschungsinteresses, welche die Prozesse der Entstehung, des Fortbestehens und Verschwindens von sozialen Erschei-

nungen aufdecken. Es zeichnet sich somit eine Entwicklung ab, die immer weiter vom Versuch wegführt, Haushalte zu typisieren, z. B. nach Evolutionsstufen, Morphologie oder Funktion, um sich einer Repräsentation anzunähern, die illustriert, wie Haushalte zu Haushalten werden, wie sie als solche bestehen und sich verändern. Gegenwärtig geht es also vorrangig um eine präzise Analyse von dynamischen, sozioökonomischen Gebilden, die sich erst im Feld als Haushalte zu erkennen geben: Haushalte sind emergent, was aber nicht bedeutet, dass Haushaltsstrukturen beliebig sind. Vielmehr geht es gerade darum, festzustellen, in welcher Art und Weise gesellschaftliche Bedingungen die Formation und Transformation von Haushalten beeinflussen und ob systematische Zusammenhänge festgestellt werden können.

Allen voran sind es feministische Forscherinnen, welche die empirische und theoretische Unhaltbarkeit der Repräsentationen von Haushalten als Einheiten dokumentieren, innerhalb derer gleichmässig und harmonisch geteilt und entschieden wird. Wo früher kooperatives Verhalten implizit oder explizit vorausgesetzt wurde, werden zunehmend Interessenkonflikte wahrgenommen. Die anhaltende Benachteiligung von Frauen ist ein auffallendes Phänomen. Präzise Analysen von tatsächlich stattfindenden Inter- und Transaktionen, einschliesslich ihrer jeweiligen Bedeutungen und Konsequenzen für die Beteiligten, erhalten immer mehr Gewicht. Vermehrt werden Versuche unternommen, qualitative Aspekte des Haushaltens zu erfassen, indem versucht wird, persönliches Wohlbefinden und Gefühle von Stress zu operationalisieren und im Rahmen von Zeitbudgetstudien systematisch zu erheben (vgl. Folbre 1997).

3. Über die Haushaltsgrenzen hinweg – individuelle und soziale Netzwerke

Die präzise Beobachtung der Interaktionen innerhalb von Haushalten bringt die Erkenntnis mit sich, dass die Grenzen dieser Einheiten variabel und durchlässig sind. Nicht nur die altersmässige Zusammensetzung und die Anzahl der Haushaltsmitglieder variieren im Laufe der Zeit, sondern auch das Ausmass des Teilens und Kooperierens unter den Mitgliedern differiert erheblich. Während in Haushalten mehr Konflikte wahrgenommen werden, wird über die Haushaltsgrenzen hinweg mehr Kooperation erkennbar. Individuelle Netzwerke werden als Quellen von ökonomischem und sozialem Kapital identifiziert. Diese sozialen Bande, seien es freundschaftliche, verwandtschaftliche, politische oder wirtschaftliche, können sich entscheidend auf die Verhandlungsmacht von Akteuren innerhalb von Haushalten auswirken.

Die Migration von Familienangehörigen, z.B. von jungen Frauen, die als Haushaltshilfen wohlsituierte Haushalte in den USA, Mitteleuropa oder anderswo reinigen, wird als wichtiger Faktor für das Überleben und Weiterbestehen von Haushalten im Ursprungsland wahrgenommen. Gemäss Creed (2000: 343) hat sich die Rolle der Migration im Zeitalter der Globalisierung entscheidend verändert. Migration etablierte sich, argumentiert er, als eine von vielen möglichen Strategien, welche die Kontinuität von Haushalten sichern helfen: „Historians often see migration as the unhappy destination of family members who

could not be supported with family resources. Increasingly [...] migration of family members is seen as a way to maintain a family or a family enterprise".

Haushalte werden als schwer lokalisierbare, höchst variable und dynamische Gebilde erkannt, die nur in Abhängigkeit zu ihrem Umfeld, sinnvoll erfasst werden können. Die Analyse von historischen und lokal situierten Interaktionen und Prozessen erhält Vorrang vor der Untersuchung und dem Vergleichen isolierter Formen, Funktionen und Strukturen.

4. Familien – Haushalte

Die analytische Trennung von Familie und Haushalt – u. a. ein zentrales Anliegen vieler feministischer Wissenschaftlerinnen – hat sich indirekt zugunsten ökonomischer Erklärungsmodelle von Haushalt und Haushalten ausgewirkt. Die ökonomischen Verhältnisse, die Allokation und Distribution von Ressourcen mausern sich zu den allein entscheidenden Kriterien für haushaltsinterne Prozesse, welche Zusammensetzung und Positionierung von Haushalten im sozialen Umfeld determinieren. Kritik an diesen Modellen kommt aus den Reihen jener Forscherinnen, die sich intensiv mit jenen Menschen auseinandersetzen, die sie „untersuchen“. Sie realisieren, dass die „Beforschten“ den ökonomischen Motiven nicht unbedingt so viel Gewicht beimessen wie sie selber. Statt dessen berufen sie sich auf den Wert der Familie, um ihr Handeln zu begründen. Einige WissenschaftlerInnen verleihen deshalb kollektiven und individuellen emischen Interpretationsmustern sowie kulturellen Idealen wieder mehr Bedeutung für soziale Organisationsformen und Praxis ein. Es werden Appelle vernehmbar, die dazu aufrufen, familiäre oder verwandtschaftliche Werte im Hinblick auf die Interpretation von sozialem Handeln vermehrt zu berücksichtigen (Bokemeier 1997, Wolf 2000, Creed 2000):

„Moving towards an analysis of what our respondents find important may take us down a curious path – it may well bring the family back into focus and bring friendship into focus. [...] economic considerations may at times be much less significant to them than the nature of family relations, friends, and other interactions and networks. [...] researchers may be placing undue emphasis on the financial issues at the expense of social factors. Although the family was abandoned for ideological reasons and disciplinary reasons, it may figure more importantly than household studies have allowed.“ (Wolf 2000: 98f.)

5. Politische Prozesse

Einige ForscherInnen erinnern daran, dass es darum gehen muss, welche Wahrnehmungen und welches Wissen der Welt sich durchsetzen. Diskursive Prozesse, die in der Etablierung und Anerkennung spezifischer Definitionen resultieren, wecken das Forschungsinteresse. Die im Zusammenhang mit Haushalten relevanten Auseinandersetzungen um die Definition und Interpretation von Rechten und Bedürfnissen finden sowohl in der als privat bezeichneten Haushaltssphäre als auch in der sogenannt öffentlichen Sphäre statt. Diese von Fraser als politisch identifizierten Prozesse durchdringen die alltägliche Praxis auf sämtlichen gesellschaftlichen Ebenen. Mit dem Hinweis auf den politischen Charakter sozialer Interaktionen rückt die Dialektik Zwischen ideeller Ebene und alltäglicher Praxis ins

Zentrum der Analyse. Es wird ausserdem deutlich, dass sogenannt öffentliche und private Sphären sich mittels politischer Prozesse gegenseitig konstituieren.

6. Konvergenzen – Divergenzen

Im wissenschaftlichen Arbeiten scheint es tatsächlich zu einem Konvergieren zwischen verschiedenen Disziplinen zu kommen. Zahlreiche WissenschaftlerInnen arbeiten explizit „transdisziplinär“, d. h. sie integrieren Erklärungsmodelle und Methodologien verschiedener Fächer in ihre Analysen, um differente Standpunkte und Blickwinkel zu repräsentieren. Darunter finden sich – erfreulicherweise – auch ÖkonomInnen (Nancy Folbre, Amartya Sen, Anita Chaudhuri und andere). Einige WissenschaftlerInnen plädieren dafür, sowohl funktionale, sozioökonomische als auch interpretative Perspektiven zu vereinen. Die meisten berücksichtigen zumindest lokale Situationen, alltägliches Handeln und subjektive Wahrnehmungen und reflektieren diese nicht nur im Bezug auf historischen Entwicklungen, sondern auch vor einem weiteren gesellschaftlichen Hintergrund. Die vielfältigen Vernetzungen zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen sind ebenfalls Gegenstand der Analyse.

Während die Mehrzahl der sozialwissenschaftlichen Disziplinen ihre Wissensproduktion selbstkritisch reflektieren, scheint dieser Prozess in der Ökonomie kaum stattzufinden. Immerhin beansprucht die Logik der rationalen und subjektiven Nutzenmaximierung in makro- und mikroökonomischen Haushaltsanalysen nach wie vor Geltung. Die Einsicht, dass sich soziale Gruppen ihre eigenen Wirklichkeiten und Logiken konstruieren, hat offenbar in der Ökonomie bisher kaum Einzug gehalten.⁴¹ Der Mangel an Reflexion über die Entwicklungsgeschichte und die Grundlagen des fachspezifischen Denkens ist ein Nährboden für unzulässig generalisierende und eurozentrische Sichtweisen. Von einer Hinwendung zu sozialkonstruktivistischen und wissenssoziologischen Überlegungen kann also in der neoklassischen Ökonomie kaum die Rede sein.

5. Offene Fragen – mögliche Antworten

Ist der Haushalt als wissenschaftliche Kategorie noch sinnvoll?

Keine eindeutige Antwort scheint möglich. Meines Erachtens erweisen sich jedoch Haushalte grundsätzlich als gute Ausgangspunkte für sozialwissenschaftliche Forschungen, die im Zusammenhang mit Fragen nach der Sicherung des Lebensunterhaltes von Menschen stehen. Nicht zuletzt deshalb, weil Haushalte alltägliche und weit verbreitete soziale Phänomene oder Institutionen sind. Die meisten Menschen kennen Haushalte aus eigener Erfahrung und haben selbst einen grossen Teil ihres Lebens in Haushalten gelebt. Auch wenn das präzise Erfassen von Haushalten mit Schwierigkeiten verbunden ist, so stellen Haushalte dennoch sicht- und beschreibbare soziale Gebilde dar. Statt also das Konzept wegen seiner nicht eindeutigen Fassbarkeit, wegen seiner „illusive boundaries“ (Nolten

⁴¹ Dies zeigen u. a. die "Rezepte" internationaler Finanzinstitute (Strukturanpassungsprogramme), die am Schreibtisch entworfen und "tel-quel" auf sehr heterogene lokale Kontexte übertragen werden.

2000: 6) aufzugeben, scheint es sinnvoller, die alltäglichen und wissenschaftlichen Bedeutungen des Begriffs bewusst zum Ausgangspunkt für Forschungen über Haushalte zu nehmen. Schliesslich prägen diese Vorkenntnisse und Annahmen die individuellen Perzeptionen im gewählten Untersuchungsfeld in jedem Fall. Für das Fehlen eines zusammenhängenden theoretischen und terminologischen Rahmens für Haushaltsanalysen, verwendet der Ethnologe Hans Fischer die Metapher des „Steinbruchs“ (1996: 42f). Im Sinne der vorangegangenen Überlegungen beginnt er seine Haushaltsanalyse mit dem Bild dieses „bewussten Steinbruchs“ im Hinterkopf.

Nun zum „Aber“: Um der Tendenz entgegenzuwirken, sich zu sehr auf den Haushalt als isolierte Einheit zu konzentrieren, scheint das Konzept der Einbettung (embeddedness) von Granovetter (1992) nützlich. Granovetter spricht zwar über Einbettung im Zusammenhang mit der Untersuchung ökonomischer Beziehungen, jedoch verweisen die vorangegangenen Auseinandersetzungen über die Flexibilität und Permeabilität von Haushaltsgrenzen darauf, dass dieses Konzept auch für die Analyse von Haushalten nicht nur nützlich, sondern sogar notwendig sein könnte.

Wie können Haushalte, wie kann Haushalten erfasst werden?

1. Haushalte: Gründung, Zusammensetzung, Auflösung

Als möglicher Ausgangspunkt einer Untersuchung von Haushalten bieten sich die Eckpfeiler der allgemeinen Definitionen, das mehr oder weniger gemeinsame Wohnen und Wirtschaften, an.⁴² Die Bedingungen für die Gründung bzw. die Ursachen für eine Auflösung eines Haushalts gehören ebenso in eine Haushaltsanalyse, wie die Beschreibung der „Behausungen“ und die im Verlaufe der Zeit variierende Zusammensetzung der Haushaltsmitglieder. Sie sind wichtige Charakteristika eines Haushalts und bilden eine unverzichtbare Basis für fundierte Untersuchungen und sinnvolle Interpretationen. Durch länger dauernde Feldforschungen und/oder mehrmalige kürzere Beobachtungsphasen sowie durch die Zurkenntnisnahme von historischen Quellen und Bevölkerungsstatistiken lassen sich diese Daten generieren.

2. Haushalten: Alltagspraxis und Interaktionen

Die Dokumentation alltäglicher Interaktionen sämtlicher Haushaltsmitglieder sind sowohl für die Übersicht spezifischer Formen der Arbeits- und Verantwortungsteilung als auch für Beurteilung der Kooperation sowie der Ressourcenflüsse (inklusive Transferzahlungen) innerhalb und ausserhalb von Haushalten entscheidend. Als besonders aufschlussreich erweisen sich detaillierte Zeitstudien, die alle am Haushalten beteiligten Akteure, erfassen. Präzises Dokumentieren individueller Tagesabläufe, das sowohl die Art der ausgeführten

⁴² Haushaltsanalysen unterscheiden sich von Familienanalysen dadurch, dass Erstere im Allgemeinen Aspekte der Residenz im Zusammenhang mit Formen der Sicherung des Lebensunterhaltes untersuchen. Dabei spielen verwandtschaftliche Kriterien sowohl für Wohnsitzregeln – matrilocale, virilocale, patrilokale Präferenzen etc. – als auch für die Formen der Kooperation vielfach eine wesentliche Rolle. Hingegen sind für Familienanalysen, wirtschaftliche Aspekte nicht von zentraler Bedeutung.

Tätigkeiten, deren Anfangs- und Endzeit als auch die Lokalität erfasst, bildet das „Herzstück“ einer Haushaltsanalyse. Informationen über individuelle Wahrnehmungen im Zusammenhang mit anfallenden Arbeiten (Befriedigung, Überlastung etc.) liefern zudem unverzichtbare Hinweise auf Wohlbefinden und Lebensqualität der Akteure. Die Beantwortung der Fragen, die im Zusammenhang mit der Definition und Interpretation von spezifischen Bedürfnissen stehen, sind ebenso relevant wie die Frage danach, wer innerhalb von Haushalten wichtige Entscheidungen fällt und mit welchen Mitteln Beschlüsse in die Tat umgesetzt werden. Die Untersuchung konkreter Entscheidungsstrategien erfordert allerdings Vertrautheit mit der Situation und mit den Betroffenen.

Eine unkritische Verwendung des Begriffs (Haushalts-)Strategie erweist sich problematisch. Sie impliziert, dass ein Haushalt als ein individueller Akteur aufgefasst werden kann. Es besteht ausserdem die Gefahr, dass durch das retrospektive Zusammenfassen eines Bündels von Handlungen zu einer Strategie die Realität verzerrt wird. Insbesondere werden nicht erfolgreiche Handlungen nicht erfasst und umgekehrt, nicht zu handeln, wird kaum als Teil bewussten, zielgerichteten Handelns (Strategie) erkannt. Zu Recht bemerkt Diane Wolf (1992: 19), dass es seltsam anmutet, dass oft ausgerechnet im Zusammenhang mit armen Haushalten von „survival strategies“ gesprochen werde. Denn vermutlich sei diese Gruppe am wenigsten in der Lage, rational zwischen mehreren Möglichkeiten zu entscheiden und zielgerichtet vorzugehen.

3. Einbettung in soziale Netzwerke

Unter Einbettung (embeddedness) versteht Granovetter, „the extent to which economic action and institutions are mediated by, or embedded in, networks of personal relations“ (1992: 21). Wichtig ist daher die Frage, wie individuelle Handlungen in konkreten sozialen Beziehungen eingebettet sind. Die Interaktionen von Haushaltsmitgliedern als zweiten Ausgangspunkt zu nehmen, ermöglicht es, sozial und ökonomisch relevante, die Haushaltsgrenzen übergreifende Beziehungen, in den Blick zu nehmen. Haushalte werden in diesem Sinne als „emergente“ sozioökonomische Systeme betrachtet, die im weiteren Feld von Beziehungen situiert, aber keineswegs beliebig sind. Der Fokus darf jedoch nicht nur auf die Beobachtung des Austauschs von Gütern und Dienstleistungen (Ressourcenflüsse) eingeengt werden. Auch das symbolische Gewicht der Begegnung muss ins Auge gefasst werden – und zwar sowohl im Hinblick auf den Wert, den sie für die einzelnen Partner mit sich bringt als auch hinsichtlich der Effekte, die sie auf die Beziehungen zwischen den Tauschenden hat (Granovetter 1992: 24).

Soziale Nähe und Distanz sind wesentliche Faktoren für den Charakter von Tauschverhältnissen. Soziale Nähe muss allerdings nicht nur durch Verwandtschaft oder Zusammenleben generiert werden, sondern kann auch als Folge gemeinsamer Interessen oder Erfahrungen sowie aufgrund ähnlicher sozialer Herkunft oder Lage entstehen. Auch das Überlappen individueller Netzwerke, z. B. von verwandtschaftlichen oder freundschaftlichen Netzwerken mit ökonomischen Netzwerken, ist wichtig für die konkreten Formen, welche Beziehungen in- und ausserhalb von Haushalten annehmen. Netzwerkanalysen

scheinen geeignet, um systematische Zusammenhänge zwischen Haushaltsstrukturen (Interaktionsformen der Mitglieder) und Strukturen des weiteren sozialen Feldes sichtbar zu machen. Sie sind auch ein Instrument, das Hinweise darauf liefert, in welchen ökonomischen, sozialen und symbolischen Hinsichten Haushalte überhaupt relevant sind.

4. Tauschbeziehungen in und zwischen Haushalten

Interessant sind Ansätze, die davon ausgehen, dass Tauschbeziehungen sowohl Gaben-Charakter⁴³ als auch Waren-Charakter haben können (Wilk 1993, Gregory 1995, Rudie 1995). Zwischen den beiden extremen Formen von Tauschbeziehungen, d. h. zwischen persönlichen, auf dem Reziprozitätsprinzip⁴⁴ beruhenden Tauschbeziehungen und unpersönlichen, auf Maximierung des subjektiven Nutzens beruhenden Beziehungen, eröffnet sich in Haushalten Verhandlungsspielraum (Rudie 1995). Zu untersuchen ist also, in welcher Form Ressourcen in Haushalten zirkulieren: Ob eher als Gaben, die sich durch ihre Identifikation mit dem Gebenden und durch die ihnen zugeschriebene Qualität auszeichnen, oder eher als Waren, die sich durch ihren unpersönlichen Charakter auszeichnen. Das Konzept des Kontinuums von Gaben- bis Warentausch ermöglicht es, die widersprüchlichen Realitäten, also die Spannungsfelder zwischen wirtschaftlichen, symbolischen und politischen Dimensionen haushaltsinterner Prozesse und Differenzen, zu analysieren und repräsentieren.

Die Ethnologin Ingrid Rudie zeigt in ihrer Untersuchung über malaiische Haushalte, dass Frauen nicht alleine für die Zubereitung von Nahrungsmitteln, sondern für die Bereitstellung von Nahrung schlechthin verantwortlich sind. D. h., Frauen erwerben die Produkte als Waren auf dem Markt und transformieren diese in konsumierbare Gerichte, die sie ihrerseits als Gaben an die Haushaltsmitglieder abgeben. Rudie dokumentiert anschliessend, wie im Zuge der Industrialisierung der Region einige der Frauen die Kontrolle über den gesamten Transformationsprozess verloren haben. Statt für die ganze Nahrungsmittelkette verantwortlich zu sein, sind sie nur noch für die Verarbeitung zuständig: „Instead of feeding other family members in a total sense, many now do so only in a partial sense. In such cases women lost control of the total process of acquiring the commodity and transforming it into a gift, and the area of ambiguous gift-commodity relations is relegated from the household which emerges more unambiguously as a residue of gift relations within a commodity economy“ (1995: 242).

⁴³ Die zentralen Fragen im Zusammenhang mit dem Gabentausch sind: Welches ist die Basis der Verpflichtung, zu geben, zu empfangen und wieder zu geben? (Mauss 1925 zit. in Gregory 1995: 919–20).

⁴⁴ Reziprozität beruht auf nicht entfremdbaren Verbindungen zwischen Personen und Dingen; sie ist das Tauschprinzip bzw. die Logik des Gabentauschs. In der neoklassischen Theorie hingegen bestehen keine persönlichen Bindungen zwischen Waren und HändlerInnen. Die Neoklassik geht davon aus, dass Marktprinzipien allmählich jene Tauschformen, die auf Reziprozität beruhen, ersetzen werden. Gemäss Gregory finden sich aber auch in kapitalistischen Marktssystemen immer auch auf Reziprozität beruhende Austauschverhältnisse (1995). Beide Tauschprinzipien existieren parallel.

5. Symbolische Ebene

Sämtliche bisher beschriebenen Aspekte des Haushalts und Haushaltens haben symbolische Dimensionen, die individuelles Handeln beeinflussen. Individuelle, lokale und institutionelle (Staat, Kirchen und andere religiöse Gemeinschaften, Wissenschaften, Schulen, Medien) Bedeutungen und Ideale jener Konzepte, die im untersuchten Kontext mit Haushalten assoziiert werden (Haushalt, Haus-Heim, Familie, Hausfrau, Arbeit etc.), müssen daher ebenfalls berücksichtigt werden. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Legitimationen von (exklusiven) Rechten, Bedürfnissen, die im Zusammenhang mit wichtigen Funktionen von Haushalten stehen. Aufschlussreich ist die Untersuchung von systematischen Diskrepanzen zwischen individuellen und kulturellen Idealen und den empirischen Befunden. Inwiefern widersprechen sich kulturelles Ideal, berichtetes individuelles Verhalten und beobachtetes Verhalten? Wie können diese Differenzen erklärt werden? Diskursanalysen sowie die Beobachtung alltäglicher Interaktionen, Interviews und historische Quellen sind Mittel zur Generierung entsprechender Daten.

Erst im Verlaufe der Datengenerierung wird sich herausstellen, inwiefern sich Haushalte als wichtige soziale Einheiten herausstellen. Hinsichtlich welcher Funktionen (Wohnen, Produktion, Reproduktion, Kinder- und Altenbetreuung etc.) und in welchen Kontexten berufen sich Akteure auf spezifische Konzeptualisierungen von Haushalten? Welche Bedeutungen messen BewohnerInnen Haushalten selbst bei und inwiefern widersprechen diese Inhalte anderen offiziellen, z.B. staatlichen, Bedeutungen? Welche Erklärungen werden für den Ein- und Ausschluss von Menschen in und aus Haushalte(n) herbeigezogen? Gibt es systematische Zusammenhänge zwischen spezifischen Interpretationsmustern und sozialen oder ökonomischen Ungleichheiten in und ausserhalb von Haushalten?

Vergleiche über die Zeit, d. h. lange Beobachtungszeiten oder historische vergleichende Untersuchungen eines Phänomens, lassen darauf schliessen, welche Faktoren eine Entwicklung entscheidend geprägt haben. Jedoch sind auch kulturvergleichende Untersuchungen wichtig, um strukturelle Interdependenzen sichtbar zu machen. Sie können Hinweise auf parallele oder divergierende Entwicklungen liefern und ausserdem helfen, einseitige Wahrnehmungen zu relativieren. Durch intensive, qualitative Untersuchungen lassen sich auch Kategorien präzisieren und aktualisieren, die für Bevölkerungsstatistiken und vergleichende Untersuchungen nützlich sein können (Wilk und Miller 1997). Heikel bleiben diese Vergleiche jedoch, weil sie dazu verleiten, ohne Berücksichtigung der spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen die Kategorien konstruiert und die Daten erhoben wurden, vorschnelle Schlüsse zu ziehen. Dem Vergleichen von kontextualisierten Prozessen und strukturellen Zusammenhängen kommt daher eine besondere Bedeutung zu.

Schlussbemerkungen

Die vorangehende Untersuchung hat gezeigt, dass dem Haushalt und dem Haushalten in Abhängigkeit der theoretischen Perspektiven und analytischen Strategien der WissenschaftlerInnen sehr unterschiedliche Bedeutungen zugewiesen werden. Es ist daher besonders wichtig, theoretische Konzepte, Datenerhebungsmethoden und Datenbasis transparent zu machen. Nur unter diesen Voraussetzungen kann die Interpretation der Forschungsergebnisse wirklich nachvollzogen werden.

Hinsichtlich des theoretischen Standpunkts könnten neoklassische ökonomische und andere sozialwissenschaftliche Ansätze kaum unterschiedlicher sein: Während Erstere vorgeben zu wissen, welche Motive den Handlungen der Menschen zugrunde liegen, machen Letztere diese zum eigentlichen Forschungsgegenstand. Während die neoklassische Ökonomie aufgrund festgesetzter Prinzipien immer kompliziertere Modelle entwickelt, suchen die übrigen SozialwissenschaftlerInnen nach Handlungsmustern und Interpretationen sozialen Verhaltens. Während Wirtschaftler wie Becker am Schreibtisch Statistiken interpretieren und mit Zahlen jonglieren, setzen sich „im Feld“ forschende WissenschaftlerInnen mit dem Alltag der Akteure vor Ort auseinander. Und während die neoklassische Ökonomie an der analytischen Trennung von Wirtschaftlichem und Sozialem – mehr oder weniger – festhält, konzentrieren sich EthnologInnen und SoziologInnen mehrheitlich darauf, wie Wirtschaftliches, Soziales, Ökologisches und Politisches zusammengedacht werden könnte, um den heterogenen gesellschaftlichen Wirklichkeiten gerechter zu werden.

Dies ist eine arg überzeichnete Schlussfolgerung. Und weist auf ein Problem meines Vorgehens hin: das Vereinfachen und Zusammenfassen. Es soll daher an dieser Stelle noch einmal betont werden, dass längst nicht alle neoklassischen ÖkonomInnen so Axiom-treu und Empirie-fremd sind wie ich es dargestellt habe. Es war allerdings ein Ziel, insbesondere die Nachteile der jeweiligen Ansätze ein wenig zu überzeichnen, damit ihre inhärenten Wahrnehmungsverzerrungen deutlicher hervortreten. Sämtliche Ansätze haben jedoch je eigene Vorteile und alle liefern interessante Informationen über Haushalte, das Haushalten und/oder über die vielfältigen Interdependenzen von Haushalt und Gesellschaft. Es hängt somit wesentlich von der konkreten Fragestellung und dem Forschungsziel ab, welcher Zugang zum Thema „Haushalt“ und „Haushalten“ gewählt wird.

Problematisch bleibt in jedem Fall, wenn von einem scheinbar neutralen Standpunkt aus – „the god trick of seeing everything from nowhere“ (Haraway 1996: 253) –, empirisch nicht fundierte Annahmen über gesellschaftliche Verhältnisse getroffen werden und gleichzeitig ohne Berücksichtigung emischer Klassifikations- und Erklärungsmodelle und lokaler Deutungspraxis, ein universeller Geltungsanspruch erhoben wird. Mehr Transparenz verspricht Haraways Postulat der „politics and epistemologies of location, positioning, and situating, where partiality and not universality is the condition of being heard to make rational knowledge claims. These are claims of people's lives“ (Haraway 1996: 257).

IV. Bibliografie

- Abu-Lughod, Lila 1991: Writing against Culture. In: Fox, Richard G. (Hg.): Recapturing Anthropology. Working in the Present. Santa Fe (NM): School of American Research Press. 137–162.
- Arnould, Eric J. und Robert McC. Netting 1982: Households: Changing Form and Function. *Current Anthropology* (23): 571–575.
- Barlett, Peggy F. 1980: Adaptive Strategies in Peasant Agricultural Production. *Annual Review of Anthropology* 545–573.
- Becker, Gary S. 1991 (1981): A Treatise on the Family. Enlarged Edition (Original: A Treatise on the Family). Cambridge, London: Harvard University Press.
- Becker, Gary S. 1996 (1985): Eine ökonomische Analyse der Familie. In: Pies, Ingo (Hg.): Gary S. Becker. Familie, Gesellschaft und Politik – die ökonomische Perspektive. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 101–116.
- Becker, Gary S. 1996 (1988): Familienökonomik und Makro-Verhalten. In: Pies, Ingo (Hg.): Gary S. Becker. Familie, Gesellschaft und Politik – die ökonomische Perspektive. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 117–136.
- Becker, Gary S. 1996 (1993): Die ökonomische Sicht des Verhaltens. In: Pies, Ingo (Hg.): Gary S. Becker. Familie, Gesellschaft und Politik – die ökonomische Perspektive. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 21–49.
- Becker, Gary S. 1996: Meine intellektuelle Entwicklung. In: Pies, Ingo (Hg.): Gary S. Becker. Familie, Gesellschaft und Politik – die ökonomische Perspektive. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 1–17.
- Benda-Beckmann, Franz von und Keebet von Benda-Beckmann 2000: Houses, People and Residence: The Fluidity of Ambonese Living Arrangements. In: Koning, Juliette, Marleen Noltén, Janet Rodenburg und Ratna Saptari (Hg.): Women and Households in Indonesia. Cultural Notions and Social Practices. (Studies in Asian Topics Series, Nr. 27). Richmond: Curzon Press. 102–141.
- Bender, Donald R. 1967: A Refinement of the Concept of Household: Families, Co-Residence, and Domestic Functions. *American Anthropologist* (69): 493–504.
- Beneria, Lourdes und Gita Sen 1981: Accumulation, Reproduction, and Women's Role in Economic Development: Boserup Revisited. *Signs* (7): 279–298.
- Bokemeier, Janet L. 1997: Rediscovering Families and Households. *Rural Sociology* (62): 1–20.
- Bürgin, Alfred 1993: Zur Soziogenese der politischen Ökonomie. Wirtschaftsgeschichtliche und dogmenhistorische Betrachtungen. Marburg: Metropolis.
- Chaudhuri, Anita 1995: Intrafamily Bargaining and Household Decisions, by Notburga Ott. Book-review. *Feminist Economics* (1): 234–239.
- Collier, Jane Fishburne und Sylvia Junko Yanagisako (Hg.) 1987: Gender and Kinship. Essays Toward a Unified Analysis of Kinship. Stanford: Stanford University Press.
- Creed, Gerald W. 2000: "Family Values" and Domestic Economy. *Annual Review of Anthropology* (29) 329–355.
- Dwyer, Daisy und Judith Bruce (Hg.) 1988: A Home Divided. Women and Income in the Third World. Stanford: Stanford University Press.
- Egner, Erich 1956: Haushalt. In: v. Beckerath, Erwin, Hermann Bente, Carl Brinkmann et al. (Hg.): Handwörterbuch der Sozialwissenschaften. Stuttgart: Gustav Fischer. 65–70.
- Esterik, Penny van (Hg.) 1996: Women of Southeast Asia. (Monograph Series on Southeast Asia, Occasional Paper, Nr. 17). DeKalb, Ill.: Center for Southeast Asian Studies.
- Evers, Hans-Dieter, Wolfgang Clauss und Diana Wong 1984: Subsistence Production. A Framework of Analysis. In: Wallerstein, Immanuel, Joan Smith und Hans-Dieter Evers (Hg.):

- Households and the World-Economy. (Explorations in the World-Economy, Band 3). Beverly Hills: Sage Publications. 23–36.
- Fapohunda, Eleanor R. 1988: The Nonpooling Household: A Challenge to Theory. In: Dwyer, Daisy und Judith Bruce (Hg.): A Home Divided. Women and Income in the Third World. Stanford: Stanford University Press. 143–154.
- Fischer, Hans 1996: Der Haushalt des Darius. Über die Ethnographie von Haushalten. Berlin: Dietrich Reimer.
- Folbre, Nancy 1982: Exploitation Comes Home: A Critique of the Marxian Theory of Labour Power. *Cambridge Journal of Economics* (6): 318–29.
- Folbre, Nancy 1988: The Black Four of Hearts: Toward a New Paradigm of Household Economics. In: Dwyer, Daisy und Judith Bruce (Hg.): A Home Divided. Women and Income in the Third World. Stanford: Stanford University Press. 248–262.
- Folbre, Nancy 1991: The Unproductive Housewife: Her Evolution in the Nineteenth Century Economic Thought. *Signs* (16): 463–448.
- Folbre, Nancy 1997: A Time (Use Survey) for Every Purpose: Non-Market Work and the Production of Human Capabilities. Washington, D. C.
www.-unix.oit.umass.edu/~folbre/folbre/workpaper.htm. 1.4.2001.
- Goody, Jack ⁵1971: The Fission of Domestic Groups among the Lodagaba. In: Goody, Jack (Hg.): The Developmental Cycle in Domestic Groups. Cambridge: Cambridge University Press. 53–91.
- Goody, Jack 1976: Production and Reproduction. A Comparative Study of the Domestic Domain. Cambridge, etc.: Cambridge University Press.
- Granovetter, Mark 1992: The Nature of Economic Relations. In: Ortiz, Sutti und Susan Lees (Hg.). Understanding Economic Process. Lanham, N. Y., London: University Press of America. 21–37.
- Gräbe, Sylvia (Hg.) 1993: Der private Haushalt im wissenschaftlichen Diskurs. (Reihe Stiftung Der private Haushalt, Band 17). Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Gregory, Chris A. 1995: Exchange and Reciprocity. In: Ingold, Tim (Hg.): Companion Encyclopedia of Anthropology. London, New York: Routledge. 911–939.
- Guyer, Jane I. 1981: Household and Community in African Studies. *African Studies Review* (24): 87–137.
- Guyer, Jane I. 1988: Dynamic Approaches to Domestic Budgeting: Cases and Methods from Africa. In: Dwyer, Daisy und Judith Bruce (Hg.): A Home Divided. Women and Income in the Third World. Stanford: Stanford University Press. 155–172.
- Hammel, Eugene A. und Peter Laslett 1993: Comparing Household Structure over Time and Between Cultures. *Comparative Studies in Society and History* (16): 73–109.
- Haraway, Donna 1996: Situated Knowledges: The Science Question in Feminsim and the Privilege of Partial Perspective. In: Fox Keller, Evelyn und Helen E. Longino (Hg.): Feminism and Science. (Oxford readings in Feminism). Oxford, New York: Oxford University Press. 249–263.
- Harris, Olivia 1981: Households as Natural Units. In: Young, Kate, Carol Wolkowitz und Roslyn McCullagh (Hg.): Of Marriage and the Market: Women's Subordination in International Perspective. London: CSE Books. 49–68.
- Hart, Gillian 1992: Imagined Unities: Construction of "the Household" in Economic Theory. In: Ortiz, Sutti und Susan Lees (Hg.). Understanding Economic Process. Lanham, N. Y., London: University Press of America. 111–129.
- Hartmann, Heidi 1981: The Family as Locus of Gender, Class and Political Struggle: The Example of Housework. *Signs* (6): 366–394.
- Hartog, Joop 1999: Behind the Veil of Human Capital.
www.oecd.org/publications/observer/215/e-harto.htm. 1.5.2001.
- Honegger, Claudia und Bettina Heintz 1981: Zum Strukturwandel weiblicher Widerstandsformen im 19. Jahrhundert. In: Honegger, Claudia und Bettina Heintz (Hg.). Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt. 7–68.

- Karim, Wazir-Jahan Begun 1995 „Male“ and „Female“ in Developing Southeast Asia. Oxford: Berg Publishers.
- Kertzer, David I. 1991: Household History and Sociological Theory. *Annual Review of Sociology* (17): 155–179.
- Koning, Juliette, Marleen Nolten, Janet Rodenburg und Ratna Saptari (Hg.) 2000: Women and Households in Indonesia. Cultural Notions and Social Practices. (Studies in Asian Topics Series, Nr. 27). Richmond: Curzon Press.
- Krüsselberg, Hans-Günter 1997: Die Fabel von der Unproduktivität der Arbeit im Familienleben. Ein dogmenhistorischer Irrläufer. In: Meier, Uta (Hg.): Vom Oikos zum modernen Dienstleistungshaushalt. Der Strukturwandel privater Haushaltsführung. Festschrift für Rosemarie von Schweitzer. (Reihe Stiftung Der private Haushalt. Band 32). Frankfurt a. M., etc: Campus. 85–100.
- Laslett, Peter und Richard Wall (Hg.) 1972: Household and Family in the Past Time. Cambridge: Cambridge University Press.
- Madörin, Mascha und Gertrud Ochsner 1998: Glossar. *Olympe* (9): 139–142.
- Madörin, Mascha 1999: Keine Freizeit ohne Geld. WOZ- Online. www.woz.ch/wozhomepage/arb17.htm. 1.5.2001.
- Mannheim, Karl 1959: Wissenssoziologie. In: Vierkandt, Alfred (Hg.): Handwörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag. 659–680.
- Meier, Uta (Hg.) 1997: Vom Oikos zum modernen Dienstleistungshaushalt. Der Strukturwandel privater Haushaltsführung. Festschrift für Rosemarie von Schweitzer. (Reihe Stiftung Der private Haushalt. Band 32). Frankfurt a. M., etc: Campus.
- Moore, Henrietta L. 1988: Feminism and Anthropology. (Feminist Perspectives). Cambridge: Polity Press.
- Moore, Henrietta L. 1992: Households and Gender Relations: The Modelling of the Economy. In: Ortiz, Sutti und Susan Lees (Hg.). Understanding Economic Process. Lanham, N. Y., London: University Press of America. 131–148.
- Moser, Caroline N. O. 1993: Gender Planning and Development: Theory, Practice and Training. London, New York: Routledge.
- Nagata, Judith und Janet W. Salaff (Hg.) 1996: Strategies for Survival: Lives of Southeast Asian Women. *Southeast Asian Journal of Social Science* (24). Special Issue.
- Nelson, Margaret K. und Joan Smith 1998: Economic Restructuring, Household Strategies, and Gender: A Case Study of a Rural Community. *Feminist Studies* (24): 79–114.
- Netting, Robert McC., Richard R. Wilk und Eric J. Arnould (Hg.) 1984: Households. Comparative and Historical Studies of the Domestic Group. (Symposium Nr. 87, Households: changing form and function, 9.-15. Oktober 1981, Seven Springs Conference Center, Mt. Kisco, N. Y.). Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.
- Nolten, Marleen 2000: Food for Thought. In: Koning, Juliette, Marleen Nolten, Janet Rodenburg und Ratna Saptari (Hg.): Women and Households in Indonesia. Cultural Notions and Social Practices. (Studies in Asian Topics Series, Nr. 27). Richmond: Curzon Press. 3–25.
- Ortiz, Sutti und Susan Lees (Hg.) 1992: Understanding Economic Process. Lanham, N. Y., London: University Press of America.
- Østergaard, Lise (Hg.) 1992: Gender and Development: A Practical Guide. London, New York: Routledge.
- Ott, Notburga 1992: Intrafamily Bargaining and Household Decisions. (Microeconomic Studies). Berlin: Springer.
- Pies, Ingo (Hg.) 1996: Gary S. Becker: Familie, Gesellschaft und Politik – die ökonomische Perspektive. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Piorkowsky, Michael-Brukhard 1993: Zum Forschungsprogramm der Wirtschaftslehre des privaten Haushalts (WLPH). In: Gräbe, Sylvia (Hg.): Der private Haushalt im wissenschaftlichen Diskurs. (Reihe Stiftung Der private Haushalt, Band 17). Frankfurt a. M., New York: Campus. 37–58.

- Richarz, Irmintraut 1991: *Oikos, Haus und Haushalt: Ursprung und Geschichte der Haushaltsökonomik*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Richarz, Irmintraut 1993: Haus und Ökonomik als europäische Phänomene. Aspekte wissenschaftshistorischer Forschung. In: Gräbe, Sylvia (Hg.): *Der private Haushalt*. (Reihe Stiftung Der private Haushalt, Band 17). Frankfurt a. M., New York: Campus. 143–171.
- Richarz, Irmintraut 1997: Die Wissenschaft vom Oikos, Haus und Haushalt im Kontext sich verändernder Lebensbedingungen. In: Meier, Uta (Hg.): *Vom Oikos zum modernen Dienstleistungshaushalt. Der Strukturwandel privater Haushaltsführung*. Festschrift für Rosemarie von Schweitzer. (Reihe Stiftung Der private Haushalt, Band 32). Frankfurt a. M., etc: Campus. 101–132.
- Rogers, Susan Carol 1975: Female Forms of Power and the Myth of Male Dominance: Model of Female/ Male Interaction in Peasant Societies. *American Ethnologist* (2): 727–756.
- Rössler, Martin 1997: Der Lohn der Mühe. Kulturelle Dimensionen von 'Wert' und 'Arbeit' im Kontext ökonomischer Transformationen in Süd-Sulawesi, Indonesien. (Göttinger Studien zur Ethnologie, Band 3). Münster: LIT.
- Rössler, Martin 1999: *Wirtschaftsethnologie: Eine Einführung*. Berlin: Dietrich Reimer.
- Rudie, Ingrid 1995: The Significance of 'Eating': Cooperation, Support, and Reputation in Kelantan Malay Households. In: Karim, Wazir Jahan (Hg.): 'Male' and 'Female' in Developing Southeast Asia. (Cross-Cultural Perspectives on Women, Band 14). Oxford, Washington D. C.: Berg Publishers. 227–245.
- Sahlins, Marshall D. 1972: *Stone Age Economics*. Chicago, etc.: Aldine de Gruyter.
- Sanday, Peggy R. 1974: Female Status in the Public Domain. In: Zimbalist Rosaldo, Michelle und Louise Lamphere (eds.). *Woman, Culture, and Society*. Stanford: Stanford University Press. 189–206.
- Saptari, Ratna 2000: Women, Family and Household: Tensions in Culture and Practice. In: Koning, Juliette, Marleen Noltén, Janet Rodenburg und Ratna Saptari (Hg.): *Women and Households in Indonesia. Cultural Notions and Social Practices*. (Studies in Asian Topics Series, Nr. 27). Richmond: Curzon Press. 10–25.
- Schmink, Marianne 1984: Household Economic Strategies. *Latin American Research Review* (19): 87–101.
- Schneider, Katrin 2000: Feministische Ansätze in der Ökonomie. *Peripherie* (77/78): 28–50.
- Schweitzer, Rosemarie von 1993: Haushaltswissenschaftliche Paradigmen zwischen Ökonomie und Soziologie. In: Gräbe, Sylvia (Hg.): *Der private Haushalt im wissenschaftlichen Diskurs*. (Reihe Stiftung Der private Haushalt, Band 17). Frankfurt a. M., New York: Campus. 19–36.
- Schweizer, Thomas 1999: Wie versteht und erklärt man eine fremde Kultur? Zum Methodenproblem in der Ethnographie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (51): 1–33.
- Scott, Joan W. und Louise A. Tilly 1981: Familienökonomie und Industrialisierung in Europa. In: Honegger, Claudia und Bettina Heintz (Hg.). *Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen*. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt. 99–137.
- Scott, Joan W. 1988: *Gender and the Politics of History*. (Gender and Culture). New York: Columbia University Press.
- Sen, Amartya K. und Jean Drèze 1999 (1989): Hunger and Public Action. In: Sen, Amartya und Jean Drèze (Hg.): *The Amartya Sen and Jean Drèze Omnibus*. New Delhi: Oxford University Press.
- Shelton, Beth Anne und Daphne John 1996: The Division of Household Labour. *Annual Review of Sociology* (22): 299–322.
- Small, David B. und Nicola Tannenbaum (Hg.) 1999: *At the Interface: The Household and Beyond*. (Monographs in Economic Anthropology, Nr. 15). Lanham, New York, London: University Press of America.
- Smelser, Neil J. 1999: Looking Back at 25 Years of Sociology and the Annual Review of Sociology. *Annual Review of Sociology* (25): 1–18.

- Smith, Joan, Immanuel Wallerstein und Hans-Dieter Evers (Hg.) 1984: Households and the World-Economy. (Explorations in the World-Economy, Band 3). Beverly Hills: Sage Publications.
- Smith, Joan 1984: Nonwage Labor and Subsistence. In: Wallerstein, Immanuel, Joan Smith und Hans-Dieter Evers (Hg.): Households and the World-Economy. (Explorations in the World-Economy, Band 3). Beverly Hills: Sage Publications. 64–89.
- Smith, Joan und Immanuel Wallerstein (Hg.) 1992: Creating and Transforming Households. The Constraints of the World-Economy. (Studies in Modern Capitalism). Cambridge: Cambridge University Press.
- Smith, Joan und Jamie Sudler 1992: A Postscript on Method. In: Smith, Joan und Immanuel Wallerstein (Hg.): Creating and Transforming Households. The Constraints of the World-Economy. (Studies in Modern Capitalism). Cambridge: Cambridge University Press. 263–274.
- The Nobel Foundation 1992: Press Release – The Bank of Sweden Prize in Economic Sciences in Memory of Alfred Nobel. www.nobel.se/economics/laureates/1992/press.html. 1.4.2001.
- Tickamyer, Ann R. 1996: Sex, Lies, and Statistics: Can Rural Sociology Survive Restructuring? *Rural Sociology* (61): 2–24.
- Tiwon, Sylvia 2000: Reconstructing Boundaries and Beyond. In: Koning, Juliette, Marleen Nolten, Janet Rodenburg und Ratna Saptari (Hg.): Women and Households in Indonesia. Cultural Notions and Social Practices. (Studies in Asian Topics Series, Nr. 27). Richmond: Curzon Press. 68–84.
- Vu Tuan Anh, Tran Thi Van Anh und Terry G. McGee 2000: Household Economy. In: Boothroyd, Peter und Pham Xuan Nam (Hg.): Socioeconomic Renovation in Viet Nam. The Origin, Evolution and Impact of Doi Moi. Ottawa: International Development Research Centre. 103–138.
- Weismantel, Mary J. 1989: Making Breakfast and Raising Babies: The Zumbagua Household as Constituted Process. In: R. R. Wilk (ed.). The Household Economy: Reconsidering the Domestic Mode of Production. Boulder: Westview Press. 55–72.
- Werlhof, Claudia von 1984: The Proletarian is Dead; Long Live the Housewife? In: Wallerstein, Immanuel, Joan Smith und Hans-Dieter Evers (Hg.): Households and the World-Economy. (Explorations in the World-Economy, Band 3). Beverly Hills: Sage Publications. 131–147.
- West, Candace und Don H. Zimmerman 1991 (1987): Doing Gender. In: Lorber, Judith und Susan A. Farrell (Hg.): The Social Construction of Gender. Newbury Park, etc.: Sage Publications. 13–37.
- Whitehead, Ann 1981: "I'm hungry, mum": The Politics of Domestic Budgeting. In: Young, Kate, Carol Wolkowitz und Roslyn McCullagh (Hg.): Of Marriage and the Market: Women's Subordination in International Perspective. London: CSE Books. 88–111.
- Widmer, Marina und Erika Schäuble 1995: Ein Blick zurück. Frauen in der Ökonomie. *Olympe* (2): 96–97.
- Wilk, Richard R. 1989: The Household Economy. Reconsidering the Domestic Mode of Production. Boulder, San Francisco, London: Westview Press.
- Wilk, Richard R. 1990: Household Ecology: Decision Making and Resource Flows. In: Moran, Emilio F. (Hg.): The Ecosystem Approach in Anthropology: From Concept to Practice. (Überarbeitete Ausgabe von The Ecosystem Approach in Anthropology). Ann Arbor: University of Michigan Press. 323–356.
- Wilk, Richard R. 1993: Altruism and Self-Interest: Towards an Anthropological Theory of Decision Making. *Research in Economic Anthropology* (14): 191–212.
- Wilk, Richard R. und Stephen Miller 1997: Some Methodological Issues in Counting Communities and Households. *Human Organization* (56): 64–70.
- Wolf, Diane L. 1992: Factory Daughters. Gender, Household Dynamics, and Rural Industrialization in Java. Berkeley, Los Angeles, Oxford: University of California Press.
- Wolf, Diane L. 2000: Beyond Women and the Household in Java: Re-Examining the Boundaries. In: Koning, Juliette, Marleen Nolten, Janet Rodenburg und Ratna Saptari (Hg.): Women and Households in Indonesia. Cultural Notions and Social Practices. (Studies in Asian Topics Series, Nr. 27). Richmond: Curzon Press. 85–100.

- Wolf, Eric R. 1966: Peasants. (Foundations of Modern Anthropology). Englewood Cliffs, N. J.: Prentice Hall.
- Wong, Diana 1984: The Limits of Using the Household as a Unit of Analysis. In: Wallerstein, Immanuel, Joan Smith und Hans-Dieter Evers (Hg.): Households and the World-Economy. (Explorations in the World-Economy, Band 3). Beverly Hills: Sage Publications. 56–63.
- Yanagisako, Sylvia Junko 1979: Family and Household: The Analysis of Domestic Groups. *Annual Review of Anthropology* (8): 161–205.
- Young, Kate, Carol Wolkowitz und Roslyn McCullagh 1981: Of Marriage and the Market. Introduction. In: Young, Kate, Carol Wolkowitz und Roslyn McCullagh (Hg.): Of Marriage and the Market: Women's Subordination in International Perspective. London: CSE Books. vii–xi.
- Young, Kate 1992: Household Resource Management. In: Østergaard, Lise (Hg.): Gender and Development: A Practical Guide. London, New York: Routledge. 135–164.

Nachschlagewerke

- Barfield, Thomas (Hg.) 1997: The Dictionary of Anthropology. Oxford, etc.: Blackwell Publishers.
- Barnard, Alan und Jonathan Spencer (Hg.) 1996: Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology. London, New York: Routledge.
- Beckerath, Erwin von, Hermann Bente, Carl Brinkmann et al. (Hg.) 1956: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften. Stuttgart: Gustav Fischer.
- Bernsdorf, Wilhelm und Friedrich Bülow (Hg.) 1955: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Bernsdorf, Wilhelm (Hg.) ²1969 (1955): Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Boudon, Raymond und François Bourricaud (Hg.) 1992: Soziologische Stichworte. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Endruweit, Günther und Gisela Trommsdorf (Hg.) 1989: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Gould, Julius und William L. Kolb (Hg.) 1964: A Dictionary of the Social Sciences. London: Tavistock Publications.
- Hartfiel, Günter 1972: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Alfred Körner Verlag.
- Hartfiel, Günter und Karl-Heinz Hillmann ³1982: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Alfred Körner Verlag.
- Haug, Wolfgang Fritz (Hg.) 1984: Kritisches Wörterbuch des Marxismus. Berlin West: Argument Verlag.
- Hirschberg, Walter (Hg.) 1988: Neues Wörterbuch der Völkerkunde. Berlin: Dietrich Reimer.
- Ingold, Tim (Hg.) 1995: Companion Encyclopedia of Anthropology. London, New York: Routledge.
- Koschnick, Wolfgang J. (Hg.) 1992: Standardwörterbuch für die Sozialwissenschaften. München, London, New York, Paris: K. G. Saur.
- Kuper, Adam und Jessica Kuper (Hg.) 1985: The Social Science Encyclopedia. London, Boston, Henley: Routledge & Kegan Paul.
- Kuper, Adam und Jessica Kuper (Hg.) 1999: The Social Science Encyclopedia. London, New York: Routledge.
- Levinson, David und Melvin Ember (Hg.) 1996: Encyclopedia of Cultural Anthropology. New York: Henry Holt and Company.
- Lissner, Annelise, Rita Süßmuth und Karin Walter (Hg.) 1988: Frauenlexikon: Traditionen, Fakten, Perspektiven. Freiburg i. Br., Basel: Herder.

- Mitchell, Duncan G. (Hg.) (1968) 1970: A Dictionary of Sociology. Chicago: Aldine Publishing Company.
- Müller, Wolfgang (Hg.) 1999: Wörterbuch der Völkerkunde. Berlin: Dietrich Reimer.
- Panoff, Michel und Michel Perrin (Hg.) 1975: Taschenwörterbuch der Ethnologie. München: List.
- Panoff, Michel und Michel Perrin (Hg.) 1982: Taschenwörterbuch der Ethnologie. Berlin: Dietrich Reimer.
- Seligman, Edwin R. A. und Alvin Johnson (Hg.) ¹³1959: Encyclopedia of the Social Sciences. New York, Chicago: Macmillan.
- Seymour-Smith, Charlotte (Hg.) 1986: Dictionary of Anthropology. Boston: G. K. Hall and Co.
- Sills, David L. (ed.) 1968: International Encyclopedia of the Social Sciences. New York: Macmillan/Free Press.
- Vierkandt, Alfred (Hg.) 1959: Handwörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Winick, Charles 1970: Dictionary of Anthropology. Totowa, N.J.: Littlefield, Adams and Co.

URL: http://www.ethno.unibe.ch/arbeitsblaetter/AB21_Thu.pdf

This is the electronic edition of Sue Thüler, "Seilziehen um wissenschaftliche Repräsentationen des Haushalts ", Arbeitsblatt Nr. 21, Institut für Ethnologie, Universität Bern, Bern 2002

ISBN: 3-906465-21-7

Electronically published July 15, 2002

© Sue Thüler und Institut für Ethnologie der Universität Bern.
All rights reserved.

This text may be copied freely and distributed either electronically or in printed form under the following conditions. You may not copy or distribute it in any other fashion without express written permission from me or the Institut für Ethnologie. Otherwise I encourage you to share this work widely and to link freely to it.

Conditions

You keep this copyright notice and list of conditions with any copy you make of the text.

You keep the preface and all chapters intact.

You do not charge money for the text or for access to reading or copying it.

That is, you may not include it in any collection, compendium, database, ftp site, CD ROM, etc. which requires payment or any world wide web site which requires payment or registration. You may not charge money for shipping the text or distributing it. If you give it away, these conditions must be intact.

For permission to copy or distribute in any other fashion, contact:
information@ethno.unibe.ch